



125

JAHRE

ST. ELISABETH-HOSPITAL

HERTEN





125

JAHRE

ST. ELISABETH-HOSPITAL

HERTEN

Eine Festschrift
herausgegeben von der Stiftung
St. Elisabeth zu Herten



INHALT

SEITEN 14 – 25

1895 – 2020 Die Stiftung St. Elisabeth zu Herten

SEITEN 26 – 41

1895 – 1920 Die Gründerjahre

SEITEN 42 – 55

1920 – 1945 Wachstum in schwierigen Zeiten

SEITEN 56 – 69

1945 – 1970 Die Wirtschaftswunder-Jahre

SEITEN 70 – 83

1970 – 1995 Der Neubau im Schlosspark

SEITEN 84 – 97

1995 – 2020 Auf dem Weg in die Zukunft

SEITEN 91 – 157

Kliniken und Teams

St. Elisabeth-Hospital heute und morgen



Vorwort



Liebe Leserin, lieber Leser, wir hatten eigentlich geplant, diese Festschrift im Rahmen einer Jubiläumsveranstaltung zum 125jährigen Bestehen des St.-Elisabeth-Hospitals im Juni 2020 vorzustellen. Diese Veranstaltung muss wegen der zurzeit herrschenden Corona-Pandemie leider verschoben werden. Dieses Jubiläumsjahr soll aber dennoch nicht unerwähnt verstreichen. Der Stiftungsvorstand hat deshalb beschlossen, diese Festschrift auch tatsächlich 125 Jahre nach Einweihung des St.-Elisabeth-Hospitals in Herten der Öffentlichkeit vorzustellen.

So freue ich mich, dass wir Ihnen mit diesem Buch nun einen kompakten Überblick geben können über die Geschichte unseres Hauses und der Stiftung „St. Elisabeth zu Herten“. Beim Blick in die Chronik fällt auf, dass es in der Geschichte unseres Hauses schon zweimal das Thema „Epidemien“ gab: nach dem ersten Weltkrieg und in den Jahren 1952/53. Es waren Herausforderungen an das Krankenhaus, die es damals bestanden hat und die es heute – so unsere Zuversicht – auch bestehen wird.

Auch andere aktuelle Themen tauchen schon früher einmal auf: der Personal-

mangel (Ende der 1950er Jahre) und das Bauen. Immer wieder müssen Antworten gefunden werden und werden Antworten gefunden auf die Herausforderungen ganz unterschiedlicher Art. Es gibt aber nicht nur den Blick zurück. Es gibt auch einen interessanten Einblick in die Gegenwart und in die Perspektiven der Arbeit in den medizinischen Abteilungen und Diensten eines modernen Krankenhauses. Dabei wird deutlich, dass auch im Jahr 2020 gilt, was der Chronist schon vor gut 100 Jahren mit Dante festgestellt hat: „Erst viele Töne ergeben den Akkord“. Das fachübergreifende Arbeiten, das Zusammenspiel von unterschiedlichen Abteilungen, Funktionsdiensten, Sozialdienst, Seelsorge und Verwaltung ist heute mehr denn je ein wichtiger Faktor für ein erfolgreich arbeitendes Krankenhaus.

Gerne hätten wir Ihnen zum Jubiläum das Haus an einem Tag der offenen Tür gezeigt und Ihnen die Arbeit in einem modernen Krankenhaus erläutert. Aber auch diese Veranstaltung müssen wir leider wegen der Pandemie verschieben. So bleibt Ihnen und uns in diesem Jubiläumsjahr nur diese Festschrift. Alles andere werden wir zu gegebener Zeit nachholen.

Danken möchte ich an dieser Stelle allen, die sich für diese Festschrift engagiert haben: Frau Beatrix Düdder, Herrn Norbert Köster und Herrn Hans-Jochem Schnitzler vom Stiftungsvorstand, die dieses Projekt begleitet haben. Frau Mechthild Müller vom Sekretariat, die die unterschiedlichsten Termine koordiniert hat, Herrn Gregor Spohr und Stefan Prott vom Verlag spohr & prott, die mit viel Engagement und Kreativität dieses Projekt begleitet haben.

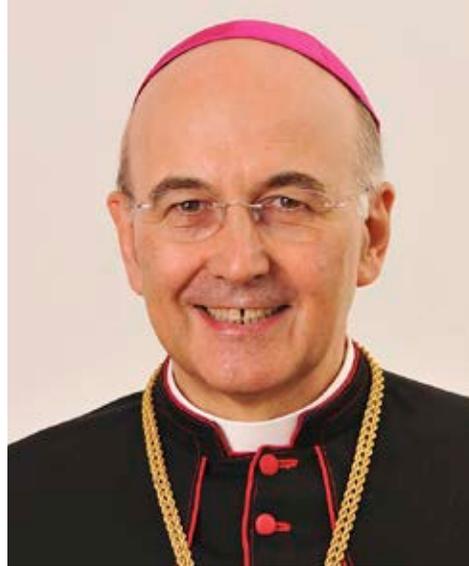
Mein Dank gilt auch allen, die sich im Vorstand der Stiftung oft über viele Jahre ehrenamtlich engagiert haben und engagieren. Mit ihrem Fachwissen und ihrer Lebenserfahrung haben sie die Entwicklung des Krankenhauses vorangetrieben und begleitet und sind somit Teil dieser 125jährigen Geschichte!

Ich wünsche Ihnen nun viel Freude beim Lesen und „unserem Elli“ noch viele erfolgreiche Jahre im Einsatz für die Gesundheit der Menschen in dieser Region.

Norbert Mertens
Vorstandsvorsitzender Stiftung
St. Elisabeth zu Herten

Grußworte





Liebe Schwestern und Brüder, liebe Bürgerinnen und Bürger der Stadt Herten!

Gerade zurzeit, in der ich Ihnen dieses Grußwort schreibe, leben viele Menschen in Quarantäne, haben Angst vor der Zukunft oder sind an einem Virus gestorben, der bis vor kurzem noch unbekannt war. Es hat uns eine Realität eingeholt, die vor einigen Monaten als undenkbar galt.

Menschliche Nähe ist gerade in Extremsituationen notwendig und doch kaum möglich.

Diese Herausforderungen nehmen unsere Krankenhäuser jeden Tag an, nicht nur in der momentanen Situation, sondern jeden Tag.

Kirche und Krankenhaus gehören zusammen. Schon immer haben sich Christen um Schwache und Kranke gekümmert. Die heilige Elisabeth, Ihre Patronin, legt dafür ein herausragendes Zeugnis ab. Wir engagieren uns im Gesundheitswesen, weil das Leben die wunderschöne Gabe Gottes ist, kostbar und zerbrechlich. So realisieren Sie das Gebot Jesu, sich um die Mitmenschen zu sorgen.

Ich danke allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihren Dienst und für ihr Zeugnis, dass Gott uns Menschen nahe ist. Sie sind ein Bild von Kirche bei den Menschen.

Ihr Bischof

A handwritten signature in black ink, which appears to read "Felix Genn".

Dr. Felix Genn
Bischof von Münster



Zum 125-jährigen Bestehen des St. Elisabeth-Hospitals übermittle ich im Namen der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen herzliche Glückwünsche.

Seit Inbetriebnahme des Krankenhauses am 9. Juni 1895 fühlen Sie sich den christlich tradierten Werten der Krankenbetreuung verpflichtet und versorgen seitdem Menschen in Krankheit und Not. Nach Ihrem Selbstverständnis stehen Sie für höchste medizinische und pflegerische Qualität. Gesund bleiben und gesund werden – das sind die Ansprüche, nach denen Sie handeln. Auch für die Landesregierung stellt sich in der Gesundheitspolitik die vorrangige Frage, was jeder einzelne Mensch benötigt, um seine Gesundheit zu erhalten oder sie durch gute medizinische Versorgung zurückzugewinnen.

Hierzu zählt eine flächendeckende, bedarfsgerechte gesundheitliche Versorgung für alle Bürgerinnen und Bürger, unabhängig vom Geschlecht, sozialen Status, Alter oder Herkunft.

Meine Grüße und Glückwünsche zum Jubiläum verbinde ich mit dem besonderen Dank an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im ärztlichen und pflegerischen Dienst, im Funktionsdienst und die Verantwortlichen des Hospitals für ihr Engagement und ihre Arbeit zum Wohle der Patientinnen und Patienten. Nicht vergessen möchte ich die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Den bei Ihnen versorgten Patientinnen und Patienten wünsche ich beste Genesung.

Ihr

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Karl-Josef Laumann'. The signature is fluid and cursive, with a long horizontal stroke at the end.

Karl-Josef Laumann

Minister für Arbeit, Gesundheit und
Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen



Gesundheit ist nicht alles, aber ohne Gesundheit ist alles nichts.“ Während dieses Grußwort entsteht, bewältigen wir gerade die Herausforderungen rund um „Corona“. Der vorgenannte Spruch, so oft schon mehr oder weniger daher gesagt, eine allzu bekannte Phrase, entwickelt in diesen Zeiten eine besondere Bedeutsamkeit und Aktualität.

Wir können in Deutschland stolz auf unser Gesundheitssystem sein. Das bewährt sich auch in Krisenzeiten und darauf ist schon seit Jahrzehnten Verlass. Das St. Elisabeth-Hospital ist in Herten seit nun 125 Jahren ein verlässlicher Partner für unsere Bürgerinnen und Bürger.

125 Jahre – eine sehr lange Zeit. Vor 125 Jahren wurden z.B. die Röntgenstrahlen entdeckt, heute noch unverzichtbar, aber in der modernen Medizin auch selbstverständlich, täglich angewandt. Etliche medizinische Erfindungen und Errungenschaften folgten. Menschen sind und waren immer schon auf der Suche nach Möglichkeiten, Krankheiten zu heilen und Beschwerden zu lindern. Das ist eine Triebfeder der Menschen, schon seit Jahrtausenden.

„Ihre Gesundheit ist unser Auftrag!“ Dieses Motto steht auf Ihrer Homepage. Sie stellen sich damit in den Dienst der Menschen. Ich möchte ausdrücklich betonen, wie froh und dankbar ich bin, in einer Zeit, in der immer mehr Krankenhäuser oder einzelne Abteilungen in Krankenhäusern schließen, ein großes, funktionierendes Krankenhaus in unserer Stadt zu haben. Aber ein Krankenhaus wäre nichts, ohne die Menschen, die der Motor einer solchen Institution sind. Daher mein ausdrücklicher und tief empfundener Dank an die Ärzte und Ärztinnen, die Schwestern und Pfleger aber auch das Verwaltungspersonal, das hinter den Kulissen für reibungslose Abläufe sorgt. Danke für Ihre Arbeit und Ihr Engagement, das Sie sicherlich oft an Ihre Grenzen bringt, und Sie dennoch nicht aufgeben.

Ich danke Ihnen allen für Ihre bisher geleistete Arbeit hier im St. Elisabeth-Hospital in Herten und wünsche Ihnen auch für die Zukunft alles Gute und viel Erfolg.

Fred Toplak
Bürgermeister der Stadt Herten



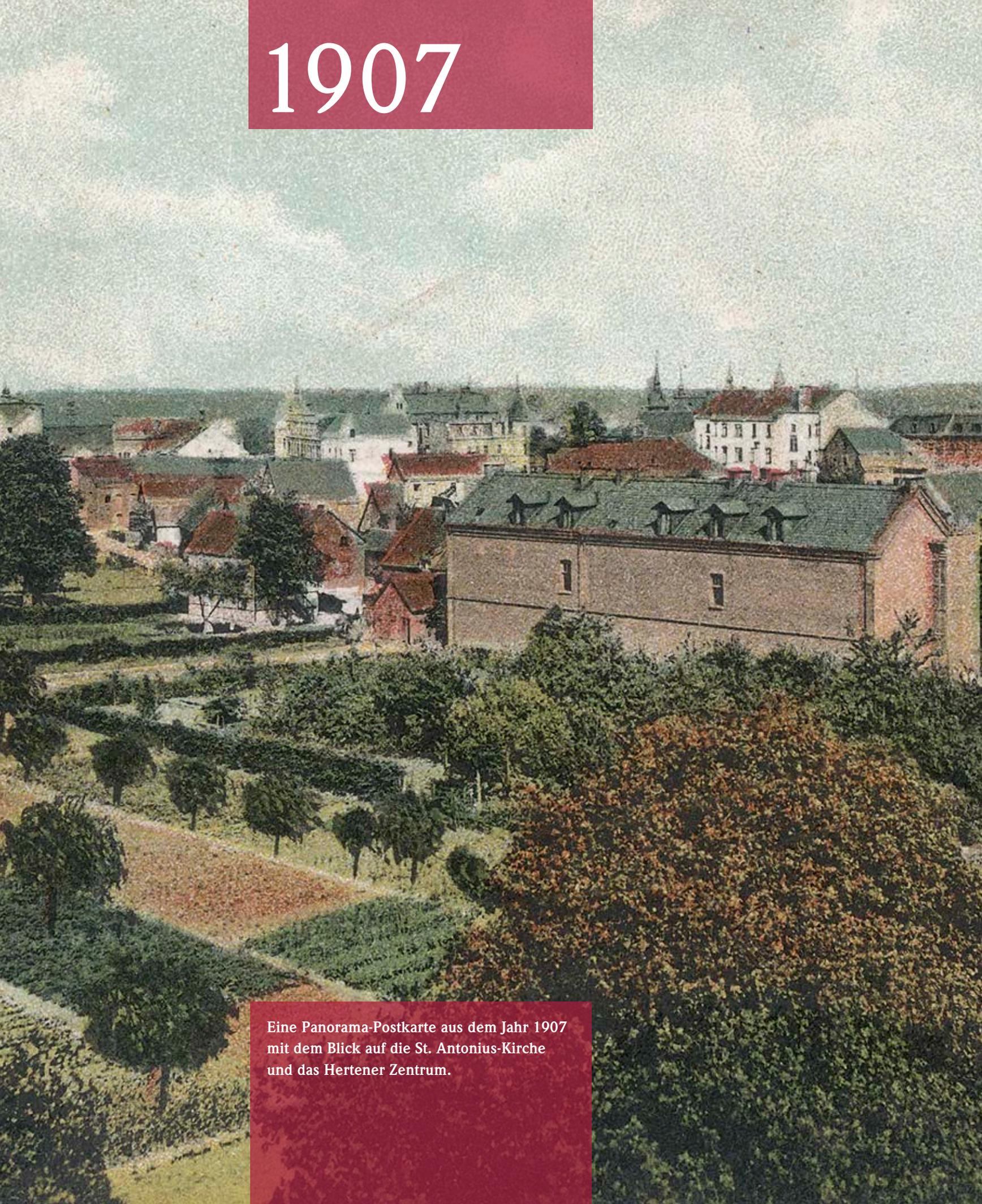


Die Stiftung St. Elisabeth zu Herten



1895 – 2020

1907

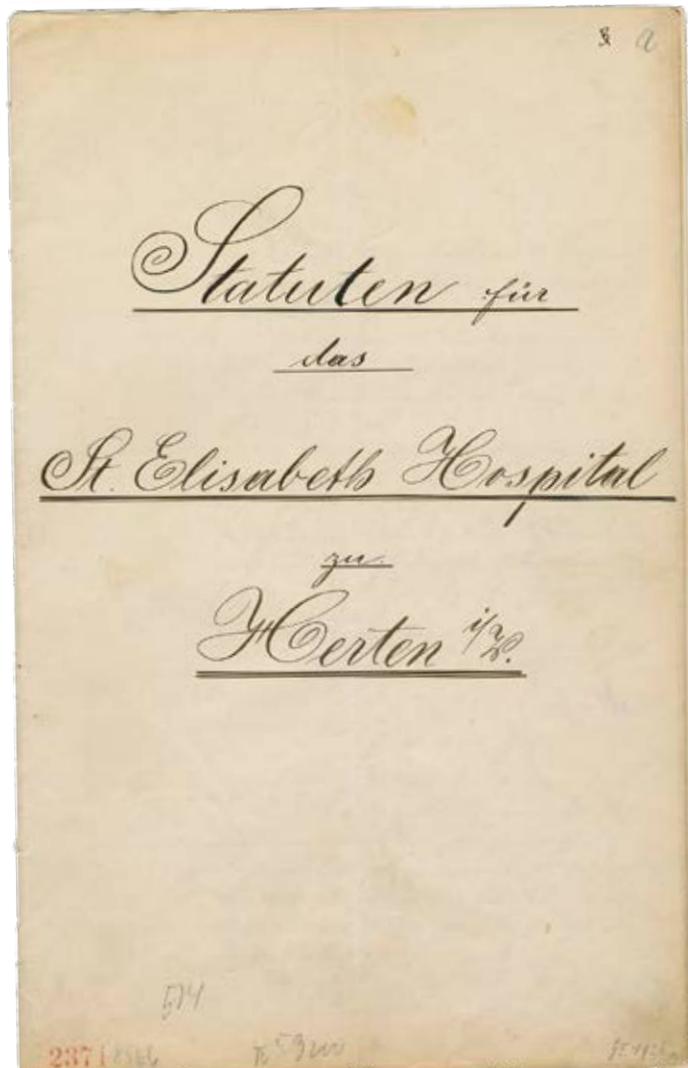
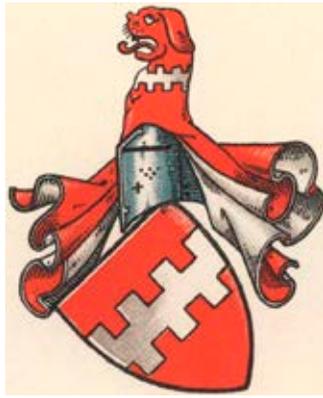


Eine Panorama-Postkarte aus dem Jahr 1907
mit dem Blick auf die St. Antonius-Kirche
und das Hertener Zentrum.



Kranken
Unterkunft
und Pflege zu
gewähren –
ohne Rücksicht
auf Religion
und Konfession

*Stiftungszweck laut § 1 aus den Statuten der
Stiftung St. Elisabeth zu Herten vom 1. April 1904*



Wappen der Familie Graf Nesselrode. Die Familie stiftete das Grundstück für den Bau des St. Elisabeth-Hospitals (Bild oben).

Deckblatt der Stiftungs-Statuten vom 1. April 1904.

Der Bergbau ließ die Bevölkerungszahlen Hertens in die Höhe schnellen. Wurden bei der Volkszählung im Jahr 1880 noch 1.824 Einwohner registriert, waren es 1895 schon 6.701 und zehn Jahre später 15.475.

Innerhalb weniger Jahre wurde aus dem Bauerndorf, in dem man 1890 noch stolz war auf die ersten vier öffentlichen Petroleumlampen, eine Stadt. Rasch wurden ein Rathaus, Schulen, Kirchen und Bergarbeiter-Siedlungen geplant und gebaut. 1894 eröffnete die erste Apotheke (Elisabeth-Apotheke Kock) in Herten. Was noch fehlte und dringend benötigt wurde: ein Krankenhaus.

Heinrich Westmeyer, Pfarrer der kath. Kirchengemeinde St. Antonius, erkannte schon 1892 die Dringlichkeit, verhandelte mit den bischöflichen und staatlichen Verwaltungen und nahm Kontakt auf mit dem Orden der „Schwestern von der Barmherzigkeit“ zu Heiligenstadt, die sich heute „Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel“ nennen.

Mit der Familie Graf Nesselrode – sie stiftete das Grundstück in der Kuriger Heide – und einigen Einzelpersonen (Frau Fust und Frau Feldhege) fand er auch große Unterstützung vor Ort. Die Zechen Ewald und Schlägel & Eisen lieferten kostenlos Ziegelsteine – und dann ging es ganz schnell: 1894 wurde mit dem Bau des Krankenhauses begonnen, im Mai 1895 war es fertig, die Schwestern nahmen ihre Arbeit auf und am 9. Juni wurde die offizielle Einweihung gefeiert.

In diesen Jahren des boomenden Bergbaus wunderte es nicht, dass von Beginn an im Krankenhaus Platzmangel an der Tagesordnung war und die Verantwortlichen der katholischen Kirchengemeinde St. Antonius immer wieder Umbauten und Erweiterungen beschließen mussten.

Und so entschloss man sich nach intensiven Beratungen, dem Werk einen festeren Rahmen zu geben: Statuten als verbindliche Regeln für das Hospital und für die Stiftung.

Die Stiftung, so heißt es in §1 der Statuten, „hat den Zweck, ohne Rücksicht auf Religion und Konfession,

- 1.) Kranken Unterkunft und Pflege in der Anstalt zu gewähren.
- 2.) Die ambulante Pflege zu üben.
- 3.) In den Arbeiterfamilien während des Wochenbettes der Frau die nötigste Hauspflege (z.B. Aufsicht über das Hauswesen, Kinder und Küche, Sorge für Ordnung und Reinlichkeit) zu besorgen, jedoch unter Ausschluß von Hebammendiensten bei der Wöchnerin.“

Es folgen 13 weitere Paragraphen.

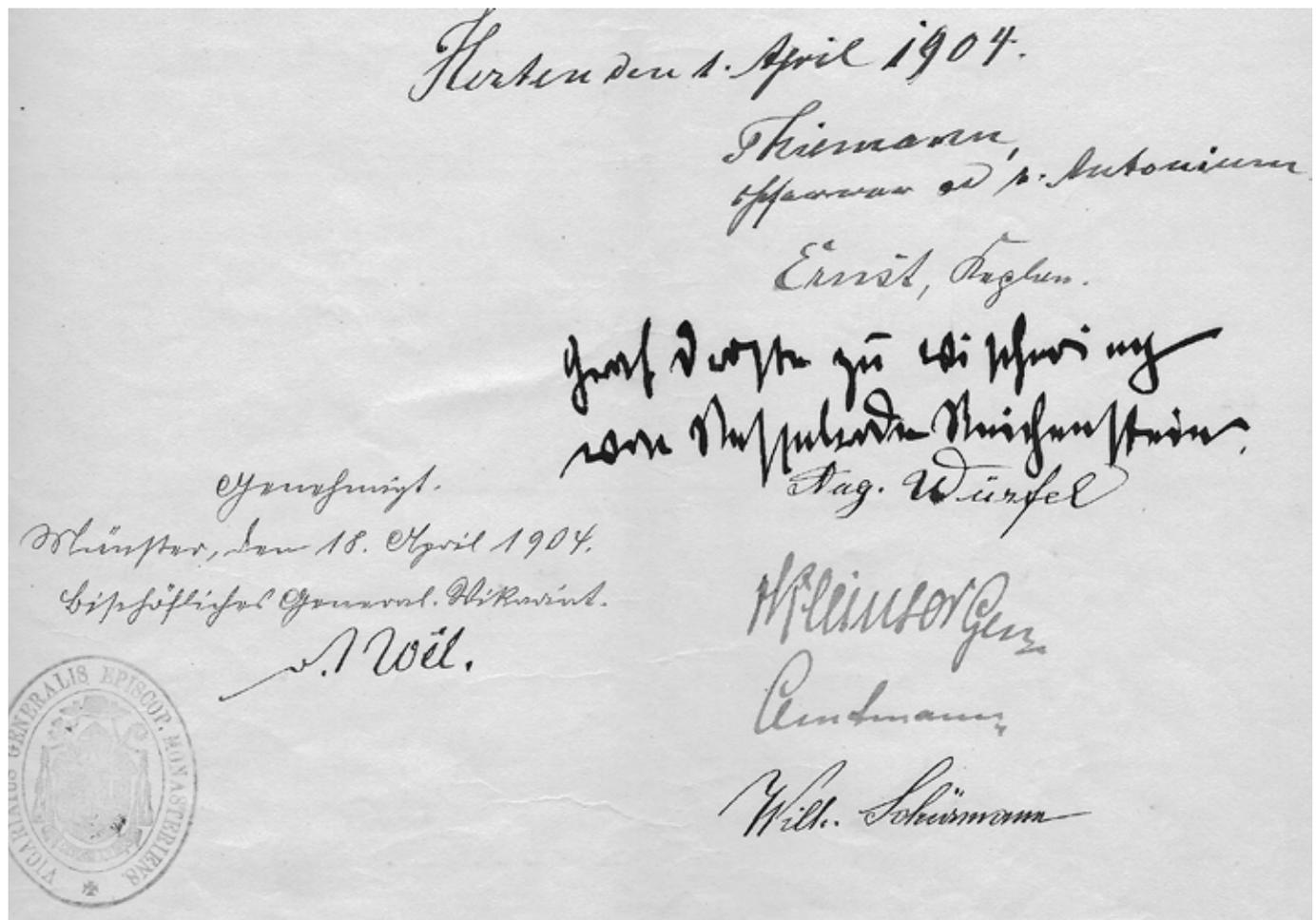
Am 1. April 1904 unterzeichneten Pfarrer Thiemann und die Mitglieder des Kirchenvorstands die Statuten, die mit Genehmigung des Bischöflichen

Generalvikariats in Münster dann weitergeleitet wurden an die Berliner Behörden und schließlich an den Landesherrn, Kaiser Wilhelm II.

Und vom Kaiser traf dann im September mit der Beglaubigung der „Geheimen Kanzlei des Königlichen Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten“ folgende Botschaft in Herten ein:

„Auf den Bericht vom 1. August d. Js. will Ich der unter dem Namen ‚St. Elisabeth-Hospital zu Herten‘ im Kreis Recklinghausen, Regierungsbezirk Münster, begründeten Stiftung auf Grund der anliegenden Satzung vom 1. April d. Js. hierdurch Meine landesherrliche Genehmigung ertheilen.
Swinemünde, an Bord M. Y. ‚Hohenzollern‘,
den 9. August 1904. (gez.) Wilhelm R.“

Siegel und Signaturen unter den Statuten vom 1. April 1904



Das auf der kaiserlichen Yacht an der Ostsee genehmigte Regel-Werk hatte 84 Jahre lang unverändert Bestand und wurde erst 1988 erstmals vom Stiftungs-Vorstand geändert.

Robert Schultes, seinerzeit als Pfarrer von St. Antonius Vorsitzender des siebenköpfigen Stiftungsvorstands, nennt zwei Gründe für die Änderung der Statuten: Die gräfliche Familie von Nesselrode-Reichenstein, die immer mit einem Mitglied im Vorstand vertreten war, hatte ihren Wohnsitz in Herten aufgegeben.

„Und außerdem war es dringend geboten, die Statuten den heutigen Gegebenheiten anzupassen.“ Das einzige „geborene“ Mitglied der Stiftung ist seitdem der amtierende Pfarrer von St. Antonius. Grundsätzlich ist er auch Vorsitzender der Stiftung, kann dies aber ablehnen, so dass ein anderes Vorstandsmitglied gewählt werden kann.

Unverändert blieb der Zweck der Stiftung: Die Unterhaltung eines Krankenhauses mit entsprechenden Nebenbetrieben auf der Grundlage eines christlichen Menschenbildes.

Eine umfassende Neustrukturierung erfolgte in den Jahren 2005/2006. Das St. Elisabeth-Hospital wurde eine eigenständige gemeinnützige GmbH. Gleichzeitig wurde das St. Elisabeth-Pflegezentrum ebenfalls als gGmbH gegründet, dessen alleiniger Gesellschafter die Stiftung ist.

Das Pflegezentrum ist in unmittelbarer Nachbarschaft des Krankenhauses in einem Gebäude untergebracht, das beim Bau des Krankenhauses ursprünglich als Personalwohnheim für Mitarbeiter/innen des Krankenhauses diente. Da die Beschäftigten

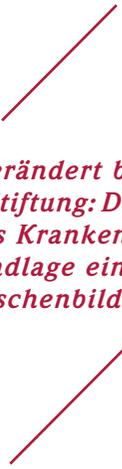
des Krankenhauses aber immer mobiler wurden und auch der Hertener Wohnungsmarkt nicht so angespannt war wie in anderen, größeren Städten, gab es in dem Wohnheim immer mehr Leerstände. Vor dem Umbau zum Pflegezentrum wurde immer wieder versucht anderweitige, erlösbringende Unterbringungen zu finden. So wurden dort eine ganze Zeit nach der Grenzöffnung zum Osten auch Flüchtlinge aus den ehemaligen Sowjetrepubliken untergebracht.

Letztendlich wurde das Wohnheim in den Jahren 2005 und 2006 zum Pflegezentrum umgebaut. Es gibt 64 Plätze in Einzelzimmern. Die familienähnlichen Wohn- und Lebensformen sollen ein hohes Maß an Selbstbestimmung ermöglichen. Das Pflegezentrum ist Mitglied des Caritas Verbandes der Diözese Münster.

Gleich neben dem Pflegezentrum betreibt die Stiftung St. Elisabeth zu Herten außerdem eine Wohnanlage mit barrierefreien Wohnungen. Dieses Gebäude diente lange Jahre als Wohnheim für die

Heiligenstädter Ordensschwestern und für die Schwesternschülerinnen der Krankenpflegeschule, die noch heute im Erdgeschoss untergebracht ist.

Wie beim benachbarten Personalwohnheim ließ die Nutzung durch Schwesternschülerinnen aber immer mehr nach und auch der Konvent der Ordensschwestern wurde immer kleiner. Deshalb beschloss die Stiftung, das Wohnheim im Jahre 1999 in barrierefreie Seniorenwohnungen umzubauen. In einigen dieser Wohnungen war der Konvent der Ordensschwestern auch noch untergebracht, bis zum kompletten Rückzug der Schwestern im Jahr 2014.



Unverändert blieb der Zweck der Stiftung: Die Unterhaltung eines Krankenhauses auf der Grundlage eines christlichen Menschenbildes.

Mit der Neustrukturierung der Stiftungssatzung änderte sich für die „Stiftung St. Elisabeth zu Herten“ auch der Stiftungszweck. Er ist nun nicht mehr der Betrieb eines Krankenhauses, sondern die Förderung des Krankenhauses und des Pflegezentrums.

Um das St. Elisabeth-Hospital wirtschaftlich abzusichern und die Versorgung der Kranken zu optimieren gründete der Vorstand der Stiftung St. Elisabeth zu Herten 2008 gemeinsam mit der Stiftung Prosper-Hospital in Recklinghausen die „Klinik Verbund Vest Recklinghausen gGmbH“ (KVVR).

Und Ende 2019 erfolgte der zweite Schritt, die Gründung der „Stiftungsklinikum PROSELIS gGmbH“. Durch diese schlankere Gesellschaftsstruktur soll die Zusammenarbeit weiter vereinfacht werden. Damit werden in insgesamt 18 medizinischen Fachabteilungen mit 773 Betten und rund 2000 Beschäftigten jährlich mehr als 100.000 Patienten stationär und ambulant behandelt.

Norbert Mertens, Pfarrer von St. Antonius und seit 2007 an der Spitze der Hertener Stiftung, ist überzeugter Befürworter dieser Fusion, durch die beide Häuser Vorteile haben. Im Aufsichtsrat der gemeinnützigen Gesellschaft ist die Stiftung St. Elisabeth mit drei Mitgliedern ihres Vorstandes vertreten, die Stiftung Prosper stellt vier Mitglieder.

Wenn sich die sieben Vorstandsmitglieder der Stiftung St. Elisabeth viermal im Jahr treffen, steht natürlich das Krankenhaus-Geschäft nach wie vor im Mittelpunkt der Tagesordnung, sie sind aber nicht mehr die Entscheider. Sie geben eine Empfehlung ab – Beschluss-Gremium ist der Aufsichtsrat. Und die Zusammenarbeit funktioniert. Mertens: „Es hat in all den Jahren keine einzige Kampf-abstimmung gegeben.“

Die Stiftung St. Elisabeth zu Herten ist mittlerweile zur Erreichung ihrer Ziele auch an verschiedenen

Gesellschaften und Institutionen aus dem Gesundheitswesen und der Altenpflege beteiligt. 2012 wurde aus Mitteln der Stiftung neben dem Hospital ein Parkhaus mit 320 Plätzen für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gebaut und an das Krankenhaus verpachtet.

Die Stiftung unterstützt auch einige Einzel-Projekte. Sie widmete sich zusammen mit dem Krankenhaus von 2011 bis Ende 2014 dem Thema „Übergewicht bei Kindern“, entwickelte in Zusammenarbeit mit Kindergärten, Kindertagesstätten und Schulen Angebote, Aktionstage, Kochkurse und Projektwochen.

Aktuell wird die Arbeit der Palliativeinheit im St. Elisabeth-Hospital finanziell unterstützt. Schwerpunkt dort ist die intensive Begleitung von Schmerzpatienten und deren Angehörigen durch speziell ausgebildete Krankenschwestern.

Im Pflegezentrum fördert – finanziert von der Stiftung – eine zusätzliche Mitarbeiterin die motorischen und kognitiven Fähigkeiten von Bewohnern, die demenziell erkrankt sind.

Traditionsreiche Pflegeschule

Die im Jahr 1917 von den Heiligenstädter Schwestern gegründete Pflegeschule gehört zu den ältesten im Regierungsbezirk Münster, damals hieß sie noch Krankenpflegeschule. Aus zunächst halbjährlichen Ausbildungslehrgängen wurden später zwei und ab 1965 drei Ausbildungsjahre. Im Februar 1988 wechselte die Trägerschaft auf die Stiftung. Anfang des neuen Jahrtausends wurde die Pflegeschule durch die Zusammenarbeit mit dem Prosper-Hospital zur Zentralschule für beide Häuser.

Aktuell werden 175 Schülerinnen und Schüler ausgebildet. Um zum Abschlussexamen zugelassen zu werden, müssen sie neben rund 2500 Stunden praktischer Ausbildung im Krankenhaus 2100 Stunden Theorie absolvieren.

Am 1. Januar 2020 erfolgte ein weiterer Wechsel in der Trägerschaft: Die Pflegeschule ging auf die Stiftungsklinikum PROSELIS gGmbH über. Zugleich veränderte sich im Januar 2020 mit dem neuen Pflegeberufegesetz auch das Ausbildungsprogramm: Die Unterscheidung in Altenpflege, Krankenpflege oder Kinderkrankenpflege fällt weg. Die Ausbildung zu „Pflegefachmann“ oder „Pflegefachfrau“ wird es den Absolventen ermöglichen, in allen Versorgungsbereichen zu arbeiten und falls gewünscht auch zu wechseln.

Für Schulleiter Peter Kudritzki und sein zehnköpfiges Team eine neue Herausforderung. „Im Kern ein völlig neuer Pflegeberuf, der in allen EU-Ländern anerkannt wird.“ Und es ist ein gefragter Beruf. Im Jahr 2018 gab es 900 Bewerbungen für die 175 Plätze in den acht Kursen der Schule, 2019 unwesentlich weniger.

Die Stiftung St. Elisabeth finanziert ihre Aktivitäten hauptsächlich durch Überschüsse aus Vermietung und Verpachtung. Und das vor allem mit jenen Erbpachtgrundstücken auf dem Gelände des alten Krankenhauses, auf denen vor 125 Jahren die Geschichte des St. Elisabeth-Hospitals und der Stiftung begann.

Der Stiftungsvorstand im Jahr 2020.

Vorne von links: Dr. Hermann Klapheck, Pfarrer Norbert Mertens (Vorstandsvorsitzender), Reinhard Ollmert (stellv. Vorstandsvorsitzender) und Beatrix Dütter. Hintere Reihe von links: Hans-Jörg Holtbrügge, Norbert Köster und Hans-Jochem Schnitzler.







175 Plätze: Zentralschule für Gesundheitsberufe



Die im Jahr 1917 von den Heiligenstädter Schulschwestern gegründete Pflegeschule gehört zu den ältesten im Regierungsbezirk Münster, damals hieß sie noch Krankenpflegeschule.

Am 1. Januar 2020 ging die Pflegeschule auf die Stiftungsklinikum PROSELIS gGmbH über. Das Bild zeigt die Pflegeschüler Jahrgang 2020 auf dem Hubschrauberlandeplatz vor dem Parkhaus für die Beschäftigten des St. Elisabeth-Hospitals.

Die Gründerjahre



1895 – 1920

1898

Am St. Elisabeth-Hospital wird ein südlicher Flügel mit Kapelle angebaut.

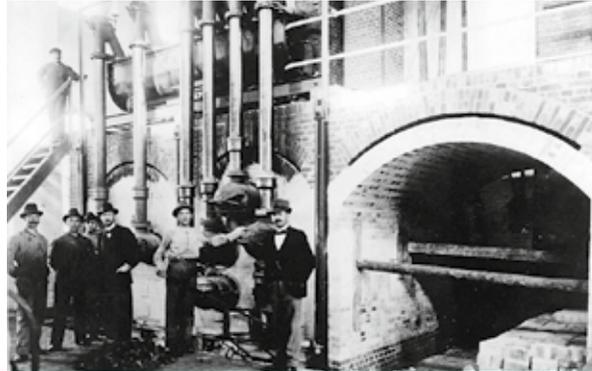
1899

Die evangelische Erlöserkirche wird am 8. August eingeweiht.

29. September 1900:

Eröffnung der Gasanstalt (Bild) an der Herner Straße.

Eine der ersten Gaslaternen wird auf Ewald installiert.



1900



1895

1895

Am 8. November entdeckt Wilhelm Conrad Röntgen die später nach ihm benannten Röntgenstrahlen.

Eröffnung des St. Elisabeth-Hospitals
Offizielle Einweihung am 9. Juni. Erster leitender Arzt ist Dr. med. Borchmeyer.

Erster Straßenausbau in Herten:
Ewaldstraße bis Crange.

1896

Theodor Fontanes Roman „Effi Briest“ erscheint als Buch. Zuvor war er in sechs Folgen in der Zeitung „Deutsche Rundschau“ veröffentlicht worden.

1901



1901

Am 10. Mai 1901 fährt erstmals eine Straßenbahn von Recklinghausen über Herten nach Wanne – und löst damit den Pferdeomnibus ab.

1905

Robert Koch erhält den Nobelpreis für Medizin.

Die Gründerjahre



1903

1903
Errichtung des St. Antonius-Denkmal
auf dem Lindenplatz, heute Kranzplatte.

1904
Gründung der Sanitätskolonne des Roten
Kreuzes Herten. Erster Kolonnenarzt wird
Dr. Borchmeyer.

Die Statuten der Stiftung St. Elisabeth
zu Herten werden als verbindliche Regeln
für Hospital und Stiftung verabschiedet.

1911
Die Badestation des St. Elisabeth Hospitals wird aus-
gebaut – mit Dampf-, Wannen- und Lichtbädern.

1912
Verleihung des Nobelpreises für Literatur an
Gerhart Hauptmann in Stockholm.

Untergang der Titanic mit mehr als 15.000 Toten.

Eröffnung des Flugplatzes Wanne/Herten (Bild).

1912





1915

1914

Ausbruch des Ersten Weltkrieges, der bis 1918 mehr als 10 Millionen Tote fordert. Im Krieg dient das St. Elisabeth-Hospital als Lazarett: Von 1914 bis 1918 werden 1.637 Soldaten behandelt.

1915

Da auf der Zeche Ewald 3.815 Arbeitskräfte fehlen, arbeiten Jugendliche unter 16 Jahren im Bergbau. Über Tage schieben Frauen (Bild) die Kohlewagen.

1917

In Trägerschaft der Heiligenstädter Schulschwestern wird im St. Elisabeth-Hospital eine Krankenpflegeschule gegründet.

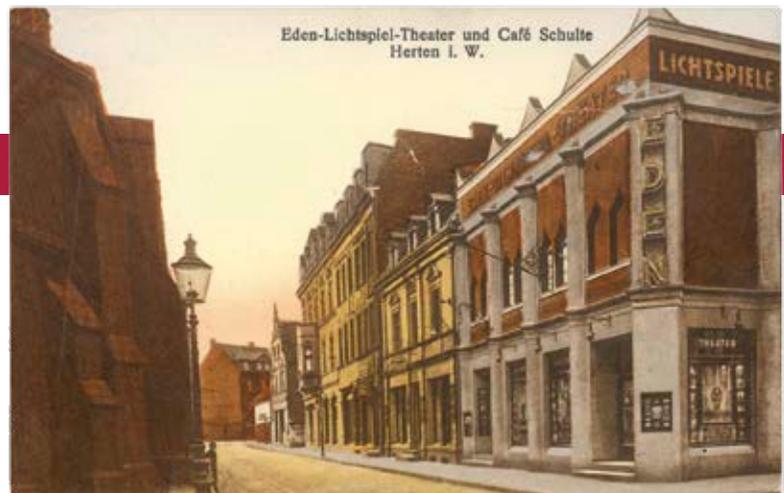
1917

Die Stiftung erwirbt die Lauf'sche Villa zum Erweitern des Hospitals.

1920

Das Eden-Theater in der Hertener Innenstadt nimmt seinen Betrieb auf (Bild).

1920



*Heinrich Westmeyer
Der Pfarrer der katholischen
Kirchengemeinde St. Antonius
erkannte die Dringlichkeit, ein
Krankenhaus für Herten zu erbauen.*



„Erst viele
Töne ergeben
den Akkord“

Herten, in den 1890er Jahren: Aus dem einstigen Ackerdorf ist eine kleine Gemeinde gewachsen, die sich vor einem guten Vierteljahrhundert erfolgreich von der Verwaltung durch die Kreisstadt Recklinghausen abgenabelt hatte.

Und alles verändert sich, seit der Essener Fabrikbesitzer Ewald Hilger im Emscherbruch auf gräflichem Grund das erste Bergwerk eingerichtet hat. Der Zeche Ewald folgt bald eine zweite, Schlägel & Eisen. Immer tiefer dringen die Bohrungen in die Erde. Immer mehr Menschen, meist junge Männer aus Oberschlesien und Polen, kommen auf der Suche nach Arbeit in das boomende Kohlerevier. Alle paar Jahre verdoppelt sich die Einwohnerzahl, von 1.824 (1880) auf 3.627 (1890); Mitte der 1890er Jahre leben fast 7.000 Menschen in Herten.

Der Ausbau des Gemeinwesens hinkt dem raschen Wachstum hinterher: 1890 leuchten gerade vier öffentliche Petroleum-Laternen, 1895 werden erste Straßen ausgebaut und das Rathaus errichtet, 1895 folgt die Trinkwasserversorgung durch das Gelsenkirchener Wasserwerk.

Sorge um die Gesundheit

Die medizinische Versorgung der Bergarbeiter und die hygienischen Verhältnisse in den beengten Kolonien bleiben lange schwierig, obwohl die Bergleute meist peinlich auf Sauber-

keit achteten. Kreisphysikus Dr. Drecker berichtet dennoch vom äußerst schlechten Gesundheitszustand der Hertener – Tuberkulose, Typhus, Lungenentzündungen, Diphtherie und andere ansteckende Krankheiten greifen um sich. 1885 lässt sich endlich der Arzt Dr. Ceppa in Herten nieder, 1894 eröffnet die erste Apotheke.

Die Sorge um die Gesundheit seiner Gemeinde veranlasste Pfarrer Westmeyer schließlich, den Bau eines Krankenhauses zu planen. Westmeyer nahm 1892 erste Verhandlungen mit bischöflichen und staatlichen Verwaltungen auf und knüpfte Kontakte zum Mutterhaus der „Schwestern von der Barmherzigkeit zu Heiligenstadt“, die heutige Gemeinschaft der „Schwestern von der heiligen Maria Magdalena Postel“. Auch Graf Nesselrode nahm den Plan positiv auf – und schenkte der katholischen Pfarrgemeinde St. Antonius ein weitläufiges Grundstück in der noch völlig unbebauten Kuriger Heide.

Bescheidene Anfänge

Nachdem auch die ministerielle Genehmigung aus Berlin erlassen war, wurde 1894 mit dem Bau begonnen. Neben Einzelspendern unterstützten die Zechen Ewald und Schlägel & Eisen das Haus durch kostenlose Lieferung von Ziegelsteinen.

Am Dreifaltigkeitssonntag, dem 9. Juni 1895, wurde das Haus von Kaplan von Bockum-Dollfs eingeweiht: ein freundlich wirkender Bau mit drei Giebeln, umsäumt von Grün.

Elisabeth Gräfin
Droste zu Vischering
von Nesselrode-
Reichenstein gab
dem Haus den
Namen, den es
noch heute trägt:
St. Elisabeth-Hospital.
Pfarrer Westmeyer
allerdings erlebte
den Tag, für den er
sich so eingesetzt
hatte, nicht mehr, da er wenige
Monate zuvor verstorben war.

*Gräfin Nesselrode gab
dem Haus den Namen.*

Aus heutiger Sicht mögen die Anfänge bescheiden wirken: Der Operationssaal von Dr. Frister, ein Doktoren- und Schwesternzimmer, ein Röntgenraum, dazu Krankenzimmer für Frauen im Erdgeschoss und für Männer im Obergeschoss, im ganzen 20 Betten – das war die gesamte Ausstattung des Hospitals, das von 1895 bis 1908 medizinisch von Dr. Borchmeyer geleitet wurde, dem späteren Kreisarzt in Recklinghausen. Ihm folgte Dr. Groß-Albenhausen, der über 20 Jahre seine Kräfte in die Führung und den Ausbau des Hospitals steckte und bis zu seinem Tod im Jahr 1936 auch die Innere Medizin leitete.

Rund um die Uhr für die Patienten

Tragende Säule der Krankenpflege waren von Beginn an die Ordensschwestern. Am 24. Mai 1895 trafen die Schwestern Lucia, Coelestine und Marzella aus dem Heiligenstädter Mutterhaus in Herten ein, im Sommer folgten vier





*Gleich neben dem ersten
Krankenhausgebäude lag die
Villa von Josef Lauf, die 1917
erworben wurde. Sie wurde
ab 1922 für die „Vestische
Krüppelheilstalt“ (später
„Vestische Klinik für
Orthopädie“) genutzt.*



*Schon 1898 wurde das Hospital erweitert.
Der Neubau bot erstmals Platz für eine Kapelle,
die auch für die Feier der Erstkommunion der
kleinen Patienten genutzt wurde.*



weitere Schwestern. Als Oberin leistete Schwester Marzella fast 20 Jahre Aufbauarbeit im St. Elisabeth-Hospital. Die allseits beliebte Ordensfrau litt offenbar so sehr unter den schweren Anfangsjahren, dass sie psychisch erkrankte. Ihre Aufgaben als Oberin übernahm von 1914 bis 1921 Maria Salome, gefolgt von Schwester Ferdinanda (bis 1937).

Die Leistung der Ordensfrauen kann kaum überschätzt werden. Überall im jungen St. Elisabeth-Hospital sicherten die Schwestern den Betrieb – rund um die Uhr, an sieben Tagen in der Woche. Medizinisch geschulte Frauen wie die Schwestern Justina und Clementine leiteten die Röntgenabteilung, die Schwestern Perpetua und Floriana sicherten die Pflege in der Klinik, Schwester Blandina verabreichte zwei Jahrzehnte lang die Narkosen im kleinen Operationssaal. Kaum weniger wichtig war die Hauswirtschaft mit den Schwestern Leandra im Garten, Sylvestra und Sigismundis im Waschhaus und Schwester Elisabeth, die als Küchenchefin und in der Brotstube stolze 47 Jahre lang im Hospital wirkte.

Wirtschaften „mit praktischem Wirklichkeitssinn“

Trotz starker politischer Initiativen zur „Kommunalisierung“ der konfessionellen Häuser war das Krankenhauswesen vor dem Ersten Weltkrieg noch stark konfessionell organisiert: Fast drei Viertel der Pflegetage wurden reichsweit von Ordenspersonal geleistet (1907). In ganz Deutschland waren 110.000 religiös organisierte Pflegekräfte tätig. Das war einerseits eine Frage der Kosten: So schlug der Pfl egetag in städtischen Krankenhäusern mit 4,73 Mark zu Buche, in den konfessionellen Häusern aber mit 2,73 Mark. Das lag natürlich am deutlich geringeren Salär der Ordensschwestern, die nahe bei den Hospitälern lebten und nahezu Tag und Nacht für ihre Patienten da waren.

Zur Jahrhundertwende 766

Offenbar wirtschafteten aber auch die kirchlichen Verwaltungen effektiver: „Man kann zwar nicht behaupten, daß jeder aufsichtsführende Pfarrer und jeder rechnungsführende Kaplan ein finanztechnisches und kaufmännisches Genie wäre“, heißt es in einer Denkschrift zum Krankenhauswesen im Vest von 1919. Aber „der geistliche Rendant arbeitet doch durchschnittlich mit viel praktischem Wirklichkeitssinn, ... unentwegt, fix und opferfreudig“.

Die Verwaltung lag auch in Herten in den Händen von Geistlichen: Der jeweilige Kaplan leitete als Rendant die kaufmännischen Geschicke des Hauses; erst 1920 übernahm ein Verwaltungsleiter die Geschäfte. Daneben tagte monatlich das Kuratorium, mit der Oberin, dem Gemeindevorsteher und dem Grafen Droste von Nesselrode als geborenen Mitgliedern sowie drei kooptierten Personen aus der Gemeinde.

Neue Bauten, neue Herausforderungen

Gerade gegründet, stieß das St. Elisabeth-Hospital schon 1898 an Grenzen. Es wurde im Süden erweitert auf eine Kapazität von 70 Betten. Die Ausstattung war fortschrittlich: Zentralheizung und Elektrizität in allen Räumen, helle Terrazzoböden schufen ein freundliches Ambiente.

Der Neubau bot erstmals Platz auch für eine Kapelle, die am 8. Februar 1899 von Pfarrer Thiemann geweiht wurde. Der Altar stammte von Ringlake aus Münster, ein kunstvolles Kathedralfenster mit einem Bildnis der Heiligen Elisabeth stiftete Graf Nesselrode. Die Kapelle ersparte den Ordensfrauen einerseits Wege in die Pfarrkirche St. Antonius – sie diente aber auch der Disziplin, denn „Kranke mit größeren und kleineren Verletzungen darf man nicht zur Kirche gehen lassen,

weil sie dann betrunken wiederkommen“, klagten die Schwestern. Das Argument überzeugte den Generalvikar, der nach anfänglichem Zweifel schließlich sonntägliche Andachten in der Hauskapelle genehmigte.

So glaubte das Kuratorium von St. Elisabeth, für einige Jahre Platz geschaffen zu haben – aber Herten wuchs weiter sehr rasch. Die Zahl der Patienten stieg von 154 im Jahr der Gründung auf 766 zur Jahrhundertwende.



Platz für Licht-, Dampf- und Wannenbäder

Bereits 1900 stellte der Kreisphysikus fest, dass die Krankenzimmer zu stark belegt seien und das Haus vergrößert werden müsse. Es fehlte jedoch an Mitteln, so dass erst 1904 ein weiterer Neubau errichtet wurde – diesmal durch ein „Isolierhaus“ mit vier Zimmern, das von der Gemeinde im Garten des Hospitals errichtet wurde. Viele Hundert Patienten wurden hier im Laufe der Jahre unter Quarantäne gepflegt. 1902 vergrößerte man auch die Stallungen und Wirtschaftsgebäude, darunter Waschküche, Bügelzimmer und Desinfektionsräume. 1903 wurde das Lauf'sche Grundstück als Baureserve erworben.

Patienten

Im Jahr 1911/12 wurde der Südflügel erneut nach Osten ausgebaut – hier entstand neben weiteren Krankenzimmern die Badestation - das sogenannte „Millionenviertel“ mit Einrichtungen für Licht-, Dampf- und Wannebäder. Da die Hospitalstraße sonst nicht bebaut war, lag das Ensemble frei in der Landschaft - gut sichtbar von der Kaiserstraße nach Recklinghausen und ein Symbol für den aufstrebenden Ort Herten.

Ausbildung in eigener Pflegeschule

Spätestens zu Kriegsbeginn setzte sich die Erkenntnis durch, dass das St. Elisabeth-Hospital zu Herten selbst Nachwuchs ausbilden müsse. Am 9. Mai 1917 eröffnete die Krankenpflegeschule, aufgebaut und über zwei Jahrzehnte geleitet von Schwester Ambrosia, die auch in der nahen Säuglingspflegeschule in Resse unterrichtete. Die Kosten für Einrichtung, Lehrmittel sowie Gehälter trug das Mutterhaus der Heiligenstädter Schwestern. Die ersten Kurse schlugen mit 11 Schwestern gut ein; zwei Jahre später wurden die ersten Absolventinnen entlassen. Darüber hinaus wurden auf Drängen der Bezirksregierung 150 „Wohlfahrtspflegerinnen“ in halbjährigen Kursen als Helferinnen medizinisch geschult. Denn der Bedarf war groß: Zwischen 1914 bis 1918 wurde das St. Elisabeth-Hospital wie alle Krankenhäuser als Lazarett benutzt.

1.637 Soldaten wurden in den Kriegsjahren zusätzlich zur Hertener Bevölkerung versorgt.

Feste Größe in der konfessionellen Landschaft

In den ersten 25 Jahren seit der Gründung hatte sich das St. Elisabeth-Hospital zu Herten zu einer festen Größe in der Krankenhauslandschaft des Vestes etabliert. Noch zur Jahrhundertwende führten die 16 katholischen Krankenhäuser 3.300 Betten. Aus zunächst kleinen Häusern waren bis zu Anfang der 1920er Jahre neuzeitlich eingerichtete Krankenanstalten gewachsen: 1918 versorgten die insgesamt 599 hauptamtlichen Ordensschwwestern im Vest schon 39.742 Kranke. Von einer drohenden Verweltlichung der Wohlfahrtspflege erwartete man daher „unübersehbare Kosten“ und ein „Finanzproblem von unerträglicher Wucht“ für den Landkreis Recklinghausen.

Welle von Epidemien mit unheimlicher Wucht

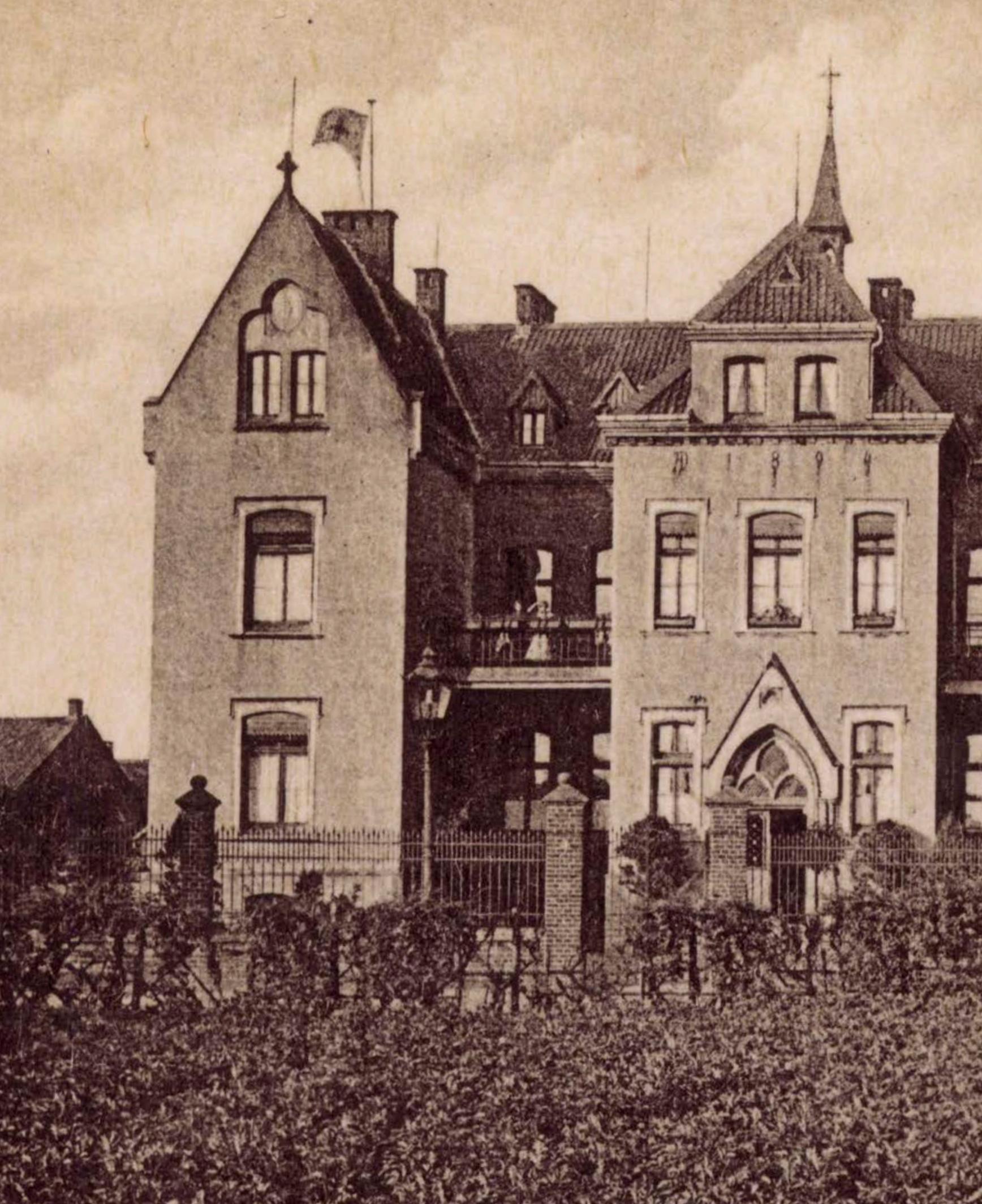
Der massive Ausbau der Kapazitäten war bitter nötig. Im explosionsartig gewachsenen Ruhrgebiet breiteten sich nach dem Krieg erneut Epidemien aus: „Genickstarre, Scharlach, Typhus, Ruhr, Grippe folgten aufeinander mit unheim-

licher Wucht“, konnten aber eingedämmt werden, um die Gefahr für die restliche Bevölkerung abzuwenden. Überall wurden die an ansteckenden Krankheiten leidenden Menschen in Isolationshäusern in Quarantäne gebracht. Dabei war die finanzielle Situation in den Krankenhäusern beengt. Erschwerend zu den ohnehin niedrigen Pflegesätzen kam hinzu, dass die Preise seit dem Frieden stark gestiegen waren: Fleisch, Speck oder Butter kosteten ein Jahr nach Kriegsende das Fünf- bis Sechsfache, auch Kohlenkoks hatte sich ähnlich verteuert.

„Viele Töne ergeben den Akkord“

Im St. Elisabeth-Hospital Herten stand der weitere Ausbau noch bevor. Doch schon in einem Rückblick auf die ersten zwei Jahrzehnte erkannte der Autor der Chronik, dass Medizin im Krankenhaus vor allem eine Teamleistung ist:

„Es ist wahrhaftig eine Summe von Arbeit, die an den Kranken geleistet worden ist und die noch geleistet wird, die sich Ärzte, Schwestern, Pflegerinnen, Hausangestellte getreulich teilen, angefangen von den schwierigsten lebenserhaltenden Operationen bis zu Schälen der Kartoffeln und Scheuern des Korridors“ – denn, so schloss der Autor mit einem Zitat von Dante: „Erst viele Töne ergeben den Akkord.“



1915



Da die Hospitalstraße sonst nicht bebaut war, lag das Hospital-Gebäude mit seinen typischen drei Giebeln frei in der Landschaft – gut sichtbar von der Kaiserstraße und ein Symbol für den aufstrebenden Ort Herten.

Wachstum in schwierigen Zeiten



1920 – 1945



1920

1920
Der Chirurg **Prof. Ferdinand Sauerbruch** veröffentlicht sein Werk „Die Chirurgie der Brustorgane“.

1922
Am 11. Februar wird in der Villa Lauf die Vestische Krüppelheilstätte, die spätere Vestische Klinik für Orthopädie, eröffnet.

1922
Erste Behandlung eines Menschen mit Diabetes Mellitus mit Insulin in Toronto.

1922
Howard Carter entdeckt das Grab von Tutanchamun.

1923



1923
Im Zuge der Besetzung des Ruhrgebiets übernehmen französische Truppen am 15. Januar die Macht in Herten. Erst am 18. Juli 1925 verlassen sie wieder die Stadt. Im Bild: Offiziere der französischen Besatzungstruppen im Fotostudio der Firma Pollmann.

1923
Um- und Ausbauten an der Lauf'schen Villa als dringend notwendige Erweiterung.

1923
Durch eine Hyperinflation verliert das Geld seinen Wert. Für 1 Dollar musste man am 23. November 4,2 Billionen Mark zahlen. Die neue Rentenmark beruhigte die Lage. Für 1,1 Billionen Papiermark bekam man 1 Rentenmark.

Wachstum in schwierigen Zeiten



1926

1926

Eingemeindung von Disteln, Langenbochum, Scherlebeck und Ebbelich.
Die Einwohnerzahl steigt am 1. April von 19.002 auf 34.055.

1927

Ein weiterer Anbau vereinigt die Lauf'sche Villa mit dem ursprünglichen Krankenhausgebäude des St. Elisabeth-Hospitals.
Im Bild: die Küche.



1928

1928

Am 27. Juli wird nach großzügigem Umbau das Hertener Gymnasium (Bild) eingeweiht.

1928

Walt Disney kreiert Mickey Mouse.

1928

Literaturnobelpreis für Thomas Mann.

1928

Geburt der „Tempo“-Taschentücher in Nürnberg.



1936

1933

Adolf Hitler wird Reichskanzler. In Dachau entsteht das erste Konzentrationslager.

1936

Herten erhält am 20. April 1936 die Stadtrechte.

1938

Reichsprogromnacht. Am 9. November kam es zu von den Nationalsozialisten organisierter Gewalt gegen jüdische Mitbürger.



1940

1940

Nach dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939 erreicht der Krieg auch Herten. Beim ersten Luftangriff am 20. Mai 1940 werden in Langenbochum im Bereich Lyckstraße/Masurenstraße 4 Personen getötet.

1941

Ein Londoner Polizist wird als erster Mensch mit Penicillin behandelt. Er stirbt allerdings wenige Wochen später, als die Vorräte ausgehen.

1945

Kurz vor Kriegsende erfolgt am 22. März der letzte und größte Luftangriff auf Herten mit 500 Sprengbomben und rund 3000 Brandbomben. Man zählt 21 Tote, 21 Verletzte und 250 getroffene Häuser. Am 31. März marschieren amerikanische Truppen ein, am 1. Juni übernehmen Briten die Militärregierung. Im Bild: die Hertener Innenstadt.

1945

Am 9. Juni wird mit einem Hochamt und einem kleinen Fest das 50jährige Bestehen des St. Elisabeth-Hospitals gefeiert.

*Laufsche Villa:
Der Wintergarten
der Vestischen
Krüppelheilstalt*



Gründung: Vestische Klinik für Orthopädie



An die ehemalige Villa Lauf wurde 1923 eine Zimmerbreite angefügt, wodurch das Haus zwei Giebel bekam.

Zur Einweihung des Erweiterungsbaus erschien 1924 eine Schrift zur Krüppelvorsorge im Vest Recklinghausen.



Mit dem Inkrafttreten des Preußischen Krüppelfürsorgegesetzes am 6. Mai 1920 begann für das St. Elisabeth-Hospital ein neues Kapitel. In der Villa von Josef Lauf, die gleich neben dem Krankenhaus lag und 1917 erworben worden war, wurde die „Vestische Klinik für Orthopädie“ eingerichtet und am 11. Februar 1922 eröffnet.

Zuständig für die Einrichtung solcher Kliniken war laut Gesetz der Landkreis. Dr. Erich Klausener, der damalige Landrat des Landkreises Recklinghausen, vereinbarte mit dem Kuratorium des St.-Elisabeth-Hospitals, dass die Lauf'sche Villa dem Landkreis zunächst für zehn Jahre zur Verfügung gestellt wurde. Bewirtschaftung und Verwaltung blieb aber in den Händen des Krankenhauses.

In den ersten Monaten wurden 20 Kinder im unteren Stockwerk des Hauses „in drei geräumigen Zimmern“ – so heißt es in der Chronik – untergebracht. Doch der Bedarf war größer. Schon bald wurde das obere Stockwerk ebenfalls genutzt. Hier fanden weitere 15 Betten Platz. Jetzt konnten neben den Kindern auch Erwachsene behandelt werden.

Die Erfolge sprachen sich herum

Schon 1923 wurden rund 100 Patienten mehr als im Vorjahr in der Vestischen Klinik für Orthopädie behandelt. Um die große Nachfrage befriedigen zu können war man bereits ins Hauptgebäude des Krankenhauses ausgewichen und hatte dort als Notlösung die Veranden ausgebaut. Ein unhaltbarer Zustand.

Das Hochbauamt des Kreises Recklinghausen unter Leitung von Baurat Klotz entwarf Pläne für die Erweiterung des Hauses, mit der im Juli 1923 begonnen wurde. In Richtung Krankenhaus-Hauptgebäude wurde an die ehemalige Villa eine Zimmerbreite angefügt, wodurch das Haus zwei Giebel bekam. Durch diesen Anbau entstanden vier neue Zimmer und damit hatte die Klinik für Orthopädie acht große Krankensäle für 60 bis 70 Kranke.

Ein großes Ha

Abb. oben:

*Blick in die große Hauptküche
des Hospitals.*

Abb. unten:

*1926-28 wurden das alte Krankenhaus
(rechts im Bild) und die Klinik für
Orthopädie (links im Bild) durch einen
großen Neubau endgültig verbunden.
Nun hatte das St. Elisabeth-Hospital
jenes Gesicht, das bis in die späten
1950er Jahre unverändert blieb.*



Weitere Räume für Knochen- und Gelenktuberkulosen und die Rachitiker wurden südlich an das Haupthaus angebaut. In der Küche der ehemaligen Villa wurde ein Operationszimmer eingerichtet.

Unruhige Zeiten

Dies alles geschah in unruhigen Zeiten. Französische Truppen hatten das Ruhrgebiet wegen nicht gezahlter Reparationen besetzt, und die Inflation machte das Papiergeld praktisch wertlos. Im November 1923 bekam man für 4,2 Billionen Mark gerade einmal einen Dollar. Erst die Einführung der Rentenmark am 20. November sorgte für Beruhigung. Aus 1,1 Billionen Papiermark wurde eine Rentenmark.

In solchen Zeiten ein Krankenhaus zu erweitern erforderte Geschick und Mut. Zumal man sich auch mit den französischen Besatzern anlegte, denn die Aufnahme kranker Franzosen wurde wegen „vollständiger Überbelegung“ abgelehnt.

Herten wuchs weiter. 1926 erfolgte die Eingemeindung von Disteln, Langenbochum, Scherlebeck und Ebbelich und ließ die Einwohnerzahl von 19.002 auf 34.055 steigen.

Immer mehr Einwohner, immer mehr Patienten: In diesen Jahren konnte man das Krankenhaus gar nicht schnell genug erweitern. Der erste Bauabschnitt eines Neubaus, der die Vestische Klinik für Orthopädie und das Krankenhaus verbinden sollte, wurde von der Klinik-Seite begonnen und 1926 in Betrieb genommen. Der zweite Bauabschnitt, der 1927 begonnen wurde, verband dann endgültig das

us auf der Höhe der Zeit

alte Krankenhaus und die Klinik für Orthopädie hinter einer einheitlichen Front.

Ein großes Haus

Das Ergebnis konnte sich sehen lassen. Ein großes Haus auf der Höhe der Zeit:

Kindersäle nach Jungen und Mädchen getrennt mit je 30 Betten, Stationen mit Teeküchen, Speiseaufzügen, pro Station 3 Zimmer mit 3-4 Betten und ein Raum mit 10 Betten, eine Badeabteilung im Keller, Privatstationen, Ärzte- und Sprechzimmer, eine Luft- und Sonnenterrasse für TBC-Kranke im 3. Stock, Gipszimmer und OP-Säle, ein Kreißsaal, eine neue Wöchnerinnen- und Säuglingsstation im Dachgeschoss des Altbaus, Wohn- und Schlafräume für weibliche Angestellte im Dachgeschoss des Neubaus, Küche mit Gasanschluss, Speisesaal und Klausurräume für die Ordensschwestern.

Als unweit entfernt 1928 das Hertener Gymnasium eingeweiht wurde, hatte das St.-Elisabeth-Hospital jenes Gesicht, das bis in die späten 1950er Jahre unverändert blieb.

Bis zum Beginn des 2. Weltkriegs 1939 lief der Krankenhausbetrieb ohne große Einschnitte. In diesem Jahr 1939 nennt die Chronik 2.739 Kranke. Beschäftigt sind im Krankenhaus 3 Chefarzte, 4 Assistenzärzte, 1 Medizinalpraktikant, 1 Facharzt für Hals-, Nasen-,

Ohrenkrankheiten, 1 Facharzt für Augenkrankheiten, 1 Kneipparzt, 1 Rendant, 2 Heizer, 1 Gärtner, 1 Hilfsarbeiter, 2 Büroangestellte, 4 Krankenpflegerinnen, 14 Krankenpflegeschülerinnen, 11 Lernköchinnen, 24 Hausangestellte und 52 Schwestern.

Stationen im Luftschutzkeller

Der Krankenhausbetrieb lief weiter, aber der Krieg bestimmte den Alltag. Das Isolierhaus – eine Holzbaracke im Garten, in der 20 überwiegend Scharlach- und Diphtherie-Kranke gepflegt werden – ist wegen der Luftangriffe nicht mehr benutzbar und die Abteilung wird in den Keller verlegt. Hier entstehen auch Luftschutzräume. Mit 4 sogenannten „Bettfahrern“ und 10 Krankenbahnen werden bei Alarm die Patienten in den Keller gebracht, die Säuglinge werden in ihren Bettchen transportiert. 1941 wird ein zweiter Aufzug gebaut, um den Transport schneller abwickeln zu können.



*Im letzten Kriegsjahr
380 Patienten*

Immer wieder wurden Verletzte der Luftangriffe auf Herten eingeliefert, man versucht, noch mehr Betten unterzubringen. Ende 1941 können 350 Patienten versorgt werden, 1945 sogar 380. Kranke Zwangsarbeiter – die Chronik nennt Russen, Polen, Kroaten, Flamen und Italiener – werden in zehn Räumen einer Baracke im Garten betreut. Im letzten Kriegsjahr blieben wegen des fast nicht mehr abreißenden Alarms Operierte und Schwerkranke meist im Luftschutzkeller, wo es schließlich zwei

Blick in einen der Operationssäle der 1930er Jahre.





vollständige Stationen gab, dazu einen Entbindungsraum, einen OP und ein Säuglingszimmer. Eine elektrische Belüftungsanlage sorgte für Frischluft.

Eine Ordensschwester schrieb in einem kurzen Bericht zum Goldenen Hausjubiläum 1945: „Was da an Umräumen, Ausräumen, Herauf- und Herunterbringen der Patienten zum Luftschuttkeller geleistet werden musste, kann man jetzt hinterher kaum noch fassen.“

50. Jubiläum wenige Wochen nach Kriegsende

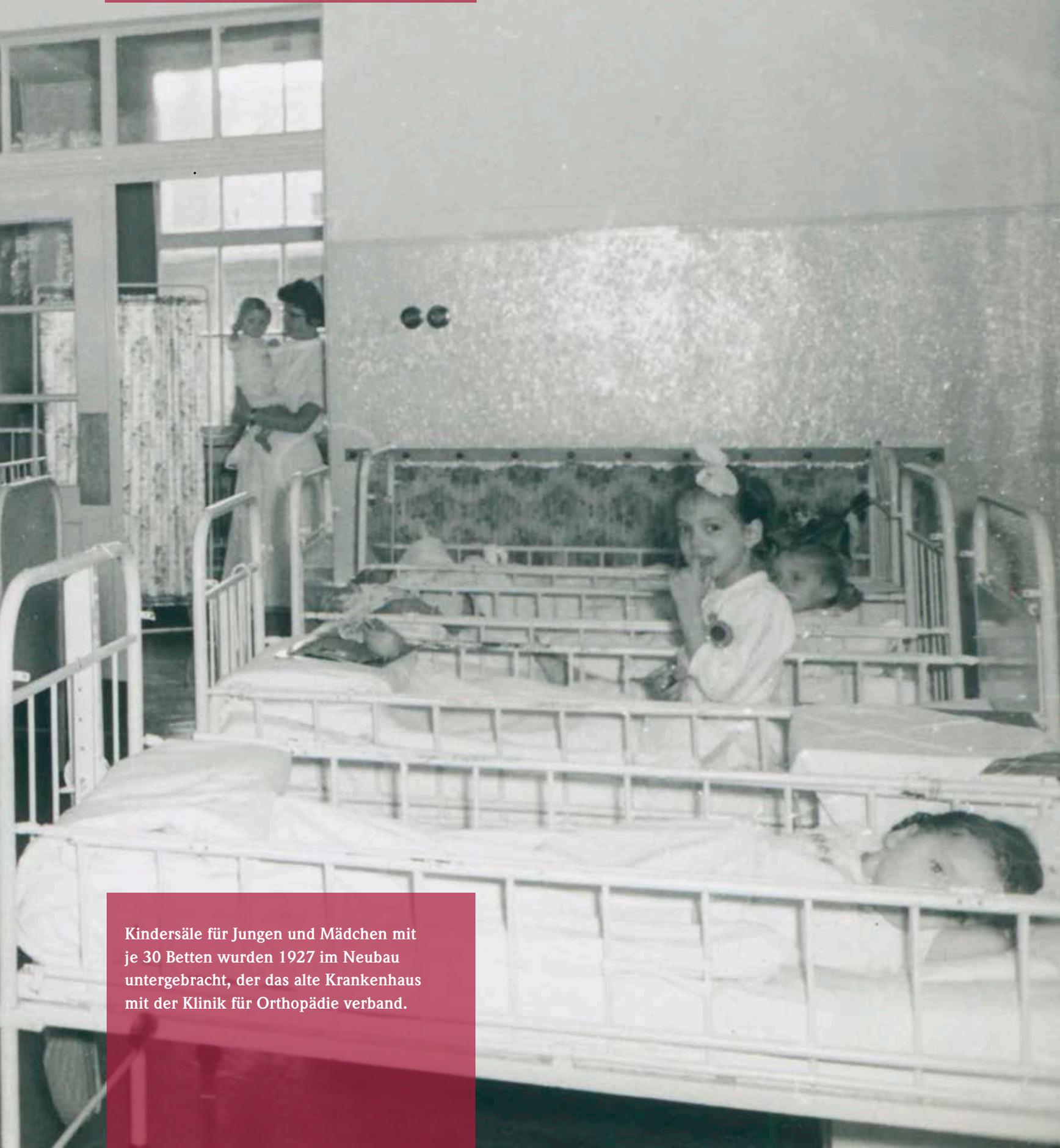
Am Karsamstag, 31. März 1945, erreichten die amerikanischen Truppen Herten und informierten sich auch im St. Elisabeth-Hospital über die Zahl der in Pflege befindlichen Soldaten. In Herten war der Krieg zu Ende. „Es folgte eine trübselige Osterwoche“, notierte eine Ordensschwester. „Kein Licht, kein Wasser, kein Gas. Trinkwasser holte man von einer Pumpe „Im Winkel“, Putzwasser aus dem nahen Löschteich. Im Hause war es sehr kalt, der Aprilwind pff durch die zerbrochenen Fenster und abends saßen wir im Dunkeln, denn die Kerzen reichten ja nicht.“

Am 1. Juni übernahmen die Briten die Militärregierung, richteten im Gymnasium ihre Verwaltung ein. Und am 9. Juni, dem Jahrestag der Eröffnung des St.-Elisabeth-Hospitals, wurde das Festhochamt zum 50-jährigen Bestehen gefeiert.

„Die ganze Ärzteschaft, Kuratorium, Bürgermeister, Geistlichkeit auch der Nachbarorte, die beiden evangelischen Pfarrherren der Stadt, Stadträte usw. füllten die Plätze der Ehrengäste – und manche alteingesessenen Bürger von Herten brachten durch Teilnahme an der kirchlichen Feier ihre Verbundenheit mit dem Hause zum Ausdruck“, heißt es in den Notizen der Ordensschwester. Und sie schließt. „Die anschließende profane Feier in der Turnhalle verlief auch schön und würdig.“

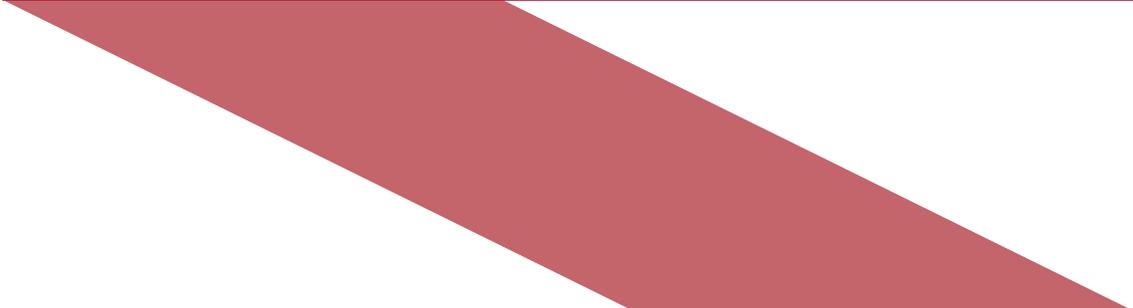
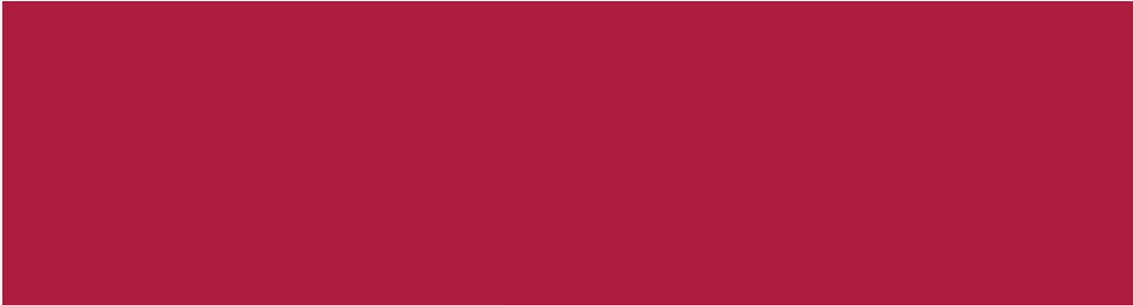


1927

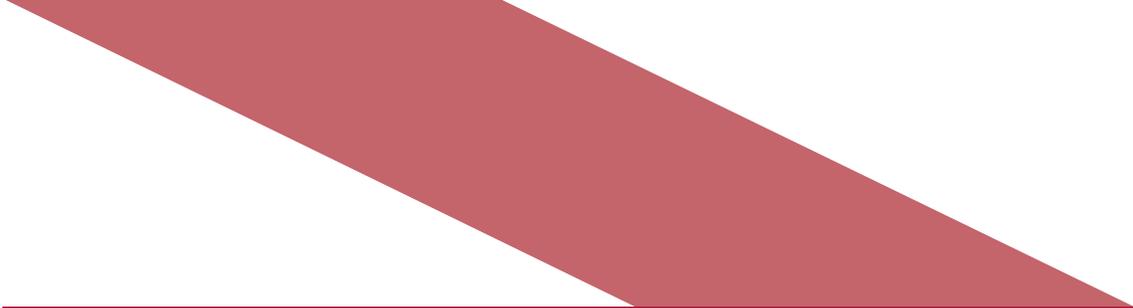


Kindersäle für Jungen und Mädchen mit je 30 Betten wurden 1927 im Neubau untergebracht, der das alte Krankenhaus mit der Klinik für Orthopädie verband.

Die Wirtschaftswunder-Jahre



1945 – 1970





1946

1946
Erste Kommunalwahl in Herten nach dem Krieg: SPD 40,6 %, CDU 32,2 %, KPD 25,9 %, Zentrum 1,2 %.

1946
Hermann Hesse erhält den Literatur-Nobelpreis.

1947
Seit 50 Jahren besteht die Hertener Fleisch- und Wurstfirma Schweisfurth. Zum Jubiläum kommen die ersten Produkte der Marke „Herta“ auf den Markt (Bild).

1948
Gründung der Weltgesundheitsorganisation WHO mit Sitz in Genf.



1952

1952/53
Eine Kinderlähmungs-Epidemie im Ruhrgebiet sorgt für Unruhe. Die 30 Plätze des Isolierhauses am St. Elisabeth-Hospital sind ständig belegt.

1954
Das Wunder von Bern: Deutschlands Fußballer werden mit einem 3:2 gegen Ungarn Weltmeister.

1954
Am Paschenberg wird die kath. Kirche St. Barbara eingeweiht (Bild).

1955
Bau des Hertener Gloria-Theater als Kino- und Theatersaal.

Die Wirtschaftswunder-Jahre



1956

1956

Auf dem Gelände des Hospitals entsteht ein Stallgebäude für 200 Schweine. Frisches Fleisch für die Krankenhaus-Küche.

1957

Das neue Hertener Rathaus wird eingeweiht.

1959



1959

Das St. Elisabeth-Hospital an der Hospitalstraße wird durch einen Neubau und ein Schwesternwohnheim ergänzt.

Das Geburtsjahr der Barbiepuppe.

1960

Die Beatles spielen erstmals in Hamburg im Striplokal Indra.

1961

Die DDR baut eine Mauer an der Grenze zur Bundesrepublik.

1966

Eröffnung der Städtischen Realschule auf dem Paschenberg und der Erich-Klausener-Realschule, die in Pavillons an der Barbarakirche den Unterricht aufnimmt.

1967

Dem südafrikanischen Chirurgen Christian Barnard gelingt die erste Herztransplantation.

1967

Die Krankenpflegeschule des St. Elisabeth-Hospitals feiert das 50jährige Bestehen.



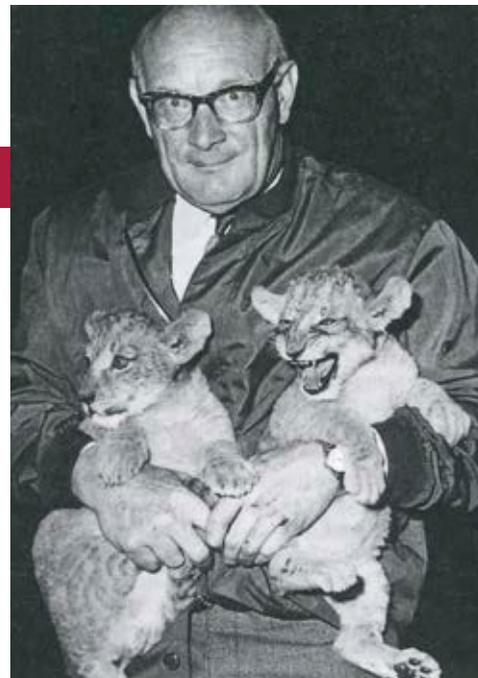
1966

1968

Am 13. August 1968 eröffnet Egon Graf von Westerholt seinen Löwenpark (Bild). Bis zur Schließung 1988 erleben Tausende bei einer Autofahrt durch den Park die Tiere „hautnah“.

1969

Der Amerikaner Neil Armstrong betritt als erster Mensch den Mond.



1968

*Die Krankenhaus-Kapelle
in den 1960er Jahren.*



„Ein medizinisch-
technisches
Meisterwerk“

Die Arbeit im St. Elisabeth-Hospital normalisierte sich nach dem Ende des Krieges nur langsam. Die Bade- station, die als Luftschutzraum diente, wurde wieder hergestellt, die Schäden durch den Beschuss mit Granaten wurden beseitigt.

Erste größere Anschaffung war im Herbst 1945 ein Siemens- Röntgengerät, das allerdings erst 1947 aufgestellt werden konnte. „Wie schwer es war, Dinge zu bekommen“, notierte eine Schwes- ter. Es fehlte an Matratzen und Bettwäsche. „Bis zur Währungs- reform im Juni 1948 war kaum an Neuanschaffungen zu denken.“

Die Röntgenabteilung war vorbildlich ausgestattet und gut ausgelastet. 1949 bekam das Krankenhaus von der Ruhrknapp- schaft den Auftrag, 380 staublungengefährdete Bergleute zu untersuchen. Außerdem wurde das St. Elisabeth-Hospital als Unfallkrankenhaus eingesetzt.

Eine große Herausforderung war die schwere Kinderlähmungs- Epidemie, die 1952/53 im Ruhrgebiet ausbrach. Als Isolierhaus diente dabei immer noch die alte Holzbaracke im Garten, deren 30 Plätze ständig überbelegt waren.



*Blick in einen
Operationssaal in
den 1950er Jahren.*

Starke Bergschäden stören

Ein weiteres Thema waren die Bergschäden. „Ausbesserungen am laufenden Band“, notierte eine Schwester 1956. Der Kohleabbau lief auf Hochtouren und an vielen Stellen in Hertzen häuften sich die Risse in den Häusern und auch im Krankenhaus. „Fast ununterbrochen gab es Reparaturen an Wänden, Fußböden, Treppen und Zimmerdecken!“

Doch 1956 gab es auch Erfreuliches zu berichten: Am 6. Juni wurde ein großes neues Stallgebäude eingeweiht.

Ein Stallgebäude? Tatsächlich: Platz für rund 200 Schweine. Erfreut notierte die Schwester: „Jedenfalls sorgen die guten Borstentiere seither dafür, daß unser neuer Metzger das ganze Haus mit selbstgemachter Wurst und anderen Dingen versorgen kann.“

Nicht nur die Kinderlähmungs-Epidemie hatte deutlich gemacht: Das Hospital musste dringend erweitert werden.

Für diesen Zweck wurden die benachbarten Grundstücke gekauft. Geplant wurde ein Neubau für Patienten, mit dem am 22. Februar 1957 begonnen wurde. 66 Betten in drei Geschossen fanden in dem Neubau Platz, dazu Heilbäder im Erdgeschoss.

„Ein medizinisch-technisches Meisterwerk“, schwärmte der Redakteur der Hertener Allgemeine. „Der gesamte Komplex kann – etwa bei starkem Auftreten von Epidemien – vertikal je nach Bedarf als Seuchenhaus unterteilt werden, ohne daß die in anderen Geschossen liegenden Patienten einer Ansteckungsgefahr unterliegen.“

Wie groß der Bedarf war wurde schnell klar. Kurz nach der Einweihung am 7. Oktober 1959 waren die neuen Betten bereits voll belegt.

Parallel dazu entstand an der Hospitalstraße ein neues Schwesternwohnheim mit 138 Betten, das ebenfalls am 7. Oktober 1959 eingeweiht werden konnte. Mit dem Neubau verband man auch die Hoffnung, den Mangel an Pflegepersonal „wenigstens teilweise zu beheben.“

Auch technisch blieb man auf dem neuesten Stand. Stolz berichtet die Chronistin von der Anschaffung einer eigenen Haustelesonanlage im Jahr 1960 und der Anschaffung von zwei Fernsehgeräten: Eins für die Ärzte, eins fürs Personal.

Ein zusätzliches Krankenzimmer und einen Operationsraum für die HNO-Abteilung brachte ine Umnutzung der offenen Balkone zur Straßenseite, die 1961 zugebaut wurden.

*1960 zwei Fernsehgeräte
für die Ärzte und
für das Personal*

den Betrieb

1963 kam eine neue Abteilung für Frauenheilkunde hinzu: Am 20. Juli wurde nach einem Umbau die gynäkologische und geburtshilfliche Abteilung eingeweiht. Im alten Kreißsaal entstanden drei OP-Räume, deren Einweihung am 13. Oktober 1965 gefeiert werden konnte. Gleichzeitig begann der Umbau der alten Räume, die nun als Ambulanz-Abteilung genutzt wurden.

Erste Gedanken an einen Neubau

Als 1967 der neue Verwaltungsleiter Franz-Wilhelm Kleinherne aus Westerholt sein Amt antritt, konnte er vermelden: Das 393 Betten zählende St. Elisabeth-Hospital verzeichnet 125 000 Pflegetage, die sich auf 5250 Patienten verteilen.

Sorgen machen den Verantwortlichen allerdings die immer größeren Schäden durch den Kohleabbau. Erste Gedanken an einen Neubau tauchen auf. Doch es sollte noch fünf Jahre dauern, ehe der erste Spatenstich im Schlosspark erfolgte.

Aber es gab auch etwas zu feiern: Im großen Sitzungssaal des Hertener Rathauses traf man sich am 27. September 1967 auf Einladung von Bürgermeister Hans Senkel zum 50-jährigen Bestehen der Krankenpflegeschule, die von den Heiligenstädter Schwestern 1917 eingerichtet worden war. Über 600 Krankenschwestern wurden in diesen 50 Jahren in Herten ausgebildet.

Bemerkenswert waren die Ausführungen des Festredners, Medizinaldirektor Dr. Roeingh.



Abb. oben: Über 600 Krankenschwestern wurden in den ersten 50 Jahren in der Krankenpflegeschule ausgebildet.

Abb. unten: Die Sterilisationsabteilung im 1959 eingeweihten Hospital-Neubau.



Krankenhausneubau und -altbau waren durch eine Brücke verbunden.



Die dringende Warnung des Vertreters der Landesregierung: Mit dem Appell an den Idealismus der Krankenschwestern dürfe es nicht sein Bewenden haben.

Unabdingbare Notwendigkeit sei es, die Arbeitsleistungen gerecht zu bezahlen, gute Ausbildung und bewohnbare Schwesternwohnheime zu schaffen sowie für arbeitssparendes Gerät in den Krankenhäusern zu sorgen. Nur so könne der große Schwesternmangel einigermaßen gemildert werden. „Zwischen 5000 und 9000 Schwestern geben jährlich ihren Beruf auf.“

Heißer und lauter Sommer

Der Sommer 1969 wurde von einer Chronistin nicht nur als besonders heiß, sondern auch als besonders belastend geschildert:

“Drei Firmen arbeiteten wochenlang im Auftrag der Zeche Schlägel und Eisen an verschiedenen Stellen des Hauses zur Beseitigung sehr starker Bergschäden. Immer wieder war der Lärm der Pressluftbohrer zu hören, dazu kamen Schmutz, Staub und die Sommerhitze. Patienten und alle im Haus Tätigen hatten sehr darunter zu leiden.

Zum Beispiel wurde im Haupttreppenhaus ein schwerer Eisenträger aufgestellt, dessen Ausläufer die einzelnen Treppen abstützen sollen. Zwischen Küche und Ärztekasino mußte eine ganz neue Decke eingezogen werden. Tragende Wände mußten verstärkt werden, da die Statik nicht mehr stimmte und sogar regelrechte Gefährdung bestand. Wir waren froh, als diese Arbeiten ein Ende nahmen.“

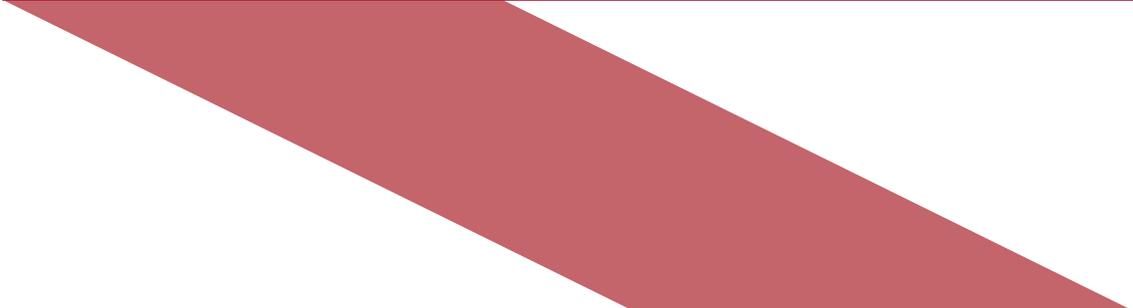
Der Ruf nach einem Neubau wurde immer lauter. Und er wurde auch in der Landeshauptstadt Düsseldorf gehört. Die Regierung beschloss, den Neubau vorzuziehen.

1959

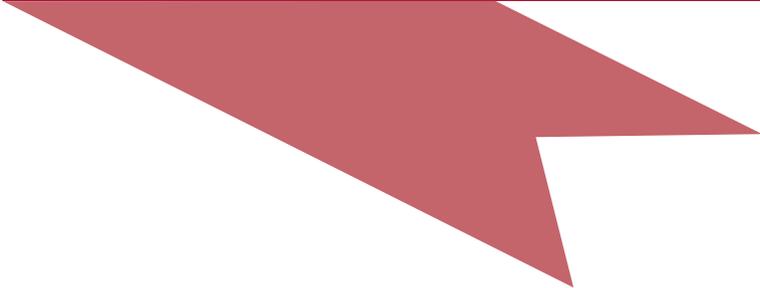
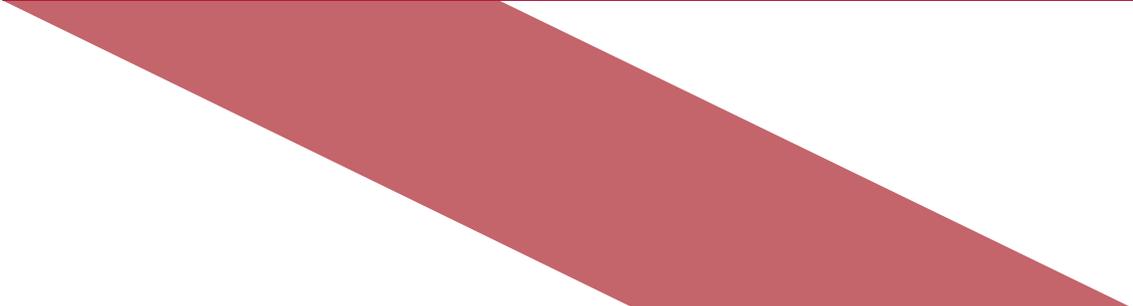
Hinter der beeindruckenden Fassade an der Hospitalstraße nervten immer wieder erhebliche Bergschäden. Der Kohleabbau lief in den Jahren des Wirtschaftswunders auf Hochtouren.



Der Neubau im Schlosspark



1970 – 1995





1974

1972

Am 22. Juni erfolgt der 1. Spatenstich für den Neubau des St. Elisabeth-Hospitals im Schlosspark (Bild).

1973

Die Hermannstraße wird zur Fußgängerzone ausgebaut.

1973

Am 23. August weht der Richtkranz am Neubau des St. Elisabeth-Hospitals.

1974

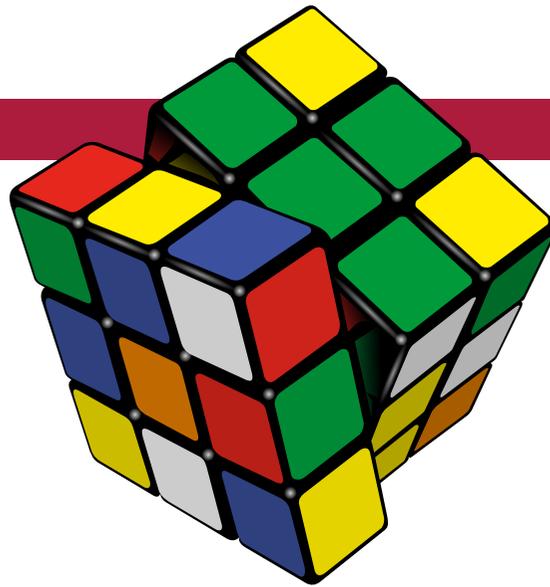
Bauern entdecken die sagenhafte Terrakotta-Armee des ersten chinesischen Kaisers Qin Shi Huangdi (259–210 v. Chr.).

Der Schlosspark Herten geht in den Besitz des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe über. Am 1. Mai öffnen sich 1974 nach der Maikundgebung erstmals die Tore zu einer Begehung (Bild).



1972

Der Neubau im Schlosspark



1980

1979

Nachdem das alte Elisabeth-Hospital abgerissen worden ist, erfolgt dort der 1. Spatenstich für das Caritas-Altenzentrum, das 1982 eingeweiht wird.

1980

Der ungarische Architekt und Designer Ernő Rubik erfindet den Zauberwürfel und erlangt damit Weltruhm.

1981

Im Juni 1981 beschrieb ein kalifornischer Arzt ein bisher unbekanntes Krankheitsbild. Es sollte später als Acquired Immune Deficiency Syndrome, kurz Aids, bekannt werden.

1982

Beginn der Bauarbeiten für die LWL-Klinik für Psychiatrie in unmittelbarer Nachbarschaft zum St. Elisabeth-Hospital. 1985 ziehen erste Patienten ein.

1983

Motorola bringt das erste Mobiltelefon auf den Markt. Das DynaTAC 8000X wiegt 800 Gramm.



1975

1975

Der Hertener Unternehmer Karl-Ludwig Schweisfurth lässt das Tabakhaus im Hertener Schlosspark auf seine Kosten restaurieren und übergibt das hübsche Gartenhaus im Oktober dem Landschaftsverband (Bild).

Westerholt und Bertlich kommen im Rahmen der kommunalen Neugliederung zu Herten. Damit steigt die Einwohnerzahl auf 71.961.

1977

Am 23. März wird das neue St. Elisabeth-Hospital eingeweiht. Ein Jahr später folgen das Schwesternwohnheim und die Krankenpflegeschule.

1977

In Japan wird die erste Armprothese vorgestellt, die von einem Computer gesteuert wird.

1984



1984

Die französische Stadt Arras wird erste Partnerstadt von Herten. Im Süden der Innenstadt wird der Place d'Arras eingeweiht (Bild).

1985

Boris Becker gewinnt das Tennisturnier in Wimbledon.

1988

Der Verwaltungstrakt des St. Elisabeth-Hospitals wird aufgestockt.

1989

Im August wird mit dem Freizeitbad Copa Ca Backum der „schönste Strand von Herten“ eröffnet.

Am 9. November fällt die Mauer zwischen der DDR und der Bundesrepublik. Am 3. Oktober 1990 ist die Wiedervereinigung vollzogen.

1994



1989

Die englische Stadt Doncaster wird zweite Partnerstadt Herten. Dritte Partnerstadt wird 1990 das sächsische Schneeberg.

1994

Eröffnung des Hertener Glashauses (Bild) mit Bibliothek und Veranstaltungsräumen.

1994

Ende der Apartheid in Südafrika. Nelson Mandela wird Präsident.

*Zwei zeitgenössische Fotos
aus der Tageszeitung
vom ersten Spatenstich
am 22. Juni 1972.*



Einweihung
nach fünf
Jahren Bauzeit



1972 begannen die Arbeiten für das neue Hospital am Rand des Schlossparks. Erste Bauwerke: die Aufzugstürme und Treppenhäuser.

Die Bergschäden am alten Krankenhausgebäude sind unübersehbar und gefährlich. Anfang 1970 melden die Hertener Zeitungen zwar, eine akute Gefahr bestehe nicht mehr, aber das Treppenhaus müsste mit Eisenträgern abgestützt werden. Die Landesregierung NRW entschied daher, den geplanten Neubau des Krankenhauses aus dem zweiten Stufenplan des Landeskrankenhausplanes herauszunehmen und vorzuziehen. Schon Anfang 1972 sollten die Arbeiten für einen Neubau am Rande des Hertener Schlossparks beginnen. Errechnete Bauzeit für das 405-Betten-Haus: Vier bis fünf Jahre.

Im alten Krankenhausgebäude durfte man bis dahin nicht untätig bleiben. 1970 wurde das frühere Ärztekasino zur Intensivstation mit sieben Plätzen umgebaut. Und mit einem Defibrillator fand erstmals ein Gerät im Krankenhaus seinen Platz, das heute zur Schockbehandlung von Herzrhythmus-Störungen an vielen Orten zu finden ist.

1972 war es dann soweit: In diesem Jahr, in dem auch das 50-jährige Bestehen der Spezialabteilung, der Orthopädischen Klinik, gefeiert wurde, erfolgte am 23. Juni im Beisein vieler Ehrengäste der 1. Spatenstich für den Neubau.



Nach dem Umzug wurde das alte Hospital abgerissen und machte Platz für das Caritas-Altenzentrum „Franz von Assisi“.

Modellfall

Und schon am 23. August 1973 steuerte Pfarrer Robert Schultes als Vorsitzender des Stiftungsvorstandes den Kran, um zu den Klängen der Bergmannskapelle von Schlägel & Eisen den Richtkranz hochzuziehen.

Der Neubau des St. Elisabeth-Hospitals galt als Modellfall in der Bundesrepublik. Der Entwurf des Düsseldorfer Architektenbüros Gerhard Thiele wurde in einer Gemeinschaftsproduktion aus Fertigbauteilen gleich für drei Krankenhäuser realisiert: in Ahaus, in Recklinghausen (Prosper) und in Herten.

Die Zahlen sind beeindruckend: In der einjährigen Bauzeit wurden 3225 Fertigbauteile mit einem

Gesamtgewicht von 15 838 Tonnen auf der Baustelle für das zehnstöckige Gebäude montiert. 720 Spezialfahrzeuge legten für den Transport 72.000 Kilometer zurück.

Im September 1975 begannen die Arbeiten zum Neubau des Schwesternwohnheims mit Kindertagesstätte, ein Jahr darauf für die Krankenpflegeschule mit Schülerinnen-Wohnheim.

Am 23. März 1977 war es dann soweit: 250 geladene Gäste erlebten die Einweihung des Neubaus durch Regionalbischof Wilhelm Wöste. Das Haus in Zahlen: 405 Betten, 100 davon in der Chirurgie, 118 in der Inneren Medizin,



*Südöstlich vom Neubau
entsteht eine kleine
Parkanlage mit Teich.*

für die Bundesrepublik

102 in der Orthopädie, 59 in der Gynäkologie und Geburtshilfe, 18 in der Hals-, Nasen-, Ohrenheilkunde und acht Betten in der Intensivstation.

57 Mio. DM kostete das neue Hospital, 20 Mio. DM mehr, als ursprünglich veranschlagt. Dazu kamen gut 7 Mio. DM für die Einrichtung. Der Gesamtpreis pro Bett: 158 378 DM.

Am 26./27. März besichtigten an den Tagen der offenen Tür rund 10 000 Besucher das neue St. Elisabeth-Hospital.

Eine logistische Meisterleistung war die Verlegung von 230 Kranken vom Altbau an der Hospitalstraße in den Neubau. Frühstück im Altbau, Mittagessen im Neubau hieß es am 4. Mai 1977. Um 7 Uhr begannen DRK und Feuerwehr mit 15 Fahrzeugen den Transport und schon um 9.30 Uhr konnte Verwaltungsdirektor Franz-Wilhelm Kleinherne feststellen: „Alle sind eingetroffen. Das hat wie am Schnürchen geklappt.“

Und gleich am Umzugstag erblickte auch das erste Baby im Neubau das Licht der Welt: Um 17.30 Uhr wurde Timo Mitze geboren. Mutter Gisela wurde mit ihren Geburtswehen mitten im Umzug an der alten Pforte abgefangen und direkt in den neuen Kreißaal gebracht.

Im Eingangsbereich erinnert ein Elisabeth-Relief der Münsteraner Künstlerin Hilde Schürk-Frisch an die Namenspatronin. Und am 19. November, dem

Namenstag der Heiligen Elisabeth, weihte Weihbischof Reinhard Lettmann mit einem Festgottesdienst die neue Kapelle ein.

Während an der Hospitalstraße die Abbrucharbeiten begonnen haben, wird am 1. September 1977 neben dem Hospital das neue Personalwohnheim bezogen und die Kindertagesstätte eröffnet. Ein Jahr später wird der letzte neue Gebäudekomplex, das Schwesternwohnheim mit der Krankenpflegeschule eingeweiht. Hier wurden insgesamt noch einmal fast 10 Mio. DM seitens der Stiftung investiert. Entstanden sind 105 Apartments und 55 Plätze in der Kindertagesstätte. Die Krankenpflegeschule bietet 75 Plätze an.

1979 ist das Gelände an der Hospitalstraße freigeräumt, das alte Krankenhaus ist Geschichte. Am 8. November feiert der Caritasverband Herten hier den 1. Spatenstich für sein Altenzentrum.

Das neue Hospital ist gefragt

Im Neubau ist die schwierige Zeit des Eingewöhnens vorbei, das Hospital ist gefragt. Schon 1979 wird der 1000. Patient auf der Intensivstation im Jahresbericht notiert. Und im Jahr 1981 wird das 1000. Kind im Kreißaal geboren. Im gleichen Jahr steht die erste Umgestaltung an. Wegen des Rückgangs orthopädisch zu behandelnder Kinder wird ein Teil der Kinderbetten in Erwachsenenbetten umgestaltet.

Umzug: Frühstück im Altbau, Mittagessen im neuen Hospital

An der Hospitalstraße wird am 4. September 1982 das neue Caritas-Altenzentrum „Franz-von-Assisi“ eingeweiht. Und wenige Wochen später beginnen im November in unmittelbarer Nachbarschaft des St. Elisabeth-Hospitals die Bauarbeiten für eine weitere Klinik: Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe errichtet hier ein Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie, das 1985 seinen Betrieb aufnimmt.

Dank an die Schwestern

Im gleichen Jahr feiert die Kath. Kirchengemeinde St. Antonius ihr 550-jähriges Bestehen. Ein besonderer Dank geht dabei an die „Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel“ (früher Heiligenstädter Schulschwestern genannt). Sie waren seit 90 Jahren, also von Beginn an im St. Elisabeth-Hospital in der Krankenpflege tätig und prägend in der Betreuung des pflegerischen Nachwuchses. Aber ihre Zahl nimmt stetig ab. 1988, bei der Feier zum 125-jährigen Bestehen des Ordens, sind noch 57 in Herten tätig und zwar im Antoniushaus, im St. Elisabeth-Hospital, im Kardinal-Galen-Heim und im Gertrudis-Krankenhaus Westerholt.

Ende Januar 1986 werden im Krankenhaus 451 Patienten behandelt – die bisherige Spitze der Belegung. Wegen ständig steigender Operationstätigkeit wird der Aufwachraum 1987 von vier auf sieben Überwachungsplätze erweitert. Außerdem wird die Intensivstation durch Umbau verbessert. Ein größerer Umbau steht für 1988 an: Der Verwaltungstrakt wird um ein Geschoss aufgestockt.

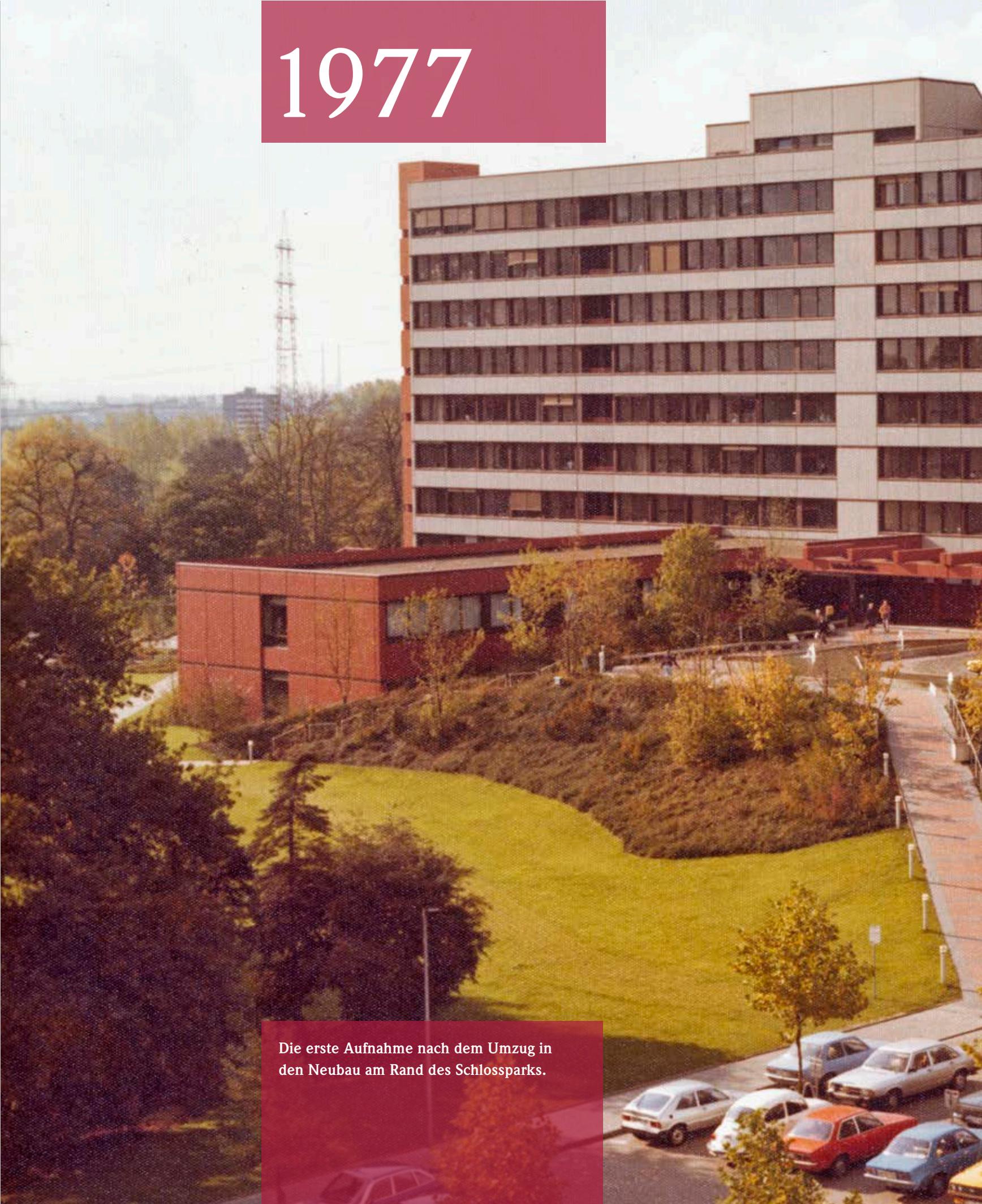
Jetzt werden jährlich rund 10 000 Patienten stationär behandelt. Im Durchschnitt bleiben sie 13 Tage im Krankenhaus. Die Statistik weist eine Bettenauslastung von 85 Prozent aus.



Genau 14 Monate nach dem Spatenstich steht der Richtkranz auf dem neuen Hospital.



1977



Die erste Aufnahme nach dem Umzug in den Neubau am Rand des Schlossparks.



Auf dem Weg in die Zukunft



1995 – 2020

1995

Mit dem Zerfall des ehemaligen Jugoslawien kam es zu einer Serie von Kriegen. Dabei handelt es sich vor allem um den Kroatienkrieg zwischen 1991 und 1995 und den Bosnienkrieg zwischen 1992 und 1995.

1996

Im schottischen Roslin-Institut kommt das erste Klon-Schaf „Dolly“ zu Welt.

1997

Das endgültige Ende der Zeche Schlägel & Eisen. Die Restanlagen werden vereint mit der Schachtanlage Ewald/Hugo. Zuvor gab es massive Proteste gegen die Kohle-Politik der Bundesregierung (Bild).



1997



2000

1998

Die Cafeteria des St. Elisabeth-Hospitals wird ins Sockelgeschoss verlegt und erheblich vergrößert.

1999

Der Eingangsbereich des St. Elisabeth-Hospitals wird neu gestaltet und am 1. März eingeweiht.

2000

Am 28. März wird auf der Schachtanlage Ewald (Bild), der größten Zeche der Stadt, die letzte Kohlelore gefördert.

Auf dem Weg in die Zukunft

2001

Selbstmordattentäter steuern Flugzeuge in die Wolkenkratzer des New Yorker World Trade Centers. Dabei sterben fast fast 3000 Menschen.

2002

In Deutschland löst der Euro als Währung die Deutsche Mark ab.

2004

Ein Tsunami reißt in Süd-Ost-Asien rund 230.000 Menschen in den Tod.

2008

Auf der Halde Hoheward wird ein weithin sichtbares Horizont-Observatorium (Bild)eingeweiht und wird neues Markenzeichen der Stadt. Hoheward bildet zusammen mit der benachbarten Halde Hoppenbruch die größte Haldenlandschaft des Ruhrgebiets.



2008



2009

2008

Am 3. September 2008 wird gemeinsam mit dem Proper-Hospital Recklinghausen der Klinik Verbund Vest Recklinghausen (KVVR) gegründet.

2008

Am 19. Dezember wird die letzte Kohle auf dem Bergwerk Westerholt gefördert. Damit endet die „Kohle-Zeit“ der Stadt, die bis dahin größte Bergbaustadt Europas war.

2008

Barack Obama wird der erste afroamerikanische Präsident der USA.

2009

Die polnische Stadt Szczytno (Bild) wird die vierte Partnerstadt Hertens.



STIFTUNGS KLINIKUM PROSELIS

2020

2011

Nach einem Erdbeben mit Tsunami vor Japan kommt es zu katastrophalen Störfällen im Atomkraftwerk Fukushima.

2019

Elf Jahre nach Gründung der Holding KVVR wird der Verbund vom St. Elisabeth-Hospital und Prosper-Hospital weiter gefestigt. Die beiden Krankenhäuser werden in der Gesellschaft „Stiftungsklinikum PROSELIS“ zusammengefasst.

2020

Das englische Parlament beschließt den Austritt aus der Europäischen Union.

Ein neuartiger Coronarvirus (SARS-CoV-2) löst eine weltweite Pandemie mit vielen Toten und erheblichen wirtschaftlichen Folgen aus.

*Am Rand des Hertener
Schlossparks umgeben von
Feldern: Das St. Elisabeth-Hospital*



Starke Säule im Gesundheitssystem des Kreises

Im Jahr 1995 hat der Neubau am Schlosspark ein Alter erreicht, das bei Menschen die Volljährigkeit markiert: 18 Jahre jung ist das Haus. Ganz wie bei einem jungen Erwachsenen stellten sich Mitte der neunziger Jahre auch für das St. Elisabeth-Hospital wichtige Fragen zur künftigen Ausrichtung, und zwar sowohl in medizinisch-fachlicher Hinsicht wie auch aus der kaufmännischen Perspektive.

Der Hintergrund: Nach dem massiven Ausbau von Bettenzahlen in den siebziger Jahren hatten sich in deutschen Krankenhäusern bundesweit Überkapazitäten entwickelt. Zugleich waren die durchschnittlichen Liegezeiten durch den medizinischen Fortschritt kürzer geworden. Als 1995 eine neue Bundespflegesatzverordnung verabschiedet wurde, verstärkte sich der wirtschaftliche Druck auf die Krankenhäuser weiter.

Der Stiftungsvorstand erwartete daher kürzere Verweildauern und beschäftigte sich mit der Frage, „wie künftig leerstehende Betten genutzt werden sollten“. Geschäftsführung und Vorstand entwickelten dafür in enger Abstimmung mit den Chefärzten eine Strategie, die zwei Zielsetzungen hatte: Kooperation in der Gesundheitswirtschaft und Spezialisierung.

Mit einer Reihe von Maßnahmen gelang es, die Auslastung zu stabilisieren. Von 1995 bis 2000 stiegen die Patientenzahlen von 10.000 auf knapp 12.000 an. Die durchschnittliche Liegezeit verkürzte sich im selben Zeitraum von 13 auf knapp 10 Tage.

Einen Ruf über Herten hinaus hatte sich die Abteilung für Innere Medizin aufgebaut, die seit 1992 von Prof. Dr. Gerhard Wambach geleitet wurde. Die Patientenzahlen stiegen innerhalb von nur fünf Jahren von 2.707 auf über 4.000 im Jahr 1996, vor allem durch weitere medizinische Schwerpunkte wie die invasive Kardiologie sowie die Diabetes-Behandlung.



*Stufenloser Aufgang vom
Parkplatz zum Haupteingang.*

Jährlich rund

Neugestaltung von Empfang und Cafeteria

Zugleich wurde die bauliche Modernisierung des Hauses vorangetrieben. Die wichtigste Maßnahme war eine Neugestaltung des Eingangsbereiches: Das Entree war im Verhältnis zur Größe des Krankenhauses zu klein dimensioniert. Auch die Patienten- und Besucher-Cafeteria, die sich ursprünglich neben der Anmeldung befand, genügte auf beengtem Raum nicht mehr den Ansprüchen.

Der Vorstand beschloss daher, die Cafeteria in das Sockelgeschoss zu verlegen. Durch den Umbau und die Erweiterung des ehemaligen Personalpeiseraums entstand hier bis zum Herbst 1998 eine völlig neue Cafeteria für Patienten, Besucher und Mitarbeiter. Die Räumlichkeiten wurden großzügig angelegt. Zudem profitierte die neue Cafeteria vom direkten Zugang nach draußen und von einer Terrasse an der sonnigen Westseite des Krankenhauses. Die Bewirtschaftung der gemeinsamen Patienten-, Mitarbeiter- und Besucher-Cafeteria erfolgte künftig durch das Haus selbst.

Ein wesentlich verbessertes Bild des St. Elisabeth-Hospitals vermittelte nach dem Umbau auch der Eingangsbereich: Die neue Halle erhielt mehr Sitzgelegenheiten zum Verweilen, eine Teilklimatisierung, ein fortschrittliches Lichtkonzept und automatische Türen. Sie wurde am 1. März 1999 von Pfarrer Robert Schultes eingeweiht.

Starkes Wachstum in der Orthopädie

Seit der Jahrtausendwende verzeichnete auch die Abteilung Orthopädie beständig wachsende



100.000 Patienten

Patientenzahlen. Dabei knüpfte das Team unter der Leitung von Prof. Dr. Wittenberg bewusst an historischen Wurzeln der Abteilung an, die 1922 als Vestische Orthopädische Klinik gegründet worden war und kreisweite Bedeutung hatte. Bis zum Jahr 2010 stieg die Zahl der behandelten Patienten auf 3.213, im Jahr 2014 waren es 4.295.

In der Nachfolge von Chefarzt Dr. Rudolf Weber übernahm im Februar 2002 Dr. Jörg Beutemps die Leitung der Abteilung Radiologie und Nuklearmedizin. Die wichtigste Maßnahme war die Anschaffung eines neuen Computertomographen (CT), der im Sommer 2005 installiert wurde.

Weitere Investitionen des St. Elisabeth-Hospitals flossen in den Ausbau der Stationen 6A, 7A und 7B, in denen Wahlleistungszimmer für eine komfortable Unterkunft nach gehobenem Standard eingerichtet wurden. Zudem startete eine Modernisierungs-Offensive für das gesamte Haus: Zwischen 2004 bis 2015 wurden alle Stationen sukzessive renoviert und die Patientenzimmer mit neuen Nasszellen, TV-Anlagen, elektrischen Betten sowie Lichtschienen und Tapeten ausgestattet.

Um das Krankenhaus fortzuentwickeln, war im Jahr 2002 das Programm „St. Elisabeth-Hospital 2010“ gestartet worden.

Insgesamt über 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter arbeiteten gemeinsam an 25 Teilprojekten, die auf hohe medizinische Qualität, Zufriedenheit von Patienten und Belegschaft sowie auf bessere Wirtschaftlichkeit zielten – ein wichtiger Beitrag zur Zukunftssicherung des Hauses.



Wichtiger Beitrag zur Zukunftssicherung

Hohe Patientenzufriedenheit

Die Erfolge spiegelten sich unter anderem in den Patientenbefragungen der folgenden Jahre. Hier erreichte das St. Elisabeth-Hospital regelmäßig sehr gute Ergebnisse: Im Jahr 2003 waren 95 Prozent der behandelten Patienten mit den Leistungen des Krankenhauses rundum zufrieden – ein extrem

hoher Wert. Auch bei folgenden Studien wie der deutschlandweiten Untersuchung des Picker-Institutes 2007 erzielte das Haus in allen Bereichen überdurchschnittlich gute Zufriedenheitswerte.

Im Verbund mit dem Prosper

Ein wesentlicher Baustein der Neuaufstellung war die Kooperation von Krankenhäusern in der Region. Als Partner bot sich dafür das Prosper-Hospital Recklinghausen an: Bereits 1998 nutzten die beiden Krankenhäuser eine gemeinsame Arzneimittelversorgung aus der Prosper-Apotheke. Anknüpfend an diese guten Erfahrungen entstand eine

Zusammenarbeit in der Hertener Pflegeschule, wo vom Jahr 2003 an auch die angehenden Pflegerinnen und Pfleger des Prosper-Hospitals ausgebildet wurden.

Weitere fünf Jahre später konnte die Kooperation erneut vertieft werden: Nach intensiven Gesprächen gründeten das Prosper-Hospital und das St. Elisabeth-Hospital schließlich am 3. September 2008 eine Holding – den Klinik Verbund Vest Recklinghausen gGmbH (KVVR).

Die erhofften Synergieeffekte stellten sich rasch ein. Ab dem Jahr 2009 verbesserte sich die wirtschaftliche Situation unter anderem durch gemeinsame Reinigungsleistungen, eine Zentralsterilgutversorgung und ein Zentrallabor.

Neustrukturierung der Abteilungen

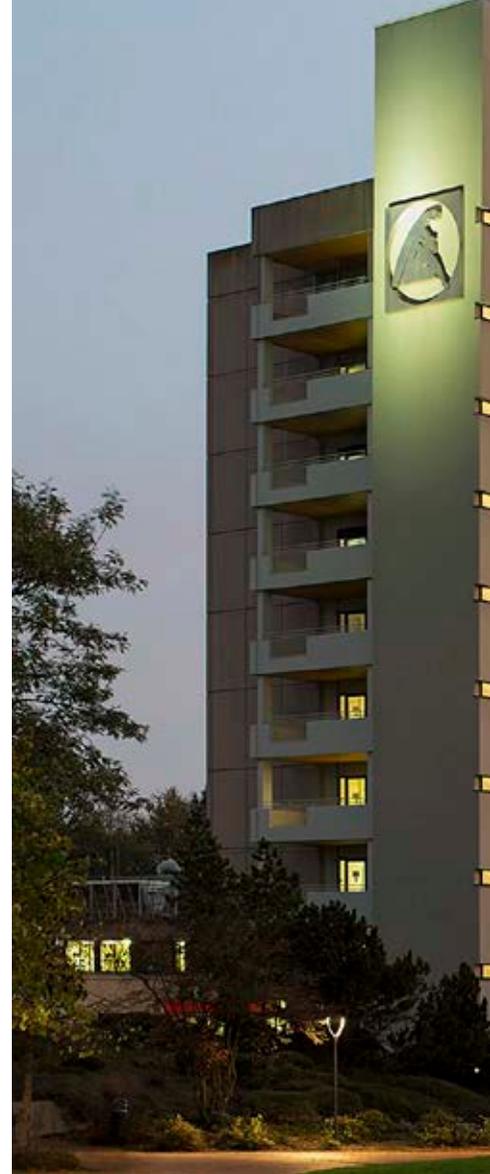
Bereits seit dem Ende der neunziger Jahre verzeichnete die Abteilung für Gynäkologie und Geburtshilfe rückläufige Patientenzahlen. Nach einer schrittweisen Reduzierung der Bettenzahlen wurde die Abteilung schließlich im Oktober 2011 aufgelöst. Die Räumlichkeiten nutzte fortan die Abteilung Innere Medizin zum Aufbau eines neuen Schwerpunktes für Altersmedizin – ein Schritt, mit dem das Haus die demographische Entwicklung aufnahm und der wachsenden Bedeutung der geriatrischen Komplexmedizin Rechnung trug.

Die Innere Abteilung war seit den neunziger Jahren auf insgesamt 150 Betten gewachsen. Als der langjährige Chefarzt Prof. Dr. Wambach in den Ruhestand ging, wurde die Abteilung im Oktober 2013 geteilt - in eine Klinik für Gastroenterologie und Allgemeine Innere Medizin (Innere I) sowie eine Klinik für Kardiologie und Internistische Intensivmedizin (Innere II). Als Chefarzte leiten aktuell die beiden Privatdozenten Dr. Arnd Giese und Dr. Horst Neubauer damit kollegial die Innere Medizin im St. Elisabeth-Hospital. Für die Leitung der Abteilung Anästhesie und operative Intensivmedizin ist seit 2008 Chefarzt Dr. Götz Lauterbacher

verantwortlich; er ist seit 2013 zugleich Ärztlicher Direktor des St. Elisabeth-Hospitals.

Nach dem Ausscheiden von Chefarzt Prof. Dr. Schütter im März 2016 wurde auch die Chirurgie neu strukturiert. Sie konzentriert sich unter der Leitung von Prof. Dr. Dr. Matthias Heuer auf die Allgemein- und Viszeral-Chirurgie. Den Bereich Unfallchirurgie verantwortet seit April 2016 Prof. Dr. Wittenberg in der Abteilung Orthopädie und Unfallchirurgie.

Im Zuge des Krankenhausplanes erfolgte 2018 auch die Auflösung der HNO-Belegstation, die zuletzt nur 8 Betten geführt hatte. Das Leistungsspektrum des Hauses ergänzt eine interdisziplinäre Palliativeinheit - mit dem Ziel, schwersterkrankte Menschen, die nicht mehr kurativ behandelt werden können,





Das Prosper-Hospital in Recklinghausen, PROSELIS-Partnerkrankenhaus des St. Elisabeth-Hospitals.

bestmöglich zu betreuen und so deren Leiden auf dem letzten Lebensweg zu lindern.

Reorganisation erfolgreich abgeschlossen

Die Reorganisation des St. Elisabeth-Hospitals war damit größtenteils abgeschlossen. Nach diesem erfolgreichen Prozess wechselte im April 2015 der langjährige Geschäftsführer Norbert Köster in den Ruhestand. Seine Nachfolge trat Matthias Voigt an, der bereits seit 1998 für das Haus tätig ist. Norbert Köster bleibt dem St. Elisabeth-Hospital als Mitglied des Stiftungsvorstands aktiv verbunden.

In den folgenden Jahren hat das St. Elisabeth-Hospital weitere Investitionen angeschoben. In der neu strukturierten Zentralen Notaufnahme werden Notfall- und Ambulanz-Patienten seit 2018 separat

betreut. Die Intensivstation wurde mit einem Investitionsaufwand von 2,7 Millionen Euro bis 2019 umgebaut, räumlich erweitert und modernisiert.

Kooperation vertieft

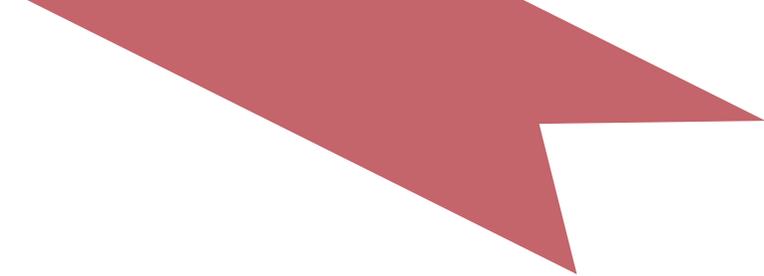
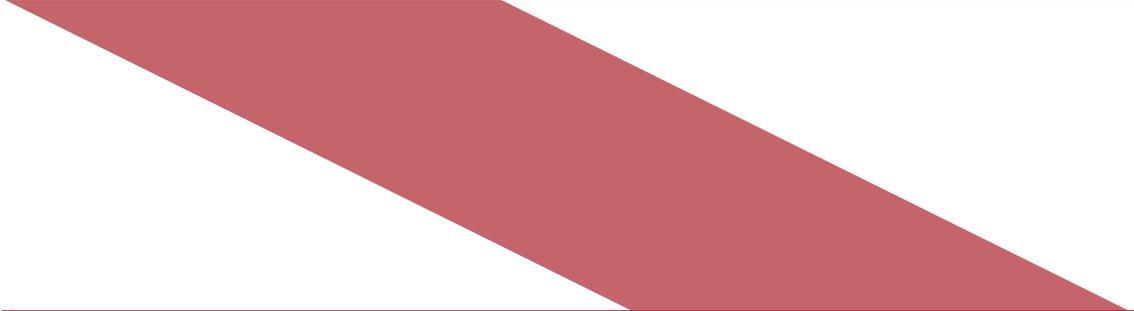
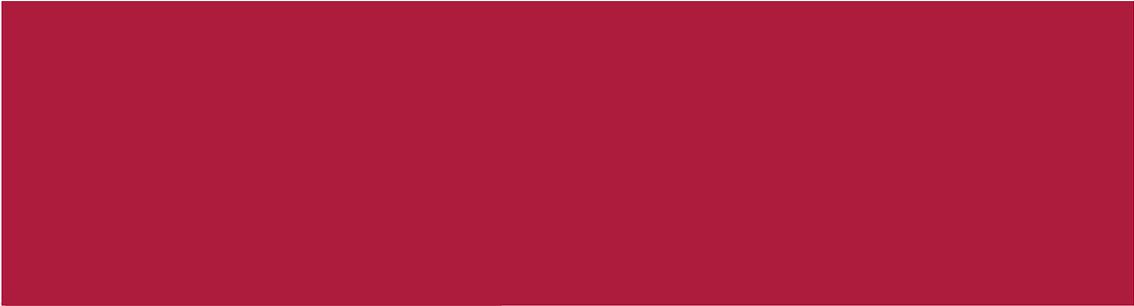
Elf Jahre nach der Gründung der Holding wurde schließlich der Verbund von St. Elisabeth-Hospital und Prosper-Hospital in einem zweiten Schritt weiter gefestigt: Seit Ende 2019 sind die beiden Krankenhäuser in der Stiftungsklinikum PROSELIS gGmbH zusammengefasst. Die neugegründete Gesellschaft ist mit über 2.000 Beschäftigten eine starke Säule im Gesundheitssystem des Kreises Recklinghausen. Jährlich werden rund 100.000 Patienten ambulant und stationär behandelt.



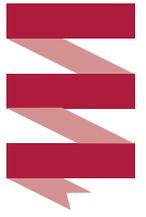
2020



St. Elisabeth-Hospital heute und morgen







Das
Team der
Klinik für
Anästhesie
und operative
Intensivmedizin



„Wer sein Schicksal in fremde Hände legt, muss unbedingt vertrauen können.“

An erster Stelle steht die Patientensicherheit.“ Das sagt Dr. med. Götz Lauterbacher. Er ist seit 2008 Chefarzt der Klinik für Anästhesie und operative Intensivmedizin. Seit 2013 ist er außerdem nebenamtlich Ärztlicher Direktor des St. Elisabeth-Hospitals.

Ohne Anästhesie sind Operationen nicht möglich. Gleiches gilt für viele Untersuchungen. Die wesentliche Arbeit des Anästhesisten besteht darin, die Operation für den Patienten schmerzfrei zu gestalten. Außerdem muss er die lebenswichtigen Funktionen überwachen und erhalten oder sie in bestimmten Situationen sogar ersetzen. Das sind Vorgänge die Patienten Angst machen können. Sie erfordern ein besonderes Vertrauensverhältnis zwischen Arzt und Patient.

Um Angst und Unsicherheit entgegenzuwirken gibt es intensive Aufklärungsgespräche. Für Dr. Lauterbacher ist klar: „Wer sein Schicksal in fremde Hände legt, muss unbedingt vertrauen können.“ Gerechtfertigt ist mehr Vertrauen einerseits durch die Kompetenz der Medizinerinnen und Mediziner, andererseits durch die großen Fortschritte bei der Anästhesie in den letzten 30 bis 40 Jahren.

Inzwischen gibt es eine verbesserte Überwachung, wirkungsvollere, gut steuerbare Medikamente und eine bessere Gerätetechnik. Damit konnten die früheren Risiken stark minimiert werden. Dr. Lauterbacher kann versichern: „So gut bewacht schläft man sonst nie.“ Die Erfahrung aufgrund hoher Fallzahlen kommt hinzu. 4500 bis 5000 Anästhesien pro Jahr werden im

St. Elisabeth-Hospital gemacht. Dr. Lauterbacher beschreibt sich und sein Team auch als „Dienstleister für die Kolleginnen und Kollegen der bettenführenden Kliniken“. Ähnlich wie die Radiologie versorgt die Anästhesie alle Kliniken des Krankenhauses mit den jeweils benötigten Leistungen.

Ein weiterer Schwerpunkt ist die Versorgung der Patienten auf der Intensivstation, die man sich interdisziplinär mit den internistischen Kollegen teilt, wobei die Organisation bei den Anästhesisten liegt. Die Intensivstation verfügt über elf Behandlungsplätze. Nach Umbauarbeiten 2018 stehen sieben Einzel- und zwei Doppelzimmer zur Verfügung. Dort werden Patienten überwacht und behandelt, bei denen eine lebenswichtige Funktion gestört oder gefährdet ist. Dabei kann es sich beispielsweise um Störungen der Funktion des Kreislaufs, der Atmung oder des Gehirns handeln.

Ab 2020 kommen vier Überwachungsbetten hinzu. Die stehen Patienten zur Verfügung, die nicht intensivmedizinisch betreut werden müssen, aber intensiverer Überwachung bedürfen und nicht in einem normalen Krankenzimmer betreut werden können. Seit ein paar Jahren findet auf der Intensivstation sowie auch im OP für die Anästhesie-Dokumentation eine komplett digitale Akte Verwendung. Viele Daten und Werte von Überwachungs-/Narkosegeräten fließen automatisch in diese Akte und die Software erinnert daran, dass beispielsweise noch bestimmte Pflgeetätigkeiten durchzuführen sind oder Medikamente gegeben werden müssen.



Dr. med. Götz Lauterbacher

Dr. med. Götz Lauterbacher wurde 1962 in München geboren, kam mit seiner Familie früh nach Ratingen, wuchs dort auf und machte dort auch das Abitur. In Düsseldorf studierte er Medizin. Am Bethesda-Krankenhaus in Duisburg absolvierte er seine Facharzt-Ausbildung und war dort noch einige Jahre tätig, bevor er 1995 als Oberarzt ans Hertener St. Elisabeth-Hospital kam. 2008 wurde er Chefarzt der Anästhesie. Dr. Lauterbacher ist verheiratet und Vater einer Tochter. Er lebt mit seiner Familie in Recklinghausen.

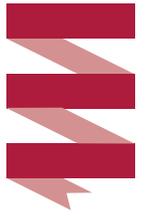
Schmerzen minimieren oder ganz verhindern, das macht das Team der Anästhesie mit seinem Akutschmerzdienst auf hohem Niveau. Pro Jahr werden an die 1.000 Schmerzkatheter gelegt – das sind mehr als in manch einer Universitätsklinik.

Der Schlüssel zum Erfolg der Klinik für Anästhesie und operative Intensivmedizin sind sehr gut qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Ob Arzt oder Pflegekraft: „Wir müssen uns aufeinander verlassen können“, sagt Dr. Lauterbacher. Dazu dienen Fortbildungen, regelmäßige Besprechungen und Rückmeldungen aus der Alltagsarbeit, um Korrekturen vornehmen zu können. Technisch ist die Klinik ebenfalls auf einem sehr guten Stand.

Weitere Schwerpunkte der Klinik für Anästhesie und operative Intensivmedizin sind die Regionalanästhesie, die Transfusionsmedizin, Rettungsdienst und Notfallmedizin, Schmerztherapie und OP-Management.

Im Bereich der Transfusionsmedizin gibt es eine Zusammenarbeit mit dem DRK-Blutspendedienst West GmbH in Münster. Patienten, die fremdes Blut benötigen, können davon ausgehen, dass die Blutpräparate den höchsten Sicherheits- und Qualitätsanforderungen entsprechen. 1983 wurde in Zusammenarbeit mit der Feuerwehr der Stadt Herten ein mobiles Notarztsystem eingerichtet. Rund um die Uhr stellen die Hertener Krankenhäuser (St. Elisabeth-Hospital (3/4) und Gertrudis-Hospital (1/4) in einem festgelegten Wechselintervall) Ärzte zur Verfügung, die über eine besondere Qualifikation verfügen und die notfallmedizinische Versorgung der Bevölkerung der Stadt Herten sicherstellen. An der notärztlichen Versorgung nehmen Ärzte aus den Kliniken für Anästhesie, Orthopädie und Unfallchirurgie sowie aus der Chirurgie und der Inneren Medizin teil.





Das
Team der
Klinik für
Allgemein- und
Viszeralchirurgie



„Nur eine gute und enge Zusammenarbeit bringt unser Haus nach vorne.“

Schwerpunkte setzen und interdisziplinär zusammenarbeiten, das wird in Zukunft immer wichtiger. Da ist sich Prof. Dr. Dr. med. Matthias Heuer sicher. Der 45-Jährige wurde 2016 als Nachfolger von Prof. Dr. Schütter Chefarzt der Klinik für Allgemein- und Viszeralchirurgie im St. Elisabeth-Hospital.

Die Klinik ist 2019 zum Hernien-Kompetenzzentrum zertifiziert worden. Ein notwendiger Schritt in Richtung Zukunft, denn die Krankenhaus-Landschaft wird sich schon in den kommenden fünf Jahren sichtbar verändern, ist Prof. Heuer überzeugt.

Zertifizierte Kompetenz will man auch im Bereich der Schilddrüsen-Versorgung erreichen. Hier wurde die Klinik vorzertifiziert und unterzieht sich bereits jetzt einer externen Qualitätssicherung mit sehr guten Ergebnissen. 2018 bekam das St. Elisabeth-Hospital als einziges Krankenhaus in der Region die volle Zulassung bei speziellen Eingriffen der Refluxerkrankung (Aufsteigen von Magensäure in die Speiseröhre) mit dem Linx-System zu arbeiten. Dabei wird ein Magnetband um die Speiseröhre gelegt, welches den Durchfluss reguliert.

Auch hier geht es um nachweisbare Kompetenz, die sich die Klinik auch bei tumorbedingten Eingriffen an der Speiseröhre erarbeitet hat. Prof. Heuer ist mit Leib und Seele Chirurg: „Meine Arbeit macht mir viel Spaß.“

Seine besondere Leidenschaft gehört der Behandlung von Beschwerden des oberen Gastrointestinaltrakts (Magen-Darm-Trakt). Weil die nötige Erfahrung für Operationen des Magens und der Speiseröhre vorliegt, kam Herten mit dem St. Elisabeth-Hospital auf eine Top-Platzierung der chirurgischen Kliniken in Nordrhein-Westfalen. Damit hat sich das Team um Prof. Heuer ein neues Feld erschlossen.

„All unsere Schritte machen wir auf absolut festem Boden“, beschreibt der Chirurg den Weg, den er seit 2016 in Herten beschreitet. Er hebt die konstruktiven Abstimmungen mit der Geschäftsführung, die ärztliche und pflegerische Teamleistung und den Rückhalt im Kollegium hervor. „Nur dann funktioniert das.“ Transparenz ist ein weiteres wichtiges Stichwort für die Zukunft. Sich von außen begutachten und zertifizieren zu lassen wird zum Standard gehören. „Qualität und Patientensicherheit stehen in unserer Klinik an erster Stelle.“

Die Leistungsschwerpunkte der Abteilung sind die minimalinvasive Chirurgie, die so genannte „Schlüsselloch“-Operationen ermöglicht. Die onkologische Chirurgie beschäftigt sich mit den Tumorerkrankungen der Bauchorgane, die endokrine Chirurgie mit Schilddrüse, Nebenschilddrüse und Nebenniere. Um Bauchwandbrüche geht es bei der Hernienchirurgie und um Dick- und Enddarmkrankungen bei der koloproktologischen Chirurgie. Die Klinik bietet alle Aspekte einer modernen Chirurgie.



Prof. Dr. Dr. med. Matthias Heuer

Prof. Dr. Dr. med. Matthias Heuer wurde 1974 in Moers geboren. Sein Studium der Humanmedizin absolvierte er an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Dort machte er auch seine Promotion. Er arbeitete in Düsseldorf und Essen. Bevor er 2016 nach Herten kam, war er Leitender Oberarzt an der Klinik für Allgemein-, Viszeral- und Gefäßchirurgie des Katholischen Klinikums Essen. Prof. Heuer lebt mit seiner Frau und zwei Kindern in Mülheim.

Dabei erfolgt die Versorgung der Patienten auf höchstem medizinischem Niveau und nach den neuesten Erkenntnissen der Medizin. Besonders schonende Operationsverfahren können individuell jedem Patienten angeboten werden. Der interdisziplinäre Austausch zwischen den beteiligten Fachabteilungen, aber auch den zuweisenden Haus- und Fachärzten, ermöglicht die Entwicklung einer patientenorientierten Behandlungsstrategie.

Das Team ist neu aufgestellt, die Abteilung modern ausgestattet. Damit will man den hohen medizinischen Standard des Hauses auf dem Gebiet der Allgemein- und Viszeralchirurgie erweitern. Alle Weiterentwicklungen, ob fachliche Kompetenz oder moderne Ausstattung, sollen nicht verdecken, dass der Mensch mit seinen Sorgen und Hoffnungen im

Mittelpunkt aller Behandlungen steht. Prof. Heuer: „Der Vorteil unseres Hauses ist, dass wir uns hier individuell um die Patienten kümmern.“ Entsprechend hoch ist der Standard bei der Patienten-Sicherheit. Das St. Elisabeth-Hospital mit seiner Klinik für Allgemein- und Viszeralchirurgie muss keinen Vergleich scheuen, wenn es um die Komplikationsrate nach Eingriffen geht.

Für den aktuell jüngsten Chefarzt des Hospitals steht fest: „Nur eine gute und enge Zusammenarbeit bringt das Haus nach vorne.“ Unter diesem Aspekt ist auch die Fusion ein Gewinn. Spezialisierung zulassen und Potenziale bündeln gehört zu den wichtigen Zukunftsaufgaben. Die jungen Chefarzte werden vor andere Anforderung gestellt, als ihre Vorgänger. Gibt es ein Krankenhaus mit mehreren Standorten, werden sie ihre Leistungen da erbringen, wo sie gefragt sind.





Das Team
der Klinik
für Innere
Medizin I:
Gastroenterologie
und Allgemeine
Innere Medizin



„Vernetzung nach innen und außen ist ein besonderes Anliegen des gesamten Teams.“

Nach über 21-jähriger Tätigkeit wurde 2013 Prof. Dr. Gerhard Wambach in den Ruhestand verabschiedet. Mit seinem Ausscheiden wurde die seinerzeitige Klinik für Innere Medizin aufgeteilt und nun als Fachklinik Innere Medizin I und II von einer Doppelspitze im Kollegialsystem geführt.

24 Stunden am Tag, 365 Tage im Jahr. In der Klinik für Innere Medizin I steht ein kompetentes Fachärzte-Team um Chefarzt Priv.-Doz. Dr. med. Arnd Giese allen Patientinnen und Patienten zur Verfügung, die über akute Schmerzen im Bauchraum klagen. Das Team kann sich auf eine große Erfahrung stützen – in der Therapie internistischer Erkrankungen und besonders in der Behandlung von Leber-, Gallen-, Bauchspeicheldrüsen-, Magen- und Darmerkrankungen sowie von Stoffwechselstörungen wie Diabetes.

Ein Schwerpunkt ist die endoskopische Entfernung von gutartigen und bösartigen Wucherungen der Speiseröhre, des Magens und des Darms. Hierdurch kann häufig eine Operation vermieden werden. Durch eine Kombination von Röntgen- und Endoskopie lassen sich zudem ohne Bauchschnitt Erkrankungen der Bauchspeicheldrüse und der Gallenwege (z.B. Gallensteine) behandeln.

Mit hochmodernen Ultraschallgeräten und zertifizierter Kompetenz untersuchen Mediziner den Bauchraum von außen oder durch eine Spiegelung von innen (Endoskopie). Es lassen sich schonend Proben von unklaren Befunden nehmen, Wucherungen oder Eiteransammlungen therapieren oder sehr gezielt die Ursache von Schmerzen behandeln. Zum selbstverständli-

chen Anspruch gehört es, eine passgenaue Lösung für jeden Patienten zu finden, achtsam vorzugehen und wann immer möglich eine Genesung herbeizuführen. Dafür sorgen Fachärztinnen und Fachärzte für Innere Medizin, Gastroenterologie (Magen-, Darm-, Leber- und Bauchspeicheldrüsen-Spezialisten), Onkologie und Hämatologie (Krebs- und Blutspezialisten), Palliativmedizin (Spezialisten für die Verbesserung der Lebensqualität bei weit fortgeschrittener Erkrankung) und Geriatrie (Altersmedizin).

Ein weiterer wichtiger Bereich ist die Onkologie, in dem neben anderen Fachärzten auch eine Krebspezialistin als Oberärztin arbeitet. Eine enge Zusammenarbeit mit dem Prosper-Hospital und den niedergelassenen Ärzten hat Tradition. Das ist wichtig, damit der Patient exakt die Therapie bekommt, die er benötigt. Interdisziplinär besetzte wöchentliche Tumorkonferenzen, in denen die Therapien aus unterschiedlichen Blickwinkeln besprochen werden, ergänzen das Spektrum.

Wenn andere Therapien nicht greifen, ist Heilung oft nur durch eine Operation zu erreichen. Die Innere Medizin I arbeitet Hand in Hand mit den Kollegen der Allgemein- und Viszeralchirurgie um Chefarzt Prof. Matthias Heuer. Regelmäßige, fachübergreifende Visiten sorgen dafür, dass die Entscheidung für die beste Therapie rechtzeitig und gemeinsam getroffen wird.

Zu den Vorteilen des St. Elisabeth-Hospitals gehören die hervorragenden Kontakte und kurzen Wege zwischen allen beteiligten Spezialisten. Auch wenn die Spezialisierung von Ärzten und Abteilungen in Kliniken ganz allgemein voranschreitet, betrachtet Dr. Arnd Giese die Innere Medizin I und die Innere Medizin II um Chefarzt Dr. Horst Neubauer als Einheit.



Priv.-Doz. Dr. med. Arnd Giese

Priv.-Doz. Dr. med. Arnd Giese wurde 1973 in Göttingen geboren und machte dort sein Abitur. Er studierte in Freiburg, Paris und Lausanne, machte sein Examen in Heidelberg und promovierte an der Uni Freiburg. In Paris und in der Schweiz hat er drei Jahre gearbeitet. An der Universität Düsseldorf machte er seine Facharztausbildung als Gastroenterologe und für Innere Medizin. Bevor er 2017 nach Herten kam, war er geschäftsführender Oberarzt am St. Josefs-Hospital, dem Universitätsklinikum der Ruhr-Uni Bochum. Dr. Giese lebt mit Frau und zwei Kindern in Bochum.

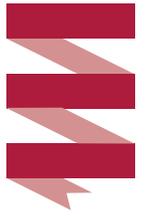
Multiprofessionelle Teams stehen ebenfalls für die Palliativstation und die 18 Betten umfassende Altersmedizin zur Verfügung. Dort kann man alten Menschen, die häufig mehrere Erkrankungen gleichzeitig haben, besser gerecht werden. Beim Blick auf die Entwicklung der kommenden Jahre sagt Dr. Giese: „Dass man die Zusammenarbeit schärft, ist sicher die Zukunft.“ Die fachliche Spezialisierung der Mediziner ist durch immer neue Erkenntnisse in der Forschung nicht aufzuhalten. „Umso wichtiger ist, dass die unterschiedlichen Spezialisten eng zusammenarbeiten“, ist sich Dr. Giese sicher.

Vernetzung nach innen und außen ist ein besonderes Anliegen des gesamten Teams. Nur so lasse sich hochwertige

Medizin auf Dauer sichern. Durch ihr klares Bekenntnis zur Zusammenarbeit machen die Ärzte am St. Elisabeth-Hospital deutlich, wie hoch das Patientenwohl angesiedelt ist. Ein anderes Beispiel neben der wöchentlichen Tumorkonferenz ist die tägliche Bauchvisite, bei der Chirurgen und Internisten gemeinsam zu den Patienten gehen.

Wichtig für die Zukunft ist auch eine umfangreiche Ausbildung und beständige Weiterbildung aller Mitarbeiter. Damit wird sichergestellt, dass die hohen Diagnostik- und Therapiestandards eingehalten werden können. Und nur so kann ein Krankenhaus auch für junge, talentierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter interessant bleiben. Sowohl Dr. Giese als auch Dr. Neubauer und Prof. Heuer verfügen auf ihren Fachgebieten über eine Weiterbildungsermächtigung. „Damit können wir jungen Ärzten attraktive Bedingungen anbieten.“





Das
Team der
Klinik für
Innere Medizin II:
Kardiologie und
Internistische
Intensivmedizin



„Im Vordergrund steht die schonendste Behandlung für die Patientinnen und Patienten.“

Herzklopfen. Wenn der Motor aus dem Takt kommt oder Herzkranzgefäße verstopft sind, dann zählen nur modernste Technik und Behandlungsmethoden sowie neueste Therapiemöglichkeiten und erfahrene, zugewandte Mediziner. Das bietet das St. Elisabeth-Hospital mit seiner Klinik für Innere Medizin II. Chefarzt ist Priv.-Doz. Dr. med. Horst Neubauer. Er ist sicher, dass die kardiologische Qualität des St. Elisabeth-Hospitals für Häuser dieser Größenordnung außergewöhnlich ist. Die Schwerpunkte der Inneren Medizin II liegen in der Kardiologie und der Internistischen Intensivmedizin. Jährlich werden über 3000 stationäre Patienten behandelt. Im Mittelpunkt steht die Abklärung und Behandlung von akuten oder chronisch erkrankten Patienten zum Beispiel mit Herzinfarkten, Herzrhythmusstörungen, Herzschwäche, unklarer Bewusstlosigkeit und Bluthochdruck. Dabei stehen modernste Diagnostik- und Untersuchungsgeräte zur Verfügung.

Ein Beispiel dafür ist das 2015 komplett neu gebaute Herzkatheter-Labor, das als sogenannter Hybridsaal ausgelegt ist. Das heißt, das Labor ist gleichzeitig Untersuchungsraum und Operationsaal in einem. Herzunterstützungs-Systeme wie beispielsweise Schrittmacher oder Defibrillatoren (ICD) können dort direkt operativ implantiert werden. Im Vordergrund steht allerdings die schonendste leitliniengerechte Behandlung für den Patienten. So sind Herzkatheter-Untersuchungen nicht mehr für jeden Patienten zwingend notwendig. Mit einer modernen Kardio-Computer-Tomographie lässt sich vorab erkennen, ob ein Herzkatheter überhaupt notwendig ist. Das geht nur in enger Kooperation mit den Radiologen. Die sind immer vor Ort verfügbar und die Zusammenarbeit klappt bestens. Ein Alleinstellungsmerkmal solcher Herzkatheterlabore ist die technische Ausstattung. Die ist in Herten top. „Da sind wir ganz weit vorne“, urteilt

Dr. Horst Neubauer. Dazu trägt auch ein ganz spezieller Wohlfühl-Faktor bei. Patienten haben die Möglichkeit, sowohl ihre Lieblingsmusik auszusuchen als auch ihre Lieblingsfarbe an die Wand zu zaubern. Das wichtigste Ziel dabei ist: Ängste abbauen. Mehr als 1500 Untersuchungen pro Jahr werden im Herzkatheterlabor inzwischen durchgeführt. Profitieren können Patientinnen und Patienten auch von der Einführung der Druckdraht-Technik und dem Ultraschall der Herzkranzgefäße. Damit kann festgestellt werden, ob jemand vom Einsetzen eines Stents profitieren würde oder ob etwas anderes angeraten ist. Die Ärzte der Kardiologie wurden für die Untersuchungen der Herzkranzgefäße, gegebenenfalls mit der Implantation von Stents, für das Einsetzen der Herzschrittmacher und Defibrillatoren sowie für die Durchführung von Kardio-CT-Untersuchungen von der Deutschen Gesellschaft für Kardiologie zertifiziert. Patienten, die von ihrem Hausarzt mit der Diagnose Herzschwäche/Herzinsuffizienz überwiesen werden, erhalten eine umfassende Ursachenabklärung. Für jeden Patienten wird individuell ein optimal angepasster leitliniengerechter Therapieplan erstellt. Das Behandlungsspektrum reicht hier von einer medikamentösen Therapie bis hin zu speziellen ICD (Defibrillator) bzw. Herzschrittmachersystemen. Durch den Einsatz eines Drei-Kammer-Unterstützungssystems, der sogenannten Resynchronisationstherapie kann eine Verbesserung der Herzleistung erzielt werden.

Die Diagnostik und Therapie ist darauf ausgelegt, durch eine bestmögliche Wiederherstellung der Herzleistung eine bessere Belastbarkeit und mehr Lebensqualität für den Patienten zu erreichen. Bei einem erhöhten Risiko für den plötzlichen Herztod wird eine Implantation von Defibrillatoren zur Verhinderung des plötzlichen Herztodes durchgeführt.



Priv.-Doz. Dr. med. Horst Neubauer

Priv.-Doz. Dr. med. Horst Neubauer ist Facharzt für Innere Medizin, Kardiologie, Intensivmedizin, Notfallmedizin und Sportmedizin. Er wurde 1965 in Überlingen (Bodensee) geboren und wuchs in Stuttgart auf. Nach einer Lehre zum Heizungs- und Lüftungsbauer und dem Zivildienst studierte er in Aachen Medizin. Danach absolvierte er an der Ruhr-Universität Bochum seine Ausbildung, wo er auch habilitierte. Er ist Chefarzt der Klinik für Kardiologie und Internistische Intensivmedizin des St. Elisabeth-Hospitals Herten. Dr. Neubauer lebt mit Frau und zwei Kindern in Bochum.

Dr. Neubauer freut sich, dass nun mittels modernster strahlenarmer 3D-Technik Patienten mit Herzrhythmusstörungen untersucht und therapiert werden können (Elektrophysiologie). Damit ist die Kardiologie in Herten komplett und sehr gut aufgestellt, um alle Arten von Herzerkrankungen exakt zu untersuchen und zu therapieren. Akute Notfälle werden auf der Intensivstation behandelt und für akute Herzinfarkte besteht eine 24-Stunden-Herzkatheterbereitschaft. Wichtig ist dem gesamten Team die Vorbeugung vor Herzkrankheiten und im Zusammenhang damit eine umfassende Information der Bürgerinnen und Bürger. Dazu gibt es öffentliche Vorträge und Patientenveranstaltungen oder Aktionen. Kooperationen mit Selbsthilfegruppen, Vereinen oder Institutionen (Volkshochschule, Hertener Praxisnetz HEP – Verbund der niedergelassenen Ärzte) kommen hinzu. Das jährliche Herzpatientenseminar ist in diesem Zusammen-

hang eine wichtige Veranstaltung zur Information der Bürger. Des Weiteren gibt es einen sportmedizinischen kardiologischen Schwerpunkt mit der Betreuung und Beratung von Breiten- und Leistungssportlern. Ein weiteres Qualitätsmerkmal ist die Weiterbildungs-Ermächtigung für die gesamte Innere Medizin durch die Ärztekammer für die beiden Chefarzte Dr. Neubauer und Dr. Giese. Dr. Neubauer ist auch als Fachprüfer für die Ärztekammer tätig und regelmäßig als Dozent der Ruhr-Universität Bochum aktiv. Es werden in diesem Zusammenhang Medizinstudenten z. B. bei Famulaturen/Praktika im St. Elisabeth-Hospital ausgebildet. Jährlich findet zudem ein sogenanntes Hausärzte-Update in Kooperation mit dem Hertener Praxisnetz statt, eine Fachtagung, die den niedergelassenen Ärzten Neues aus der Medizin quasi vor die Haustür liefert.

Die Kardiologen des St. Elisabeth-Hospitals besuchen ihrerseits regelmäßig nationale wie internationale Herzkongresse, lassen sich vor Ort von erfahrenen Kollegen anderer Häuser schulen und arbeiten in Kooperation mit den Kardiologen aus dem Prosper-Hospital eng zusammen. Damit kann das gesamte Spektrum an Behandlungsmethoden abgedeckt werden. Mit den neuen Kurz-Überwachungsbetten auf der Intensivstation für schnelle Hilfe und der geplanten Chest Pain Unit für Patienten mit unklaren Brustschmerzen sieht man sich auch für die Zukunft bestens aufgestellt.





Das Team der Klinik für Orthopädie und Unfallchirurgie



„Der Geist in diesem Haus ist extrem positiv.“

Von der Halswirbelsäule bis zum Fuß – die Klinik für Orthopädie / Unfallchirurgie ist breit aufgestellt. Der besondere Schwerpunkt liegt jedoch in der Hüft- und Knie-Orthopädie. Rund 1000 Hüft- und 500 Knie-Operationen pro Jahr werden am St. Elisabeth-Hospital gemacht. Die Klinik wurde zum EndoProthetikZentrum der Maximalversorgung zertifiziert und wird 2018 in der Liste von Deutschlands Top-Kliniken des Magazins Focus geführt.

Chefarzt ist Prof. Dr. med. Ralf Hermann Wittenberg. Er kann selbstbewusst sagen: „Das St. Elisabeth-Hospital ist jetzt die Premium-Klinik hier in der Gegend.“ Seit 2000 ist der gebürtige Delmenhorster in Herten. Er und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben alles darangesetzt, um dieses Ziel zu erreichen. Mit einem stetig erweiterten Team konnten Leistung und Qualität sowie Patientenzahlen gesteigert werden.

Der Einzugsbereich der Hertener Orthopädie und Unfallchirurgie ist groß. Ob der Kreis Recklinghausen oder benachbarte Städte wie Gelsenkirchen, Herne oder der Essener Norden, Patienten kommen auch aus dem Münsterland, dem Westerwald, der Kasseler Region oder dem benachbarten Ausland. Das Team unternimmt viel, um besonders einen „Werbzweig“ kontinuierlich zu pflegen: die Mundpropaganda. Wenn Gutes erzählt wird, dann ist das das Wichtigste für eine Klinik. Dazu kommen öffentliche Veranstaltungen, in denen man die Bevölkerung aufklären, sich selbst aber auch gleichzeitig vorstellen kann. Da gibt es beispielsweise den Gelenk- und Traumatag, bei dem es primär um Schulter-, Hüft-, Knie- und Fußkrankungen geht

oder den Schmerzfreiheitstag, bei dem es um Schmerzzustände mit Schwerpunkt Wirbelsäule geht. Besonders gut besucht ist auch stets der Tag des offenen OPs, bei dem die Besucher interessante und vor allem auch aufklärende Einblicke in die Arbeit im OP-Saal erhalten. Das dient auch zum Abbau von Ängsten, Unsicherheiten und Befürchtungen, die es oft im Zusammenhang mit bevorstehenden Eingriffen gibt.

Die orthopädische Klinik im St. Elisabeth-Hospital Herten hat eine lange Tradition. Sie wurde 1922 als Vestische Orthopädische Klinik gegründet. Heute werden rund 14.700 Patientinnen und Patienten im Jahr ambulant behandelt. Rund 5.100 Menschen werden im stationären Bereich von der Orthopädie und Unfallchirurgie betreut.

„Das kann ich nur mit einer supertollen Mannschaft“, sagt Prof. Wittenberg. Das Team ist das, was die Klinik ausmacht. Und dazu gehören alle. Die Reinigungskräfte und die passionierte Küchencrew ebenso wie Ambulanz, Pflegepersonal und Ärzte. Nicht zu vergessen das Team bei der Anmeldung. Willkommenskultur nennt Wittenberg den sehr freundlichen Umgang mit den Patienten. Wartezeiten könnten bei ihm zwar nicht verhindert werden, aber: „Was langfristig zählt sind Qualität und Freundlichkeit.“

Langfristig den Klinikstandort Herten sichern. Auch das ist ein Ziel aller medizinischen Abteilungen. Die Klinik Orthopädie/ Unfallchirurgie ist absolut zukunftsfähig. Prof. Wittenberg, der mit 64 Jahren zu den Senior-Medizinern im Hause gehört, freut sich über einen weiteren Aspekt: „Die Abteilung ist ohne mich



Prof. Dr. med. Ralf Hermann Wittenberg

Prof. Dr. med. Ralf Hermann Wittenberg wurde 1956 in Delmenhorst (Oldenburger Land/Niedersachsen) geboren. Dort wuchs er auch auf und absolvierte seine Schulzeit. Er studierte in Bochum und hat nach drei Jahren Unfallchirurgie im Bergmannsheil in der orthopädischen Universitätsklinik Bochum am St. Josef-Hospital das gesamte Spektrum der Orthopädie gelernt. 18 Monate war er in Harvard/USA tätig, die übrige Zeit in Bochum, bevor er 2000 nach Herten in das St. Elisabeth-Hospital kam. Prof. Dr. Wittenberg ist verheiratet und hat drei Töchter. Er lebt mit seiner Familie in Bochum.

Endoprothetik, Wirbelsäulenerkrankungen, Schmerztherapie, Kinderorthopädie, Fußchirurgie, Rheumaerkrankungen und Sportmedizin.

auch absolut lebensfähig. Da gibt es genug andere, die fähig und in der Lage sind, Verantwortung zu übernehmen.“

Wie seine Kollegen in den anderen Kliniken des Hauses ist Prof. Wittenberg sicher, dass die Zeit der Allrounder, der Chefärzte, die noch die gesamte medizinische Bandbreite ihres Fachs beherrschten und allein in der ersten Reihe standen, vorbei ist. Auf jedem Fachgebiet nimmt die Spezialisierung zu, weil alles komplexer wird. Entsprechend würden auch die Patienten nachfragen. Für Prof. Wittenberg sind das positive Schritte in die Zukunft.

Schwerpunkte der Orthopädischen Abteilung insgesamt sind Obere Extremität (Schulterchirurgie) und Untere Extremität,

Zehnmahl mehr Knie-Operationen als die geforderte Mindestzahl für einen festen Qualitätsstandard werden in Herten jährlich gemacht. Dabei werden Endoprothesen eingesetzt, das heißt Implantate, die dauerhaft im Körper bleiben und ein geschädigtes Gelenk ganz oder teilweise ersetzen. Am bekanntesten sind die künstlichen Hüftgelenke und die Kniegelenke. Es stehen inzwischen aber auch Endoprothesen für Schulter, Sprunggelenk, Ellbogen oder Fingergelenke zur Verfügung.

Fachlich, bautechnisch und vom Einzugsgebiet her gehört das Hertener St. Elisabeth-Hospital zu den starken Standorten der Region. „Dieser Standort ist eine feste Bank“, sagt Prof. Wittenberg, der wie seine Kollegen den Grund kennt: „Der Geist in diesem Haus ist extrem positiv.“

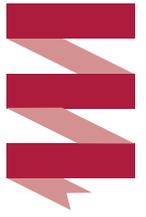




Das Team der Physiotherapie in der Klinik für Orthopädie und Unfallchirurgie







Das Team der Klinik für Radiologie und Nuklearmedizin



„Den Blick in die Zukunft werfen: Die Radiologie schafft die Basis.“

Den Menschen durchschauen und in seine Zukunft blicken: Der Ort dafür ist die Klinik für Radiologie und Nuklearmedizin. Mit Röntgenstrahlen oder auch Magnetfeldern in den Menschen schauen und so möglichst schnell eine Diagnostik zu möglichen Ursachen für eine akute Erkrankung betreiben, das ist das Haupttätigkeitsgebiet der Klinik. Mit modernen Untersuchungsmethoden lässt sich aber auch feststellen, wie hoch das Risiko eines Patienten ist, in den nächsten zehn Jahren einen Herzinfarkt zu erleiden. Auch weniger Lebensbedrohliches ist vorhersehbar. Wird sich aus dem Handbruch eine Arthrose entwickeln? Antwort auf derlei Fragen hat das Team um Dr. Jörg Beutemps.

Seit 2002 ist der Mediziner Chefarzt der Klinik, in der täglich rund 100 Untersuchungen gemacht werden. Die Radiologie arbeitet eng verzahnt mit Kolleginnen und Kollegen der anderen Kliniken im Haus. Sie schafft die Basis, auf der die Behandlungsplanung aufgebaut wird. Dr. Beutemps beschreibt das so: „Wir achten darauf, dass man nicht in die falsche Richtung losläuft.“ Doch die Rückschlüsse aus dem, was die Bilder zeigen, ziehen die Fachkollegen. „Ein Radiologe allein kann das nicht.“ Wie es für den Patienten weitergeht, wird im Team beraten und bewertet, dann entschieden.

Wissensaustausch und abteilungsübergreifende Zusammenarbeit sind deshalb für den erfahrenen Mediziner die Gründe, aus

denen er sagt, dass eine Radiologie ausschließlich ins Krankenhaus gehört. Dazu steht Dr. Jörg Beutemps seit 30 Jahren. Und natürlich würde man sowohl vor als auch nach den Untersuchungen mit den Patienten sprechen. Denn es geht immer um Menschen und nicht um namenlose Körper.

Ein Schwerpunkt der Klinik sind Herzuntersuchungen und Untersuchungen der Schilddrüse, des Skeletts und der Organe mithilfe der Nuklearmedizin. Die Myokardszintigrafie ist dabei eine Besonderheit des St. Elisabeth-Hospitals und einmalig in der Region. Mithilfe der Myokardszintigrafie lassen sich Durchblutung, Vitalität und Funktion des Herzmuskels erkennen. Das Gerät misst, wie viel Blut dem Herzen unter Belastung zur Verfügung steht. Auch bei den Schilddrüsenuntersuchungen steht das Haus gut da. Die Menschen kommen von weither nach Herten.

Durch neue Untersuchungsverfahren in den letzten Jahren und Jahrzehnten ist die Bilderflut enorm gestiegen, aber die Untersuchungszeiten und -möglichkeiten sind für Patienten immer besser geworden. So dauert heute eine Bauchuntersuchung per Computertomograph (CT) 10 bis 20 Sekunden, früher hat es bis zu einer Stunde gedauert. Ein anderes Beispiel sind Gewebeproben bei Tumoren oder Abszessen. Die Proben lassen sich ohne Operation millimetergenau entnehmen. Im Anschluss daran lässt sich die Arbeit überprüfen.



Dr. med. Jörg Beutemps

Dr. med. Jörg Beutemps wurde 1961 in Celle/ Niedersachsen geboren und wuchs in Südafrika in der Nähe von Pretoria auf. Dort besuchte er auch die Grundschule. Sein Abitur hat er in Hamburg gemacht, später in Essen studiert. 1986 erhielt er seine Approbation. Seit dem 1. Januar 2002 arbeitet er im St. Elisabeth-Hospital Herten. Dr. Beutemps lebt in Recklinghausen.

Eine gute Herz- und Gefäßdiagnostik ist für Dr. Jörg Beutemps auch im Hinblick auf die Zukunft des St. Elisabeth-Hospitals immer wichtiger. Nach seiner Einschätzung wird die Zahl der Gefäßerkrankungen zunehmen, weil die Bevölkerung älter wird und damit immer mehr Raucher in ein krankheitsfähiges Alter kommen, wie der Mediziner es nennt. Der Trost für Raucher: Wenn das gut behandelt wird, kann man auch gute Hilfen leisten. Um Amputationen zu vermeiden, werden im St. Elisabeth-Hospital Gefäßaufdehnungen mit Stents durchgeführt.

Wie bereits erwähnt wächst die Bilderflut, die Möglichkeiten Bilder schnell und exakt auszuwerten nehmen zu. Künstliche Intelligenz, das heißt, computergestütztes Auswerten von

Bildern, gehört in der Klinik für Radiologie und Nuklearmedizin bereits zum Alltag, und die Bedeutung wird weiter wachsen. Künstliche Intelligenz hilft bereits bei der Entdeckung kleiner Tumore sowie bei der Größenausmessung. Und sie hilft im Behandlungsverlauf, um festzustellen ob eine Therapie tatsächlich anschlägt.

Beim Blick in die Zukunft geht es aber nicht nur um medizinisch-technische Fragen. Zukunft heißt für Dr. Jörg Beutemps auch, nicht alles Machbare endlos auszureizen. „Das Leben ist endlich“, sagt der Mediziner und verbindet damit die Hoffnung, dass gerade kirchliche Krankenhäuser gute ethische Konzepte entwickeln auf deren Basis Entscheidungen für ein würdiges Lebensende getroffen werden können. Das Stichwort ist hier „Best support of care“. Es geht um die Frage, wann man mit einer Behandlung bei Hochbetagten am Ende angelangt ist. Für den Radiologen und Nuklearmediziner Dr. Jörg Beutemps ist klar: „Röntgenbilder werden als Entscheidungshilfe immer wichtiger. Und wir werden immer mehr lernen müssen, mit dem Älterwerden umzugehen.“





Das Team Pflegedienst



„Wir beachten die unterschiedlichen kulturellen und religiösen Werte.“

Drei Heiligenstädter Schulschwwestern pflegten und versorgten 1895 im gerade eröffneten St. Elisabeth-Hospital 20 Patienten. Schon wenige Monate später kamen vier Schwestern hinzu, um die rasch wachsende Zahl von Kranken zu betreuen. Am Ziel hat sich bis heute nichts geändert: Auf der Grundlage eines christlichen und ganzheitlichen Pflegeverständnisses sollen die kranken Menschen ihre Selbstständigkeit auf körperlicher, seelischer und sozialer Ebene erhalten oder zurückerlangen.

Das Profil des Pflegeberufes hat sich seither erheblich gewandelt. Für Bruno Arlt, Pflegedirektor im Stiftungsklinikum PROSELIS und vorher lange Jahre als stellv. Pflegedirektor für das St. Elisabeth-Hospital Herten zuständig, steht aber fest: „Der kranke Mensch steht immer im Mittelpunkt unseres pflegerischen Handelns.“

Etwa 380 Pflegekräfte sind heute im St. Elisabeth-Hospital beschäftigt, davon ca. 20–25 % in Teilzeit. Die Zeiten, in denen Krankenschwestern nach der Heirat den Beruf aufgeben mussten, sind längst vorbei. Die Krankenpflege hat sich zu einem geregelten Beruf entwickelt, der dank verschiedener Teilzeit-Modelle mit Privat- und Familienleben verbunden werden kann. Diese Möglichkeiten individuell anzubieten ist auch zwingend erforderlich, denn der Pflegekräftemangel ist besorgniserregend. Etwa 40.000 beruflich Pflegenden fehlen

gegenwärtig in Deutschland. „Auch wir suchen Pflegekräfte“, betont Bruno Arlt.

Da ist es ein Glücksfall, dass „gleich nebenan“ in der Zentralschule für Gesundheitsberufe Pflegefachfrauen und -männer, so die neue Berufsbezeichnung, ausgebildet werden. Arlt: „Wer hier ausgebildet wird, hat gute Chancen auf eine Einstellung. Wir arbeiten sehr eng mit unserer Schule zusammen.“ Die Auszubildenden in der Pflege – darunter seit Jahren nur ein kleiner Anteil Männer – sind im Laufe ihrer dreijährigen Berufsausbildung im St. Elisabeth-Hospital oder im Prosper-Hospital beschäftigt. Während dieser Zeit leisten sie auch verschiedene Praxiseinsätze im Pflegezentrum, im Altenheim, in der benachbarten LWL-Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie sowie im ambulanten Pflegedienst.

Neu sind die Ausbildungen zum Operationstechnischen Assistenten (OTA) und zum Anästhesietechnischen Assistenten (ATA), die in der Zusammenarbeit mit externen Instituten umgesetzt werden. Von den Beschäftigten nutzen viele Pflegekräfte das breite Angebot an Weiterbildungen zum Einsatz in bestimmten Fach- und Funktionsbereichen wie Endoskopie, Geriatrie, Intensivpflege, Notfallpflege oder Operationsdienst, welche ebenfalls mit externen Weiterbildungsinstitutionen durchgeführt werden.



Bruno Arlt

Bruno Arlt wurde 1954 geboren. 1975 begann er seine Ausbildung zum Krankenpfleger. Es folgten Fachweiterbildungen in der Anästhesie- und Intensivpflege und schließlich zur Pflegedienstleitung. Vom 1. Juli 1992 bis zum 30. September 2019 war er Stellvertreter der Pflegedirektorin Mechthild Reinersmann. Seit dem 1. Oktober 2019 ist er Pflegedirektor im St. Elisabeth-Hospital Herten und seit dem 1. Januar 2020 arbeitet er in dieser Position im Tandem mit seinem Kollegen Frank Huisman im Stiftungsklinikum PROSELIS. Bruno Arlt ist verheiratet, Vater einer Tochter und wohnt in Essen.

Für das wichtige Feld der Krankenhaushygiene stehen ebenfalls speziell aus- und weitergebildete Fachkräfte zur Verfügung. Die Verhütung sowie Erkennung und Bekämpfung von Krankenhausinfektionen zählt ebenso zu deren Aufgabe wie die Beratung in Fragen der Desinfektion und Sterilisation.

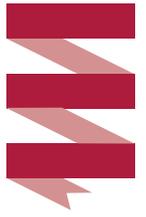
Nach der Fusion mit dem Proper-Hospital Recklinghausen zum Stiftungsklinikum PROSELIS arbeiten die beiden Pflegedirektoren Bruno Arlt und Frank Huisman mit ihren Abteilungen eng zusammen. Im Einvernehmen mit den Beschäftigten sorgen sie für einen optimalen Einsatz zur Versorgung der Patientinnen und Patienten im gesamten Stiftungsklinikum mit seinen beiden Betriebsstätten. Eine aktuelle Herausforderung ist die Einführung eines umfassenden digitalen Dokumentations-

systems. Schon 1992 wurde zur Qualitätsverbesserung eine Dokumentation etabliert, in der alle medizinischen und pflegerischen Aufzeichnungen zu einem gemeinsamen Datenwerk zusammengefasst werden. „Das neue digitale System wird alle entstehenden Dokumente anwenderfreundlich vereinheitlichen und damit vielfältige Versorgungsprozesse verbessern.“

Im St. Elisabeth-Hospital hat die Krankenpflege ihren Ursprung im Wirken einer christlichen Ordensgemeinschaft, wie oben bereits beschrieben. Die Heiligenstädter Schulschwwestern, die sich jetzt Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel nennen, sind hier heute nicht mehr tätig. Die letzten Vertreterinnen des Ordens, Schwester Birgit und Schwester Alwine, wurden am 26. Oktober 2014 feierlich verabschiedet.

Gleichwohl legen die Pflegenden des katholischen Krankenhauses weiterhin ein christliches Menschenbild und Werteverständnis zugrunde, betont Bruno Arlt. „Dabei beachten wir die unterschiedlichen kulturellen und religiösen Werte und Einstellungen unserer Patienten und Beschäftigten.“





Das Team Hygiene und Sterilisation



„Hygiene ist eine Kernaufgabe im Krankenhaus.“

Hygienen wird in diesem Haus besonders groß geschrieben. Das spürt man bereits am Eingang: Dort steht unübersehbar ein großer Automat zur Hände-Desinfektion. „Hygiene ist für uns ein ganz wesentlicher Punkt, sozusagen eine Kernaufgabe im Krankenhaus,“ betonen der ärztliche Direktor Dr. Götz Lauterbacher und das Hygiene-Team des St. Elisabeth-Hospitals. Das Problem liegt auf der Hand: Zwangsläufig sind an so einem Ort ständig eine Vielzahl unterschiedlichster Erreger vorhanden. Und gleichzeitig auch viele Menschen, die schwer krank, besonders empfindlich und geschwächt oder auch alt – und deshalb ohnehin schon sehr anfällig sind. Worauf es ankommt, ist zu verhindern, dass die Patienten (und auch das Personal) sich „etwas einfangen“, während sie im Krankenhaus sind.

Das St. Elisabeth-Hospital betreibt seit Jahren einen nicht unerheblichen Hygiene-Aufwand, tut dabei oft mehr als andere Häuser. Zum Beispiel im Kampf gegen die zunehmend widerstandsfähigen Erreger, bei denen nur wenige Antibiotika überhaupt noch wirksam sind. Der wohl bekannteste Vertreter dieser gefährlichen Winzlinge ist MRSA (multiresistenter Staphylococcus aureus). Um Träger von diesen Keimen frühzeitig zu erkennen, wird im St. Elisabeth-Hospital jede Patientin und jeder Patient vor der Aufnahme mit Hilfe eines Nasen- oder Rachen-Abstrichs auf MRSA getestet. Durch diese obligatorische Vorsichtsmaßnahme wird der „Multi“ – falls vorhanden – rechtzeitig genug erkannt, um z.B. vor einer geplanten Operation unschädlich gemacht zu werden. Das minimiert die Risiken

enorm. Gleichzeitig werden Ansteckung und Ausbreitung im Haus vermieden.

Eine andere sehr wirkungsvolle Maßnahme ist die Unterbrechung von Infektionswegen durch konsequente Desinfektion der Hände. Seit Jahren erfüllt das St. Elisabeth-Hospital die strengen Anforderungen für das Silber-Zertifikat der bundesweiten Aktion Saubere Hände. „Das ist für ein Krankenhaus unseres Zuschnitts und unserer Größe nicht schlecht“, stapelt Lauterbacher tief. Immerhin haben nur 15 Prozent der bundesdeutschen Kliniken dieses Siegel in Silber oder Gold beantragt und erhalten. Um die Kriterien zu erfüllen, sind umfangreiche Vorkehrungen, Kontrollen, Schulungen und Nachweise nötig. Und hoch motivierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die mitziehen.

Nicht nur am Eingang: Spender mit Desinfektionsmitteln für die Hände stehen und hängen in allen Bereichen, auf den Fluren, in Waschräumen, in jedem Patientenzimmer, auf der Intensivstation sogar an jedem einzelnen Bett. Der Verbrauch wird erfasst, um etwa entstandene „Desinfektionsmüdigkeit“ zu entdecken und gegenzusteuern. Ärzte und Pflegekräfte sind gehalten, vor und nach jedem Patientenkontakt die Hände gründlich zu desinfizieren. Es gibt Hygiene- und Desinfektionspläne für das ganze Haus, die ständig aktualisiert werden. Natürlich gehören auch die konsequente Nutzung von Schutzkleidung und ein Konzept zur Raumreinigung zu

den Krankenhaushygiene-Maßnahmen. Deren Erfolg wird regelmäßig durch gezielte mikrobiologische Tests (z.B. an Händen, Flächen, Geräten) überprüft.

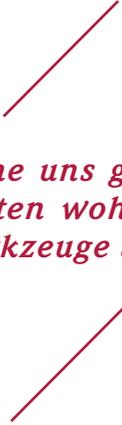
Dem Hygiene-Team, das auf alles achtet, gehören die Hygieneärztin Nicole Vogelsang sowie die Hygiene-Fachkräfte Kathrin Klein und Sabine Gebühr an. Sie führen regelmäßige Hygiene-Visiten in allen Bereichen des Krankenhauses durch und haben einen Überblick über bestehende Infektionen im Haus. Sie begleiten entsprechende hygienerelevante Maßnahmen und sorgen für die Fortbildung des Personals, auch zu Spezialthemen. Dazu kommen Oberärztin Anja Ruppel und Ärzte aus jeder Fachabteilung sowie über zwei Dutzend Pflegekräfte als jeweilige Hygiene-Beauftragte.

Desinfizieren ist eine Sache. Richtig steril wird es dagegen bei Marcus Vogel, dem Fachlichen Leiter der so genannten „Aufbereitungseinheit für Medizinprodukte“, und seinen Kolleginnen und Kollegen. Sie sorgen für einen wirtschaftlich sinnvollen „Kreislauf“ von medizinischen Geräten und Produkten, die

keine Einwegware sind und nach einer Nutzung – medizinisch unbedenklich – erneut eingesetzt werden können. Dazu gehören das „chirurgische Besteck“ vom Skalpell bis zur Fräse, aber auch Scheren und Pinzetten, Nadelhalter und Klemmen, Schläuche und Anästhesie-Masken.

Voraussetzung für einen weiteren Einsatz ist eine Aufarbeitung nach strengen gesetzlichen Regeln und Auflagen. Nach einer Operation landen die kompletten OP-Sets in Containern bei der Aufbereitungseinheit. Alle Teile werden grob vorgereinigt, auf Schäden und Funktion überprüft, gründlich gespült und desinfiziert. Vor der dann folgenden Sterilisation werden die Instrumente entweder sicher in Folientüten verschweißt oder in festgelegter Zusammenstellung in OP-Containern verpackt – jeweils passend für die nächsten anstehenden Operatio-

nen - und verplombt. Dann geht es in den Dampf-Sterilisator. Die Maschine macht den Keimen mit feuchter Hitze den Garaus, und zwar bei exakt 134 Grad und einem Druck von 3000 Millibar. Auch die Dauer ist entscheidend. Der Ablauf ist streng festgelegt, kontrolliert und dokumentiert. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bereichs wissen: Ohne uns gingen den Ärzten wohl bald die sauberen und sterilen Werkzeuge aus.



*Ohne uns gingen den
Ärzten wohl bald die
Werkzeuge aus.*





Die Teams Sozialdienst und Seelsorge



„Wir schenken Aufmerksamkeit. Und Zeit: Zuhören ist oft das Wichtigste.“

Wer ins Krankenhaus muss, hat plötzlich Sorgen und viele Fragen. Die reichen von: „Werde ich schnell wieder gesund?“ Über: „Wie kann es hinterher weitergehen?“ Bis: „Wieso ich?“ Da trifft es sich gut, dass das St. Elisabeth-Hospital weit mehr als eine ärztliche „Reparaturwerkstatt“ ist. Das Krankenhaus bietet neben der medizinischen und pflegerischen Betreuung viele ergänzende Gesprächsmöglichkeiten und konkrete Hilfen – gerade auch für die Zeit nach dem Krankenhaus-Aufenthalt.

„Wir wollen den Menschen helfen, damit es nach der Entlassung aus dem Krankenhaus weitergeht und nicht die Krankheit das Leben bestimmt“, sagt Roland den Hartog. Der studierte Pflegewissenschaftler (Spezialgebiet Intensiv-Pflege) leitet den gesetzlich vorgeschriebenen Sozialdienst im St. Elisabeth-Hospital. Dessen Aufgaben und Möglichkeiten sind unglaublich vielfältig. Es geht darum, die Patientinnen und Patienten – auf Wunsch von ihnen oder ihren Angehörigen – in sozialen Fragen zu beraten und Hilfen nach den komplizierten Sozialgesetzbüchern zu vermitteln und praktisch umzusetzen. Oft erscheint eine Rückkehr nach Hause kaum möglich, wenn nicht Hilfsmittel eingesetzt werden, zum Beispiel Rollstühle, Rollatoren, Spezialbetten. Manchmal müssen ganz schnell ambulante Dienste besorgt, Essen auf Rädern bestellt oder Hausnotrufsysteme installiert werden, damit Menschen in ihren vier Wänden bleiben können. Manche müssen aber auch ihre Wohnung aufgeben, haben kein Geld mehr. Der Sozialdienst kann Ratschläge geben und Kontakte zu Behörden oder Hilfsorganisationen knüpfen.

Roland den Hartog: „Wir helfen auch in Betreuungsfragen, bei Versorgungsvollmachten oder Patientenverfügungen. Oft sind auch Maßnahmen der Übergangs- und Anschlusspflege oder rechtliche Spitzfindigkeiten mit der Pflegeversicherung zu klären, komplizierte Anträge zur Feststellung eines Pflegegrades zu stellen.“ Zu den Schwerpunkten im St. Elisabeth-Hospital gehören Rehabilitationsmaßnahmen und Kuren, etwa nach Hüft- und Knieoperationen, Herzinfarkten oder Schlaganfällen. „Bei uns werden pro Jahr etwa 1700 größere orthopädische Eingriffe gemacht. Und praktisch jeder Patient hat danach einen Anspruch auf ambulante oder stationäre Reha-Maßnahmen.“

Insgesamt eine Menge Arbeit für den siebenköpfigen Sozialdienst. „Es gibt oft belastende Situationen“, sagt Roland den Hartog. „Wegen der Patienten-Schicksale, aber auch weil es immer schwieriger wird, passend zum Entlassungstermin zum Beispiel Kurzzeit- oder Dauerpflegeplätze zu finden. Da stehen wir gehörig unter Druck.“

Für die Menschen, die noch im Krankenhaus liegen, sind über die Medizin hinaus persönliche Zuwendung und vielleicht auch seelische Unterstützung sehr wichtig. „Es geht ja stets um den ganzen Menschen“, sagt Pater Ludger Berger. „Man sorgt sich um den Leib, aber auch um die Seele, die den Menschen ausmacht.“

Der Herz-Jesu-Missionar ist seit 2012 Krankenhauseelsorger im St. Elisabeth-Hospital. Er kommt auf Wunsch ans Kranken-

bett, zum Reden oder Beten, ist aber auch sonst oft auf den Stationen unterwegs.

Überraschende Diagnosen, familiäre Probleme, Beziehungskrisen, persönliche Störungen – mit Pater Berger kann man über alles reden, gemeinsam nachdenken. „Man erlebt die Vielfältigkeit des Menschseins. Manche kommen über Erlebnisse nicht hinweg, verdrängen alles. Andere sind einsam. Der eine hat nichts, der andere viel Geld und weiß trotzdem nicht, wie er mit dem Leben klarkommen soll.“ Oder mit dem bevorstehenden Ende. „Der Tod gehört zum Leben“, sagt der Herz-Jesu-Missionar. „Man muss das Sterben mit Würde und Achtung vor der Lebensleistung begleiten.“ Seit 2003 verfügt das St. Elisabeth-Hospital über einen besonderen Raum, in dem Angehörige in Ruhe von ihren Verstorbenen Abschied nehmen können.

Im Untergeschoss gibt es eine sehr schön ausgestattete Krankenhauskapelle, in der dreimal in der Woche Gottesdienste stattfinden, die auch in die Krankenzimmer übertragen werden. Gehalten von Pater Berger im Wechsel mit dem emeritierten Pfarrer Robert Schultes. Sakristaninnen sorgen dafür, dass – von den Kerzen über liturgische

Gegenstände bis zu den Gewändern – alles ordentlich und würdevoll vorbereitet ist. Acht Ehrenamtler nehmen reihum als Lektoren am Gottesdienst teil, bringen sonntags die Kommunion auf Wunsch auch ans Krankbett.

Krankenhaus-Hilfe von Mensch zu Mensch, tätige Nächstenliebe im Sinne der Heiligen Elisabeth, der Krankenhaus-Patronin – dafür stehen auch die so genannten Grünen Damen. Seit Januar 2004 gibt es im St. Elisabeth-Hospital die ehrenamtlichen Helferinnen der kirchlichen Krankenhaushilfe, die in Herten Shirts in der Hausfarbe weinrot tragen. Acht engagierte Frauen sind es zurzeit, die sich einmal die Woche für drei oder vier Stunden um die Patienten kümmern.

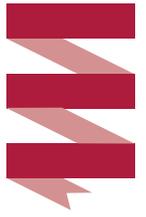
„Wir schenken Aufmerksamkeit. Und Zeit. Zuhören ist oft das Wichtigste“, sagt Elfriede Goldmann. Sie war eine der ersten, ist seit 2005 dabei. Die Damen übernehmen gerne auch kleinere Aufträge, mit denen die Patienten das Fachpersonal nicht belasten wollen, bringen zum Beispiel Bücher aus der

Krankenhausbücherei ans Bett. Die persönliche Zuwendung ist für viele Patientinnen und Patienten – vor allem allein stehende, ortsfremde und ältere – sehr wichtig. Das bringt auch den ehrenamtlichen Helferinnen etwas: „Es bereitet uns sehr viel Freude.“



In unserer Arbeit erlebt man die ganze Vielfältigkeit des Menschseins.





Das Team Küche und Ernährungs- beratung



„Wir werden viel gelobt für die Qualität der Küche und die gute Betreuung im Haus.“

Wir werden viel gelobt für unser schmackhaftes Essen“, sagt Stefanie Biermann nicht ohne Stolz. „Das hat aber nicht nur mit der Qualität unserer Küche zu tun“, gibt die stellvertretende Leiterin und Diätassistentin die Blumen gleich weiter, „sondern auch mit der guten Betreuung im Haus“. Was sie beeindruckt: Die Kolleginnen und Kollegen auf den Stationen achten stets mit darauf, was den Patienten schmeckt, was sie vielleicht nicht mögen, welche Wünsche sie haben. „So können wir, wenn es irgendwie geht und nicht gerade ärztlich untersagt ist, darauf reagieren. So machen wir nicht nur eine gute Küche, sondern können auch die Patienten bestens versorgen.“

Eigentlich wollte sie damals nur zwei Jahre im St. Elisabeth-Hospital bleiben. Inzwischen ist sie ein Vierteljahrhundert dabei: „Der Chefarzt grüßt die Putzfrau. Hier herrscht einfach eine tolle Atmosphäre, die Spaß macht.“

Die Küche im St. Elisabeth-Hospital gehörte lange Zeit sicher zu den größten in Herten. Bis zu 1100 komplette Essen wurden täglich produziert. Hauptkunden sind natürlich die Patienten und Mitarbeiter sowie die Besucher der Cafeteria, die im Untergeschoss an sieben Tagen in der Woche ein umfangreiches Angebot macht. Ebenfalls versorgt werden die Bewohner des benachbarten Pflegezentrums. Zwischenzeitlich durfte die Hospitalküche außerdem pro Tag bis zu 250 Kinder in Kindergärten, Horten, Tagesstätten und Schulen mit altersgerechten

Speisen beliefern sowie täglich rund 150 Portionen Essen auf Rädern für Senioren anfertigen.

„Unsere langjährige Küchenchefin Elisabeth Paul war sehr gut darin, Fremdaufträge zu ergattern“, weiß Stefanie Biermann. Und einfallsreich war sie auch. So nutzte die Küche im Hospital in den über 40 Jahren ihrer Tätigkeit ihre konditorischen Fähigkeiten und bietet über die Cafeteria kunstvolle Motiv- und Hochzeitstorten in Einzelanfertigung an. Die Räumlichkeiten der Cafeteria wurden außerdem für Feiern, Vorträge oder Seminare geöffnet – das Catering übernahm dann die Küche.

Ein besonderer Extra-Service wurde schnell zum Knüller: Dass man in der Cafeteria des St. Elisabeth-Hospitals an Sonn- und Feiertagen zwischen 9 und 11.30 Uhr ein reichhaltiges Schlemmerfrühstück einnehmen kann, blieb nicht allzu lange ein Geheimtipp. Immer mehr Gäste aus der näheren und weiteren Umgebung nutzen das Angebot, um zwischen verschiedenen Brot- und Brötchensorten, Müsli, Wurst und Käse, Obst und Gemüse, Konfitüren und Honig und sogar Lachs und Rührei zu wählen. Die Warmgetränke und Säfte dazu gibt es in „bodenlosen“ Tassen und Gläsern; eine Umschreibung für: man darf sich gerne nachschenken, bezahlt wird aber nur einmal.

Ein umfangreiches Frühstücksbüfett bietet die Cafeteria auch an allen anderen Tagen an, und zwar schon ab 7 Uhr. Zwischen

11.30 und 18 Uhr ist dann die Imbiss-Station geöffnet. Bis 13.45 Uhr sind dort mindestens vier verschiedene Mittagsmenüs im Angebot. Während der Woche steht ein frisches Salatbuffet in der Kühlvitrine. Ab 14 Uhr verlockt Kuchen aus der hauseigenen Konditorei zu einer schmackhaften Pause. Sowohl bei den Menüs als auch beim Kuchen ist für Diabetiker stets etwas dabei.

Egal ob für Muslime, Veganer, Vegetarier oder Menschen, die eine Sonderdiät einhalten wollen oder müssen – die Küche im St. Elisabeth-Hospital kann sich auf nahezu jede Vorliebe oder Notwendigkeit einstellen. Gestemmt wird die Menge und Vielfalt von knapp über 40 Küchen-Mitarbeitern, darunter drei Köche, eine Konditorin, zwei Wirtschafterinnen und vier Diätassistentinnen. „Ohne dass die Qualität darunter leidet, füllen wir die Teller und Portionsschalen oft genug arbeitsteilig, wie am Fließband. Die eine mit Püree, die andere mit Gemüse. Es muss ja fix gehen“, sagt Stefanie Biermann. So ein Mittagessen kann sich später in den Patientenzimmern nicht über den ganzen Tag hinziehen. Und auch die Lieferung

Egal ob Muslime oder Veganer oder Sonderdiäten: Die Küche kann sich auf jede Notwendigkeit einstellen.

der zubereiteten Speisen an die Stationen und ihre Verteilung an die Betten braucht Zeit. Aus diesem Grund kommen übrigens in der Regel auch keine Pommes auf die Teller. Die qualitätsbewusste Diätassistentin lächelt: „Bei mir in der Küche sind die noch kross und lecker – und im Zimmer kämen dann Gummisticks an.“

Der Küchenbetrieb beachtet natürlich alle Gesetze, Vorschriften und Richtlinien und wird regelmäßig von den zuständigen Behörden überprüft. Auch die Gewerbeaufsicht und die Berufsgenossenschaft kontrollieren. Im Jahresrhythmus werden die Beschäftigten von Arbeitsmedizinern untersucht und von Hygiene-Fachkräften geschult.

In Zukunft stehen Änderungen an. Künftig soll es für das St. Elisabeth-Hospital Herten sowie für das Prosper-Hospital in Recklinghausen eine zentrale neue Küche in Recklinghausen geben, die nach derzeitigem Planungsstand 2021 in Betrieb gehen könnte. Es soll weiterhin für beide Häuser frisch gekocht, dann portioniert und unter anderem per Heißtransport angeliefert werden. Die Cafeteria in Herten bleibt aber natürlich bestehen.





Die Teams Haustechnik und Hauswirtschaft



„Schon am Empfang wollen wir signalisieren: Wir kümmern uns um Dich.“

Es muss einfach immer alles betriebsbereit sein und funktionieren“, sagt Dieter Helleberg. Der Diplom-Ingenieur leitet die Haustechnik im St. Elisabeth-Hospital. So ein Krankenhaus ist vollgestopft mit Technik, Leitungen und Rohren. Lebensadern, die das ganze Haus ständig mit Strom und Luft, Wärme und Kälte versorgen – und mit Sicherheit. Von den Aufzügen über den Lichtruf bis zur Brandmelde-Anlage: Es darf nichts ausfallen, jedenfalls nicht lange. Das könnte schlimme Folgen haben.

„Das heutige Krankenhaus mit seinen komplexen Strukturen ist ohne moderne Technik und funktionale Gebäudeausstattung nicht zu betreiben“, weiß Helleberg. „Der Anspruch an Medizintechnik, Kommunikationstechnik, an Komfort und Sicherheit ist mittlerweile groß und zur Selbstverständlichkeit geworden.“ Entsprechend hoch sind die Ansprüche an Sachverstand und Qualität der Haustechniker. Sie sorgen für den störungsfreien Ablauf, selbstverständlich in dauernder Rufbereitschaft.

Die Haustechnik des St. Elisabeth-Hospitals hat 16 Mitarbeiter. Alle Experten auf ihrem Gebiet: Maler und Klempner, Gärtner und Schreiner, Maurer und Schlosser, Kommunikations- und Medizintechniker. „Man braucht gute Leute mit viel Erfahrung“, sagt Helleberg, „denn ein Krankenhaus ist etwas sehr Spezielles.“ Seine Stellvertreter sind Elektromeister Martin Grothe und Heizung-Lüftung-Sanitär-Techniker Andreas Swoboda. „Wir alle verstehen uns als Dienstleister und

Partner der Kolleginnen und Kollegen in ihrer täglichen Arbeit“, sagt Helleberg.

Die Aufgabenvielfalt ist gewaltig. Medizinische und technische Geräte sowie sämtliche Anlagen für Klima und Wärme, Strom und Wasseraufbereitung, Datenverarbeitung und Telefon – um nur Beispiele zu nennen – müssen beschafft und eingebaut, regelmäßig gewartet und instandgehalten werden.

Der gesamte Energieverbrauch sowie die Einhaltung aller technischen Vorschriften und Richtlinien werden kontrolliert. Auch an der Planung von Neu-, Um- oder Erweiterungsbauten sowie an der Pflege der Außenanlagen sind die Haus-Profis beteiligt. „In einem Krankenhaus wird immer irgendwo gebaut“, weiß Dieter Helleberg, der auch Technik-Chef im Prosper-Hospital ist.

Er findet seinen Job absolut nicht langweilig. „Ständig ist etwas los. Die Abläufe, die Technik, die Medizin, die unterschiedlichsten Menschen. Noch nirgendwo war es abwechslungsreicher“, schwärmt Helleberg. Immerhin ein Mann mit Erfahrungen aus Kohlekraftwerken, Revierparks und Freizeitparks. „Das Beste sind die Menschen. Ich kenne vom Chefarzt bis zur Putzfrau jeden.“ Und nicht nur seine Leute wissen: Der kann zehn Sachen gleichzeitig bearbeiten. Er lacht: „Man sagt, ich bin so etwas wie ein Troubleshooter“. Ein Problemlöser.

Hygiene, Sauberkeit und Wohlfühl-Atmosphäre

Vor täglichen Großaufgaben stehen auch Ruth Ubrig und ihre Kolleginnen von der Hauswirtschaft. Auch hier muss für einen geregelten Tagesablauf stets alles klappen. Sie organisieren die routinemäßige Reinigung der Krankenzimmer, Behandlungsräume, Wartebereiche, Flure sowie der sanitären und anderen Bereiche. Das besorgen etwa 80 Mitarbeiterinnen einer Tochterfirma. Im gesamten Haus wird nach einem vorgegebenen Plan und festgelegten Hygienestandards gesäubert. Dazu gehört, dass in bestimmten Bereichen stets unterschiedliche Lappen und Wischbezüge benutzt werden. Immer wenn ein Patient entlassen wird, werden Krankenhausbett, Bettplatz und Schrank für den nächsten Patienten gesäubert und vorbereitet. In OP-Bereichen gibt es spezielle Teams, die sie nach jedem Eingriff systematisch gründlich reinigen.

Auch die Wäsche fällt in den Zuständigkeitsbereich der Hauswirtschaft. Und da fällt viel an. Pro Jahr werden etwa

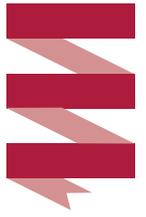
150 Tonnen Schmutzwäsche eingesammelt, weiß Ruth Ubrig, darunter über 110.000 Handtücher, 26.000 Bettbezüge und 17.000 Patientenhemden. Insgesamt sind es innerhalb von 12 Monaten fast eine halbe Million Wäscheteile, die an eine Großwäscherei gehen. „Nur Decken, Kissen und Gardinen kommen in unsere eigene Wäscherei.“ Dreimal pro Woche wird das Hospital mit frisch gereinigter Wäsche beliefert, darunter Berufskleidung.

Die Hauswirtschaft sorgt aber nicht nur für Sauberkeit, sondern auch dafür, dass sich die Patientinnen und Patienten im Krankenhaus – so weit es geht – wohl fühlen. „Wir wollen so etwas wie die gute Seele im Haus sein“, sagt Ruth Ubrig, die seit neun Jahren im St. Elisabeth-Hospital ist und drei Jahrzehnte Hotel-Erfahrung mitbrachte. „Neben der Sauberkeit ist

doch eine gute Atmosphäre wichtig, damit sich Menschen gut aufgehoben fühlen.“ Deshalb achtet sie besonders auf Dekoration und schöne Gardinen. Auch für die Pforte ist die Hauswirtschaft-Chefin zuständig. Ruth Ubrig: „Schon am Empfang wollen wir signalisieren: Wir kümmern uns um Dich.“

Der Anspruch in einem so komplexen Haus ist hoch: Es muss einfach immer alles betriebsbereit sein und funktionieren.





Das Team des Pflegezentrums

„Im Pflegezentrum haben Geborgenheit und Familienähnlichkeit Priorität“

Im Jahr 2004 entschied die Stiftung St. Elisabeth zu Herten, das ehemalige Personalwohnheim auf dem Gelände des St. Elisabeth-Hospitals zu sanieren, um dort eine stationäre Pflegeeinrichtung zu errichten. Nach zwei Jahren Bauzeit nahm das St. Elisabeth-Pflegezentrum im September 2006 den Betrieb auf.

Seither wird im St. Elisabeth-Pflegezentrum ein Wohngruppen- und Pflegekonzept mit dem Schwerpunkt der Alltagsorientierung umgesetzt, in vier Wohngruppen leben jeweils 16 pflegebedürftige Personen zusammen. Der Konzeption „Alltagsorientiertes Leben“ folgend, bildet das Kernstück jeder Wohngruppe eine gemütliche Küche mit einem sich anschließenden Ess-, Wohn- und Aufenthaltsraum für die Bewohnerinnen und Bewohner.

Wie in einer Familie ist der Tagesablauf unter anderem von den Mahlzeiten geprägt, deren Vor- und Nachbereitung von den Bewohnerinnen und Bewohnern mitverfolgt werden kann. Darüber hinaus stehen eine Vielzahl von Gruppenangeboten, Veranstaltungen, Festen und Ausflügen zur Verfügung, an denen auch Angehörige teilnehmen können. Merkmale des Zusammenlebens sind „Geborgenheit“ und „Familienähnlichkeit“ und durch die individuelle und zugewandte Pflege und Betreuung gelingt es, dass die Bewohnerinnen und Bewohner sich zu Hause fühlen und trotz Pflegebedürftigkeit ein selbstbestimmtes Leben führen können.

Damit dies gelingt, braucht es ein professionelles und engagiertes Team von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Es braucht Personen, die über sozial-pflegerische Kompetenzen verfügen, die Beziehungen gestalten können und Freude haben an der Arbeit mit alten und pflegebedürftigen Menschen. Das St. Elisabeth-Pflegezentrum beschäftigt insgesamt 77, überwiegend teilzeitbeschäftigte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Bereichen Pflege, Sozialer Dienst, Hauswirtschaftliche Präsenz, Betreuung, Haustechnik und Verwaltung, davon 10 Altenpflegerinnen und Altenpfleger in Ausbildung. Hinzu kommen die von Beginn an enge Zusammenarbeit und Kooperation mit dem St. Elisabeth-Hospital und der Leistungsbezug aus verschiedenen Abteilungen des Hospitals wie z.B. Personalabteilung, Küche, Haustechnik und Verwaltung.

Das St. Elisabeth-Pflegezentrum ist ein guter Arbeitgeber und bietet zuverlässigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern einen sicheren Arbeitsplatz. Von den in den ersten Jahren eingestellten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sind heute noch mehr als 50 % im Pflegezentrum tätig. Die Atmosphäre ist positiv und freundlich, das wird von Bewohnern aber auch von den Angehörigen und Besuchern immer wieder bestätigt.

Ein Blick in die Zukunft macht deutlich, dass der demografische Wandel unserer Gesellschaft für die Pflege große Herausforderungen bereithält. Bereits heute fehlen in allen Pflegeberufen



Andrea Theßeling Heim- und Pflegedienst- leitung, Prokuristin

Andrea Theßeling wurde 1963 in Stadtlohn geboren und verbrachte dort ihre Kindheit. Nach einer Ausbildung zur Sport- und Gymnastiklehrerin in Münster zog sie 1983 ins Ruhrgebiet und schloss eine Ausbildung zur Krankenschwester an. Viele Jahre war sie in der operativen Intensivpflege tätig, studierte dann nebenberuflich Pflegemanagement in Münster und übernahm 2002 die Leitung eines ambulanten Pflegedienstes in Essen. Seit 2006 ist sie Heim- und Pflegedienstleitung des St. Elisabeth-Pflegezentrums Herten. Andrea Theßeling ist verheiratet, hat eine Tochter und lebt in Recklinghausen.

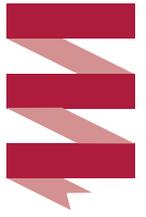
Fachkräfte. Aber wir sind erst am Anfang, die Anzahl alter und pflegebedürftiger Menschen wird stark ansteigen und damit wächst auch der Bedarf an Pflegekräften. Hier sind Politik und Gesellschaft gefordert, die sozialen Sicherungssysteme neu aufzustellen und dem Fachkräftemangel zu begegnen. Die Pflegestärkungsgesetze gingen bereits in diese Richtung und haben viele Neuerungen gebracht, z.B. die Neudefinition des Pflegebedürftigkeitsbegriffs und das neue Begutachtungsverfahren sowie die Einführung von fünf Pflegegraden bis hin zu Leistungsverbesserungen für pflegebedürftige Personen.

Aber auch die Reform der Pflegeberufe ist ein gutes Beispiel. Mit der modernen Pflegeausbildung werden die bisher im

Altenpflege- und Krankenpflegegesetz getrennt geregelten Pflegeausbildungen zusammengeführt und unsere zukünftigen Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner werden besser auf die veränderten Herausforderungen in der Berufspraxis vorbereitet.

Andrea Theßeling: „Wir werden uns – wie gestern, so auch heute und morgen – unseren Aufgaben im St. Elisabeth-Pflegezentrum stellen. Wir werden uns mit Herzblut um die uns anvertrauten Menschen kümmern und uns genauso engagiert mit fachlichen Entwicklungen in der Pflege und den Pflegeberufen auseinandersetzen.“





Das Team der Zentralen Verwaltungs- dienste



„Wir stärken dem ärztlichen und pflegerischen Dienst den Rücken.“

Sie sind Bürokaufleute, Betriebswirte oder Juristen, die nur selten auch einen medizinischen Hintergrund haben. Und doch: Ohne die zentralen Verwaltungsdienste läuft im modernen Krankenhausbetrieb fast nichts. Denn die administrativen Abteilungen übernehmen wichtige Funktionen für das ganze Haus - vom Einkauf bis zur Abrechnung.

„Das Team in den administrativen Bereichen versteht sich als Dienstleister für das ganze Klinikum: Wir unterstützen und begleiten die verschiedensten Prozesse, die mit der unmittelbaren Krankenbehandlung zu tun haben – und stärken so den Kolleginnen und Kollegen im ärztlichen und pflegerischen Dienst den Rücken“, sagt Geschäftsführer Matthias Voigt, der bereits seit gut 22 Jahren in der Verwaltung des St. Elisabeth-Hospitals tätig ist.

Die Vielfalt der Arbeit verdeutlicht die Fülle der Abteilungen:

Der **Zentraleinkauf** sorgt dafür, dass alle Verbrauchsmaterialien, Mobiliar und Geräte beschafft werden.

Die **Personalabteilung** kümmert sich um die wichtigste Ressource eines Krankenhauses – qualifizierte und motivierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die im ärztlichen Dienst, in der Pflege und in allen anderen Bereichen tätig sind. Besonders wichtig ist es dabei, den Nachwuchs zu sichern und genug junge Menschen für die Arbeit im Krankenhaus zu gewinnen.

Die **Patientenverwaltung** legt bei der Aufnahme die Stammdaten an, schließt die Behandlungsverträge ab, die

für gesetzlich und privat Versicherte gleichermaßen notwendig sind und sorgt nach der Entlassung dafür, dass die entsprechenden digitalen Meldungen an die Kostenträger (Krankenkassen) herausgehen.

Das **Prozess-, Risiko- und Qualitätsmanagement** übernimmt u.a. die Erstellung der Qualitätsberichte, die Zertifizierung von Zentren, geht Patienten-Beschwerden nach und modelliert zusammen mit den Abteilungen und Bereichen Prozesse; immer mit dem Ziel: Wie können die täglichen Routinen schlanker, schneller und besser organisiert werden, ohne den Patienten dabei aus den Augen zu verlieren?

Die **Öffentlichkeitsarbeit und Unternehmenskommunikation** organisiert und sorgt für einen guten Auftritt bei Informationsveranstaltungen, in der Werbung und gegenüber der Presse, aber auch für den internen Informationsfluss durch Intranet und Hausmitteilungen.

Das **Erlösmanagement** übernimmt eine komplexe Aufgabe: Dieses führt die Kodierung der Leistungen durch, die insbesondere von Ärzten und Pflegepersonal dokumentiert wurden. Jede Fallpauschale, anhand derer in der Regel ein Krankenhausaufenthalt überwiegend abgerechnet wird, ermittelt sich aus verschiedenen Diagnose-Codes und Prozedurschlüsseln, die Grundlage der Abrechnung sind und transparent ausgewiesen werden müssen. Die Abteilung übernimmt dann auch die Rechnungsstellung und Gespräche mit den Kostenträgern bei Rückfragen oder Unstimmigkeiten.

Das **Rechnungswesen** ist für die Verbuchung aller Geschäftsvorfälle, die Bezahlung der eingegangenen Rechnungen, das Mahnwesen, die Erstellung des Jahresabschlusses und auch die Steuerangelegenheiten der Gesellschaft zuständig.

Bleiben das **Rechts-/Versicherungswesen** mit den Aufgaben Vertragserstellung und -prüfung, Unternehmenscompliance (regelgerechtes, vorschriftsgemäßes und ethisch korrektes Verhalten) sowie Regelung von Versicherungsangelegenheiten und zu guter Letzt das **Controlling**, welches verschiedenste Analysen und Kennzahlen für die strategische Unternehmensführung erstellt.

Kostendruck und Dokumentationsaufwand

„Letztendlich sind wir alle dafür verantwortlich, das Geld hereinzuholen, das wir für Personal und Technik in der Krankenbehandlung benötigen“, sagt Matthias Voigt. Eine Aufgabe, die nicht leichter geworden ist.

Das System der Abrechnungen ist einem permanenten Wandel unterworfen, vor allem, weil das deutsche Gesundheitswesen seit Jahrzehnten unter Kostendruck steht. „Ich überblicke das Krankenhausgeschäft seit fast 26 Jahren und weiß: An vielen Stellen ist der Aufwand durch Änderungen bei der Abrechnung und den zugehörigen Vorschriften größer geworden“, berichtet Voigt. Immer neue Gesundheitsreformen mit immer kürzeren Halbwertszeiten, Bundesgesetzgebung und Landes-Krankenhausplanung sowie die Auseinandersetzung mit den Krankenkassen bilden einen komplexen Rahmen für das Erlösmanagement.

Dabei geht es vor allem darum, die korrekte Abrechnung sicherer zu machen – denn das System ist so kompliziert, dass es von den Beteiligten unterschiedlich ausgelegt werden kann. Bedauerlich findet Matthias Voigt, dass der Dokumentationsaufwand auch auf den Stationen zugenommen hat, sei es im ärztlichen oder im pflegerischen Dienst.

Vom Verbund zur Gemeinschaft

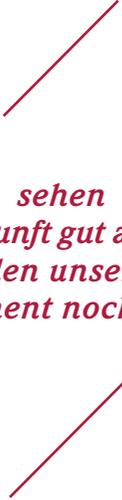
Viele Aufgaben im administrativen Bereich werden schon seit Beginn des Verbundes im Jahr 2008, sukzessive zunehmend, standortübergreifend für Prosper- und St. Elisabeth-Hospital geleistet. Über 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind heute in der Verwaltung der Stiftungsklinikum PROSELIS gGmbH tätig, davon arbeitet etwa ein Drittel am Standort Herten.

Natürlich war das Zusammenwachsen ein Change-Prozess, bei dem unterschiedliche Unternehmenskulturen eine Rolle gespielt haben. „Mit der Zeit haben wir gelernt und lernen immer noch, die guten Dinge, die Best Practices, von der jeweiligen Betriebsstätte zu übernehmen - und so gegenseitig von unseren Erfahrungen zu profitieren“, berichtet Voigt. Hilfreich ist dabei, dass beide Standorte als stiftungsgetragene, katholisch geprägte Häuser einen ähnlichen Hintergrund besitzen. „Wir hoffen, dass dieser Prozess durch den Zusammenschluss zu einer Gesellschaft noch einen Schub erhält und wir zu einer echten Gemeinschaft zusammenfinden.“

Neue Herausforderungen

In den kommenden Jahren stehen weitere Herausforderungen an: „Die Digitalisierung wird ein großes Thema, da gibt es in der Gesundheitswirtschaft im Vergleich zu anderen Branchen noch viel zu tun“, glaubt Matthias Voigt. Da die Fördermittel des Landes oft nicht auskömmlich sind, wird manche wichtige Investition und Baumaßnahme künftig aus eigenen finanziellen Mitteln gestemmt werden müssen. Dafür braucht es einen vorausschauenden Blick auf die Zukunft: Wie läuft die weitere Krankenhausplanung? Wo wird welche Versorgung

angeboten? Wie werden sich die beiden Häuser der Stiftungsklinikum PROSELIS gGmbH in dem hart umkämpften Krankenhaus-Markt weiterentwickeln und wachsen? Die Geschäftsführung ist zuversichtlich: „Wir sehen uns grundsätzlich gut aufgestellt und wollen unser solides Fundament noch ausbauen.“



Wir sehen uns für die Zukunft gut aufgestellt und wollen unser solides Fundament noch ausbauen.





Das Direktorium



Hinten von links nach rechts:

Professor Dr. Wolfgang Raab

(hauptamtlicher Ärztlicher Direktor)

Mathias Buckmann (Geschäftsführer)

Bruno Arlt (Pflegedirektor)

Professor Dr. Peter J. Kulka

(nebenamtlicher Ärztlicher Direktor)

Dr. Götz Lauterbacher

(nebenamtlicher Ärztlicher Direktor)

Vorne von links nach rechts:

André Sonntag (Geschäftsführer)

Beate Heite (leitende Krankenhausapothekerin)

Matthias Voigt (Geschäftsführer)

Frank Huisman (Pflegedirektor)

„Wo die Fäden zusammen laufen.“

Es ist das Entscheidungsgremium und Bindeglied zwischen dem Ärztlichen Dienst, dem Pflegedienst und dem Verwaltungsdienst: Das Direktorium oder auch Betriebsleitung genannt. Seit der Fusion zu einem Plankrankenhaus mit zwei Betriebsstätten zum 1. Januar 2020 gibt es im Stiftungsklinikum PROSELIS nur noch ein Direktorium, welches sich um die Belange der beiden Betriebsstätten St. Elisabeth-Hospital Herten und Prosper-Hospital Recklinghausen kümmert.

Es setzt sich zum Redaktionsschluss der Jubiläumsbroschüre aktuell zusammen aus der Geschäftsführung in Person der Geschäftsführer André Sonntag, Matthias Voigt und Mathias Buckmann, der ärztlichen Direktion, bestehend aus dem hauptamtlichen ärztlichen Direktor, Prof. Dr. Wolfgang Raab, den beiden nebenamtlichen ärztlichen Direktoren Dr. Götz Lauterbacher und Prof. Dr. Peter Kulka, der Pflegedirektion mit den beiden Pflegedirektoren Bruno Arlt und Frank Huisman und der leitenden Krankenhausapothekerin Beate Heite. Sie alle sorgen im Team dafür, dass der Betrieb in beiden Betriebsstätten möglichst reibungslos funktioniert und Prozesse Betriebsstätten übergreifend harmonisiert und gleich gestaltet werden.

Die neue Gesellschaftsstruktur des „Stiftungsklinikums PROSELIS“ und die Verschmelzung zu einem Plankrankenhaus mit zwei Betriebsstätten hat die Direktoriumsstruktur im Jahr des 125-jährigen Jubiläums des St. Elisabeth-Hospitals erheblich

verändert, wobei die Veränderung zur jüngeren Vergangenheit nicht ganz so gravierend ist. Matthias Voigt: „Bis vor etwa 5 Jahren gab es an beiden Standorten jeweils ein Direktorium, welches die Angelegenheiten des jeweiligen Krankenhauses geregelt hat. Seit etwa 5 Jahren tagte im Wechsel ein Standortdirektorium und ein Verbunddirektorium. Letzteres war schon weitgehend identisch mit dem heutigen PROSELIS-Direktorium, hat sich aber überwiegend nur mit Verbundthemen beschäftigt und war weniger auf das operative Geschehen ausgerichtet. Das ist seit Anfang 2020 anders. In diesem einen Direktorium, welches sich 14-tägig trifft, werden alle operativen Betriebsstättenangelegenheiten angesprochen, beschlossen und geregelt oder in kleinere Arbeitsgruppen zur weiteren Bearbeitung und Vorbereitung einer Entscheidung durch das Direktorium verwiesen.“

In den Sitzungen geht es um aktuelle Entwicklungen in den beiden Betriebsstätten, um Fragen der Fortbildung, teilweise um strategische Überlegungen und langfristige Investitionsplanungen. Gespräche mit den Chefarzten und Abteilungsleitungen gehören ebenso dazu wie die schnelle Reaktion auf Engpässe beim Personal.

André Sonntag: „Die Prozesse in den Häusern sind unser Hauptthema. Wo können wir etwas ändern, wo können wir uns noch verbessern?“

Die Geschäftsführer



*Mathias Buckmann,
André Sonntag und
Matthias Voigt (v.l.).*

Von der neuen einheitlichen Gesellschaft „Stiftungsklinikum PROSELIS“ erhofft sich das Direktorium eine größere Flexibilität zum Beispiel beim Einsatz des Personals. „Bei bestehenden Arbeitsverträgen geschieht das selbstverständlich nur auf freiwilliger Basis. Bei Neuanstellungen ist ein möglicher Einsatz in beiden Betriebsstätten vertraglich vorgesehen.“

Eine weitere strategische Neuausrichtung im Verbund wolle man sehr behutsam angehen. Schließlich gebe es in beiden Häusern bereits heute klare und gut etablierte Schwerpunkte, die man stärken müsse.

Bindeglied und Schnittstelle

Das Direktorium ist nicht nur Bindeglied, sondern kann auch Schnittstelle für Themen wie „Hygiene“ und anderes sein, die alle Bereiche des Krankenhauses betreffen. Auch als Begleitung von Projektgruppen sind die Mitglieder des Direktoriums gefragt.

Mathias Buckmann: „Man kann sagen, dass der Qualitätsgedanke immer im Mittelpunkt steht. Und die zentrale Frage: Wo stehen wir und wo wollen wir in Zukunft hin?“

125 Jahre St. Elisabeth-Hospital Herten

Impressum:

Herausgeber:

Stiftung St. Elisabeth zu Herten
Im Schlosspark 12, 45699 Herten

Verlag:

spohr & prott, Recklinghausen

Texte:

Dagmar Hojczyk, Stefan Prott
Gregor Spohr, Karlheinz Stannies

Fotos:

Volker Beushausen, Helmut Adler (S. 12)
Stiftungsklinikum PROSELIS gGmbH
Archiv der Stadt Herten
Archiv St. Elisabeth-Hospital
Archiv Spohr
Archiv Pollmann
Bundesarchiv
Brett Reynolds – Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0,
commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=2087863 (S. 73)

Layout:

Dirk Pleyer, Dortmund

Satz und Lithographie:

Typoliner Media, Recklinghausen

Druck:

Silber Druck oHG, Lohfelden

